

Ordner ‘Fraenkel’

- tk* 1 Briefe Fraenkel→Hasse aus Hasse-Nachlass Göttingen
- tk* 2 Briefe Hasse→Fraenkel aus Hasse-Nachlass Göttingen
- tk* 3 Briefe Hasse→Fraenkel aus Fraenkel-Nachlass Jerusalem
- tk* 4 Ungeordnete Briefe Fraenkel→Hasse aus
Hasse-Nachlass Göttingen
- tk* 5 Zitate aus Fraenkels Buch: „Lebenskreise“:
 - Ostrowski
 - Kürschak
 - Tornier
 - Steinitz, Hasse, Tornier, H. Scholz
 - Loewy, Hensel
 - Hensel, Hasse, Steinitz
- tk* 6 Hensel→Fraenkel (betr. Hasse)
- tk* 7 Baer→Fraenkel
- tk* 8 Tornier→Fraenkel

t – fertig transkribiert, *k* – nach Tippfehlern durchgesehen

Version vom 26.2.08
Letztmalig geändert am 26.2.08

Quelltext: fraenkel_080226.tex

Inhaltsverzeichnis

0.1	Vorbemerkung	5
1	Briefe Fraenkel→Hasse aus Hasse-Nachlass Göttingen	6
1.1	02.01.1927, Fraenkel an Hasse	7
1.2	20.03.1927, Fraenkel an Hasse	8
1.3	25.03.1928, Fraenkel an Hasse	9
1.4	18.04.1928, Fraenkel an Hasse	10
1.5	10.05.1928, Fraenkel an Hasse	11
1.6	24.05.1928, Fraenkel an Hasse	13
1.7	24.06.1928, Fraenkel an Hasse	15
1.8	18.07.1928, Fraenkel an Hasse	18
1.9	08.10.1928, Fraenkel an Hasse	22
1.10	14.10.1928, Fraenkel an Hasse	27
1.11	04.11.1928, Fraenkel an Hasse	31
1.12	15.11.1928, Fraenkel an Hasse	33
1.13	21.11.1928, Fraenkel an Hasse	37
1.14	18.12.1928, Fraenkel an Hasse	40
1.15	31.12.1928, Fraenkel an Hasse, mit Anlage	42
1.16	11.02.1929, Fraenkel an Hasse	44
1.17	27.05.1929, Fraenkel an Hasse	45
1.18	15.06.1929, Fraenkel an Hasse	46
1.19	08.07.1929, Fraenkel an Hasse	47
1.20	12.07.1929, Fraenkel an Hasse	48
1.21	19.07.1929, Fraenkel an Hasse	49
1.22	13.10.1929, Fraenkel an Hasse	50
1.23	20.10.1929, Fraenkel an Hasse	52
1.24	14.11.1929, Fraenkel an Hasse	54
1.25	07.01.1930, Fraenkel an Hasse	55

1.26	18.02.1930, Fraenkel an Hasse	56
1.27	29.04.1930, Fraenkel an Hasse	58
1.28	20.05.1930, Fraenkel an Hasse	59
1.29	05.06.1930, Fraenkel an Hasse	61
1.30	18.01.1931, Fraenkel an Hasse	62
1.31	27.05.1931, Fraenkel an Hasse	64
1.32	17.08.1934, Fraenkel an Hasse	66
2	Briefe Hasse→Fraenkel aus Hasse-Nachlass Göttingen	67
2.1	01.10.1934, Hasse an Fraenkel	68
3	Briefe Hasse→Fraenkel aus Fraenkel-Nachlass Jerusalem	69
3.1	10.10.1928, Hasse an Fraenkel	70
3.2	21.10.1928, Hasse an Fraenkel	81
3.3	06.11.1928, Hasse an Fraenkel	82
3.4	17.11.1928, Hasse an Fraenkel	84
3.5	10.07.1929, Hasse an Fraenkel	87
3.6	17.10.1929, Hasse an Fraenkel	89
4	Ungeordnete Briefe Fraenkel→Hasse aus Hasse-Nachlass Göttingen	92
4.1	06.11.1930, Fraenkel an Hasse	93
4.2	15.03.1931, Fraenkel an Hasse	95
4.3	30.08.1931, Fraenkel an Hasse	96
4.4	13.12.1931, Fraenkel an Hasse	97
4.5	26.08.1932, Fraenkel an Hasse, Postkarte	98
4.6	09.04.1933, Fraenkel an Hasse, Postkarte	99
5	Zitate aus Fraenkels Buch: „Lebenskreise“	100
5.1	Ostrowski	100
5.2	Kürschak	102
5.3	Tornier	103
5.4	Loewy, Hensel	116
5.5	Hayman, Hensel, Kronecker	117
5.6	Steinitz	120
5.7	Hensel, Hasse, Steinitz	134
5.8	A. Robinson, Hasse	135
5.9	Hardy, Tornier, Feller	136

5.10	Hasse, Toeplitz, Carnap	138
6	Hensel→Fraenkel (betr. Hasse)	141
6.1	16.11.1928, Hensel an Fraenkel	142
6.2	25.10.1929, Hensel an Fraenkel	144
6.3	o. Datum, von G. Hensel, Fragment	145
7	Baer→Fraenkel	146
7.1	16.08.1933, Baer an Fraenkel	147
8	Tornier→Fraenkel	149
8.1	02.12.1926, Tornier an Fraenkel	150
8.2	06.12.1931, Tornier an Fraenkel	152
8.3	29.04.1933, Tornier an Fraenkel	153
9	Register	154

0.1 Vorbemerkung

[...] steht als Platzhalter für Text, der nicht oder nicht eindeutig zu entziffern war.¹

□□□ steht für ausgestrichene, aber lesbare Passagen.²

1. erreichbar mit `\xxx`

2. erreichbar mit `\boxes`

Abteil 1

Briefe Fraenkel→Hasse aus
Hasse-Nachlass Göttingen

1.1 02.01.1927, Fraenkel an Hasse

Mbg, 2.1.27¹

Lieber Herr Hasse,

die freundliche Übersendung Ihrer Arbeit über d. komplexe Multiplikation, zu deren leichterem Verständnis mir Ihr eindrucksvoller Vortrag den Zugang so schön erleichtert hat, gibt mir willkommene Gelegenheit, *erstens* für die durch Herrn Hensel freundlichst übermittelte Nachricht zu danken, die uns erwartungs- u. auch wieder hoffnungsvoll den nächsten Wochen entgegensehen läßt, *zweitens* auch Ihnen zu berichten, daß ich nach längerer Überlegung (auch mit Herrn Hensel, vor allem wegen des großen Zeitaufwands) den zwar ehrenvollen, aber auch lastenden Auftrag Bieberbachs angenommen habe, für den Jahresbericht einen ausführlichen Nekrolog G. Cantors zu schreiben.

Da ich □□□ (außer den Veröffentlichungen) über *Persönliches* nicht informiert bin, so werde ich mir aus Halle (von Wangerin, indirekt wohl auch über Jung) noch manche Information holen; da ich diese Woche (aus nicht beruflichen Gründen) vorübergehend nach Berlin muß, werde ich mit Bieberbach diese Dinge besprechen. Da ich mir aber Aufschub dieser Arbeit (bis nach Fertigstellung der Neuauflage meiner Mengenlehre) ausbedungen habe und inzwischen doch vielleicht auch noch direktere Beziehungen zu Halle entstehen könnten, so schiebe ich meine Anfragen noch hinaus. Die übersandte Veröffentlichung Cantors ist mir in diesem Zusammenhang besonders interessant.

Mit den besten Wünschen fürs neue Jahr von Haus zu Haus und mit der Bitte, meine Empfehlungen gelegentlich an Herrn Jung zu bestellen, dessen ich voll Dankbarkeit gedenke,

Ihr ergebenster

A. Fraenkel

1. mutmaßliches Datum des Poststempels

1.2 20.03.1927, Fraenkel an Hasse

Marburg, 20.3.27

Lieber Herr Hasse,

Ihre herzlichen Zeilen haben mir trotz des schmerzlichen Inhalts sehr wohlgetan, und ich sagte Ihnen schon einmal u. schrieb es jetzt an Herrn Jung, daß in der 13 monatigen Zeit des Bangens und in der jetzigen Depression uns das Gefühl doppelt wohl tut, so viel freundliche u. anerkennende Gesinnung gefunden zu haben. Freilich liegt nun der Eindruck nahe (zumal Lammers¹ u. Windelband mir sicher nicht übel gesinnt sind), daß bei R. ein Vorurteil gegen mich besteht – „warum?“ freilich rätselhaft.

Obgleich ich zu meiner Freude über mein Büchlein viel Schönes in den letzten Wochen gehört habe (besonders anerkennend, wie Sie viell. interessiert, von Hecke), waren Sie der erste, der von der ästhetischen Seite sprach; an dieser Seite der Math. (u. namentl. auch über Erweckung² bei den Hörern der Vorles.) war mir von jeher besonders gelegen, und so freue ich mich besonders, daß Sie davon etwas in dem Büchlein verspürten. Leider habe ich auch hierin ein [...], insofern als Bieberbach die Rezension im Jahresber. an *Brouwer* übertragen hat (dies vertraulich), der seine Wut an Hilbert u. Weyl wohl auch ein wenig an mir kühlen mag, zumal das *Neue* in dem Buch von seinem Stand aus sinnlos ist; doch zu schlimm wird man's wohl nicht treiben.

Betr. [...] ³ muß ich Ihnen widersprechen. Mein Urteil, daß die Arbeit (unbeschadet hübscher Einzelheiten) als Ganzes verfehlt u. wertlos ist, würde ich nicht weiterzugeben wagen, wenn es mir nicht unabhängig andere (z.B. v. Neumann, [...]), der – Ihnen von Kiel wohl bekannte und seit meinen Vorträgen wes. zur Grundlagenforsch. übergegangene – Dr. Baer) bestätigt hätten.

Wir würden uns so sehr freuen, wenn Sie beide mal im März hierher kämen. Ende nächster Woche (wohl am 31.) fahren wir nämlich zu meiner Mutter.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr A. Fraenkel

1. undeutlich

2. undeutlich

3. 'Finsler'?

1.3 25.03.1928, Fraenkel an Hasse

Z. Zt. S'kirchen, 25.3.28.

Lieber und sehr verehrter Herr Hasse,

obgleich ich noch nicht weiß, wie lange Sie in Marburg bleiben, und deshalb mit der Absendung dieser Zeilen die Nachrichten meiner l. Frau abwarten will, soll es zum Ersten gehören, was ich nach Empfang der frohen Nachricht tun will, Ihnen von ganzem Herzen zu danken für all die Liebe und Treue, die Sie mir über alles zu erwartende Maß hinaus diese Jahre hindurch erwiesen haben. Seien Sie gewiß, daß ich dessen nie vergessen werde! Herr Geheimrat Hensel wird Ihnen wohl früher berichtet haben, wie sehr ich es gerecht gefunden hätte, wenn *Sie* den Ruf nach Kiel erhalten hätten (wenn er auch wohl wenig Lockendes für Sie gehabt hätte).

Hoffentlich geht es Ihrer l. Frau und Ihrer Kleinen gut und sehen wir uns bald gesund wieder! Mit dankbarem Händedruck und herzlichen Wünschen

Ihr

Ich bin *sehr* froh und dankerfüllt.

Adolf Fraenkel

1.4 18.04.1928, Fraenkel an Hasse

Marburg, 18.4.28.

Lieber Herr Hasse,

haben Sie herzlichen Dank für Ihre mir *sehr* wertvollen gestrigen Zeilen! Ich habe in der Sache bisher nichts getan, teils weil ich erst mündliche Aussprache mit Steinitz abwarten wollte, teils weil ich mich scheute eine vermutlich bedeutende Verschlechterung vorzuschlagen und weil ich durch Zufall hörte, die Freiburger würden B. ungern verlieren. Aber Ihre Zeilen haben mir wieder Mut gemacht, u. *wenn* St.¹ einverstanden ist, werde ich in etwa 10 Tagen an Baer schreiben. Ich schätze ihn sehr, auch bes. wegen seiner Vielseitigkeit (u. Literaturkenntnis); in persönlicher Bez. habe ich freilich kein Urteil.

Die Brüder Brauer scheinen mir für den vorliegenden Zweck weniger geeignet, weil die Arithmetik ja in Kiel durch St. so gut vertreten ist, dagegen es an geometrischen Interessen mangelt; dieser ist ja Baer durch seine Zeit bei Kneser sicher zugewandt.

Ich fahre schon in einigen Tagen nach Kiel, um in der kritischen Maizeit wieder hier zu sein. Hensel wird, wie ich höre, schon nächste Woche zurückkehren. Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus und in stets dankbarer Gesinnung

Ihr ergebenster

A. Fraenkel

1. undeutlich

1.5 10.05.1928, Fraenkel an Hasse

[...], Kiel-Mbg, 10.5.28.

Lieber Herr Hasse,

Dank und Erwidern auf Ihre letzten l. Zeilen habe ich noch aufgeschoben, weil ich gern eine (immer noch ausstehende) Antwort von Toeplitz¹ auf meine Anfrage abgewartet hatte. Nunmehr will ich aber, zu dem für die nächsten Tage erwarteten Ereignis zu meiner l. Frau reisend, nicht länger zögern Ihnen zu berichten, daß ich leider mit dem Plan *Baer* bei Steinitz nicht auf Gegenliebe gestoßen bin. Er möchte nämlich einen Mann, der seine wissenschaftl. Zeit und Liebe in 1. Linie der angew. Math., namentlich der Darstell. Geometrie widmet; er glaubt (wohl mit Recht), daß für Baer das nicht zutrifft u. daß sich hierfür wohl nur ein Studienrat (bei dem St. kein Bedenken hat) finden würde; ich finde indes, daß wir für den Unterricht unbedingt eine 4. Vollkraft brauchen und daß dafür ein *Mathematiker*, der *auch* die angew. Math. vertritt, das Gegebene wäre, und hänge in 1. Linie noch der Idee Baer^{*)} an, ohne mir freilich eine Umstimmung von St. recht versprechen zu können; in 2. Linie suche ich andere Namen und bitte auch Sie, falls Ihnen solche einfallen sollten, gegebenenfalls um Mitteilung. (Die Namen Brauer habe ich St. genannt, doch da bestehen natürlich dieselben Bedenken.) Auf der Rückreise hoffe ich Göttingen kurz zu berühren u. vielleicht da Ratschläge zu erhalten.

Hoffentlich geht's Ihnen allen dreien gut. Nach Bologna zu gehen hätte ich, wenn ich in München schon mehr als halbwegs bin, nicht übel Lust, und die in Berlin geäußerten Bedenken werden von Göttingen und Hamburg aus (auch Blaschke trägt dort vor) entschieden abgewiesen; ich lasse mir noch Zeit zur Entscheidung. In Kiel mich einzugewöhnen blieb mir noch keine Zeit, da ich täglich 4-5 Stunden in recht unangenehmer Weise auf Wohnungssuche war (jetzt habe ich 2 Möglichkeiten^{†)} in halbwegs greifbarer Aussicht); doch ist alles von der Universität riesig nett, die Studentenzahl für Kieler Begriffe groß (ca 60 in Infinitesimalr., d.h. knapp $\frac{1}{3}$ von hier), Steinitzens reizend und ich freue mich sehr der neuen Tätigkeit.

1. undeutlich

*) zu der mir auch Scholz rät; ich sagte Steinitz, daß ich mit Ihnen darüber spreche.

†). a) am Niemansweg (Ecke [...]–Allee) mit vielen Nachteilen

b) am Hohenzollernpark (Goethestr.), 4. Stock, sonst angenehm

Der Brief ist hier in Mbg erst fertig geworden, wo wir noch „warten“. Herzlichste Grüße von Haus zu Haus, gerne berichte ich über alles, was Sie etwa noch von Kiel interessiert,

Ihr
Adolf Fraenkel

1.6 24.05.1928, Fraenkel an Hasse

Mbg, 24.5.28.

In Eile

Lieber Herr Hasse,

ein kräftiger Junge ist programmgemäß gekommen u. es geht Mutter u. Kind [...] sehr gut.

An Namen, die für Kiel in Betr. kommen, wird's schließlich nicht hapern; u.a. wurde mir Cauer (z.Zt. Göttingen) genannt, nach dem ich mich noch mündlich in G. erkundigen will. Aber im Interesse der Sache u. noch mehr *in meinem eigenen* tut es mir mehr leid, als ich sagen kann, daß ich mit Baer auf solchen Widerstand stoße; mein Elan, unter Berufung auf Sie noch einen Vorstoß bei Steinitz zu machen, wird mir erschwert oder unmöglich gemacht durch einen □□□ abratenden Brief von Toeplitz, von dem ich gerade Unterstützung erhofft hatte und dessen Hauptargument gegen Baer, der typische Hochmut des jungen reinen Math. sei ihm eigen, mir nicht recht einleuchtet. Können Sie mir etwa noch einen taktischen Rat zugunsten Baer geben?

Auch betr. Nachfolgerschaft Scholz bin ich nicht recht zufrieden. Zwar wäre mir der an 1. Stelle genannte, Geiger, durchaus willkommen, da ich nicht auf geradlin. Fortsetzung der Scholz'schen Interessen eingeschworen ist. Wahrscheinlicher aber wird das Min. den an 2. Stelle stehenden, Becker¹, berufen, in dessen neuem Buch ich eine arge Verschlechterung, ja Verirrung, erblicke; leider waren mir die Hände, die ich vorher stark benutzte, schließlich dadurch gebunden, daß nicht nur Scholz und Toeplitz, sondern (trotz geringer Vorbehalte) auch Weyl energisch für ihn eintrat.

Über Reichenbach habe ich nat. mit Scholz gesprochen. Leider kam seine Nennung gar nicht in Frage, da es mir nicht einmal gelang (zuletzt war ich schon *hier*), die Setzung von Bernays u. vor allem von *Carnap*, den ich noch erheblich über Reichenbach stelle, auf die Liste zu erreichen, ja sogar Scholz nicht zu einem eigentl. Sondervotum für Carnap zu gewinnen war. All diese Dinge störten weder die Harmonie in Kiel noch die freudige Stimmung bei uns, gehen mir aber im Interesse der Sache sehr nahe. – Auch die hiesige Philosophiesache wird wahrsch. direkt oder indirekt Kiel beeinflussen.

Auf Anraten der Göttinger u. Hamburger lasse ich meine Bedenken gegen Bologna fallen u. gehe wahrsch. hin.

Mit herzlichen Grüßen u. Ferienwünschen von Haus zu Haus

1. undeutlich

Ihr
A. Fraenkel

1.7 24.06.1928, Fraenkel an Hasse

Kiel, 24.6.28.

Waisenhofstr. 15

Lieber Herr Hasse,

herzlichen Dank für Ihre so lieben Zeilen vom 2.6., gleichzeitig auch für die Wünsche Ihrer l. Frau! Meine Frau mit Kindern wird schon in 2 Wochen, wenn alles gut geht, Marburg verlassen und bald darauf hoffentlich in die neue Wohnung (Niemannsweg, Ecke Reventhlouallee) einziehen, in der die Arbeiter schon fest am Werk sind u. in der wir Sie beide recht bald zu begrüßen hoffen!

So leid es mir (für mich selbst vor allem) auch tut, Baer nicht hierher ziehen zu können, so muß ich mich doch angesichts des *gemeinsamen* Widerstands von Steinitz u. Toeplitz damit abfinden; wenn aber mal Schmidt fortberufen wird, dann komme ich ernstlich auf Baer zurück. (Krull, den ich bei den Courant-Vorträgen in Mbg traf, fragte mich direkt wegen Baer, und ich gab ihm entsprechende Auskunft.) Ich habe jetzt mit einer längeren Zeit in Göttingen weilenden u. von dort warm empfohlenen Dr. Feller Beziehungen angeknüpft (vgl. Math. Ztschr. 27)

Über Breslau will ich nichts weiter schreiben; ich war durch die Nachricht wie vor den Kopf gestoßen. Merkwürdig, daß man jetzt, wo man selbst nicht mehr am Rennen beteiligt ist, solches Unrecht bitterer u. nachhaltiger fühlt!

Die Nachfolge Scholz bekümmert mich auch sehr. Jetzt, wo es zu spät ist, gibt mir mancher zu, daß ich mit meinen Warnungen nicht so unrecht hatte. Das Ministerium wird uns schon B. auf den Hals schicken u. man kann nur hoffen, daß er sich hier allmählich besser in die Dinge hineinarbeiten (oder sie ganz beiseite lassen) werde. Übrigens wird Bernays in 14 Tagen hier vortragen – wer weiß, ob solche Dinge nach Scholz' Weggang aufrecht zu erhalten sind? Ich werde mein Möglichstes dafür tun.

Beeinflussung von Sch. hätte hierin nicht viel helfen können, wie mir scheint; denn er ist im Grund gegen seine Überzeugung, in der ich ihn nach Möglichkeit bestärkte, in der Kommission zurückgewichen, wie er überhaupt in der Fakultät vor, während u. nach der Kommissionstagung Schwierigkeiten (z.T. mit nachträgl. Spitze gegen Toeplitz) hatte u. ihnen recht nervös – z.T. zu scharf, z.T. zu nachgiebig – begegnete.

Betr. Bologna bin ich nicht ganz Ihrer Meinung, obgleich deren eindrucksvolle Äußerung mich sehr bewegt u. auch praktisch beeinflußt hat u. mich zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Ich hatte ursprünglich genau Ihre Meinung u. habe sie mündlich gegenüber Erh.¹ Schmidt ausgesprochen. Inzwischen aber hat auf mich weniger Zahl und Namen der die Teilnahme Planenden im allg. (worunter ich als Pole weit auseinanderklaffender Menschentypen etwa Blaschke und Krull nenne) als vielmehr ein gewohnt glänzendes Plaisdoyer *Hilberts* Eindruck gemacht, der mir ausführlich darlegte, warum er – trotz betonter Gegnerschaft der Entente u. pazifist. Ideen gegenüber – seine eigene Teilnahme an führender Stelle für richtig halte und daß die Jüngeren hier die alte Garde nicht im Stich lassen sollten.

Immerhin: Ihr Hauptargument „wir sind in 1. Linie Menschen, nur in 2. Mathematiker“ mache ich mir völlig zu eigen, es ist auch meine oft gebrauchte Devise. Man hat mir aber in Göttingen versprochen, durch eine neu zu provozierende Erklärung der Kongreßleitung über die ganze Sache die Lage zu klären; *wenn* diese einigermaßen befriedigend ausfällt (sie wird wohl nicht nur mir, sondern allen math. Seminaren zugestellt), dann werde ich persönlich meine (zu allem andern noch durch den Namen Mussolinis hervorgerufenen) Bedenken zurückstellen, aber Ihre Haltung und die ähnlich Denkender als mindestens ebensogut begründet verstehen.

Nun noch Eines: In welchem Trubel u. Gehetze ich mich angesichts der Wohnungsgeschichten etc. *) befinde, können Sie sich denken. Dennoch hätte ich Ihnen schon früher geschrieben, wenn nicht vorige Woche noch eine Sache über mich gekommen wäre, die vollends meine Energien (zumal bei der Trennung von meiner Frau) aufs äußerste absorbiert und die ich bisher (abgesehen von der amtl. Mitteilung an den Minister etc) diskret behandle; aber Ihnen, dem ich mich vermöge Ihrer seltenen Vereinigung von Menschen- u. Forschertum so verehrungsvoll zugetan fühle, möchte ich es vorläufig als Einzigem außerh. der Familie berichten (wenn man da auch wohl nur sich allein raten kann u. muß): Ich habe durch Telegramm aus London eine Berufung auf den neuerrichteten ordentl. Lehrstuhl der Math. in Jerusalem erhalten (den Landau haben sollte, aber ablehnte; lehne auch ich ab, so kommen Nichtdeutsche in Betracht). Trotz des gebotenen höheren Gehaltes können *äußere* Momente mich nur zur *Ablehnung* veranlassen; gewichtige ideale Momente, denen freilich die Rücksicht auf Frau u. Kinder gegenüberstehen, sprechen

1. undeutlich

*) u. der Schlußkorrektur meines Buchs

aber wieder für Annahme. Ich habe unter Ablehnung der gestellten 14 tägigen Frist mehrmonatige Bedenkzeit gefordert u. nur das Eine entschieden, daß ich aus Gründen der Dankbarkeit gegenüber der hiesigen Fakultät in keinem Fall eher als nach 2 Jahren Kiel verließ.

Mit herzlichen Grüßen für Sie beide u. Wünschen für Ihre Kleine, die ich in effigie bei Steinitzens sah

Ihr

A. Fraenkel

Wenn ich nach Bologna gehe, besuche ich danach meine Mutter u. kann dann nicht nach Hamburg.

1.8 18.07.1928, Fraenkel an Hasse

Kiel, den 18. Juli 1928.

Lieber Herr Hasse!

Leider bin ich durch das Zusammentreffen vieler Umstände so gehetzt, dass ich zum Wege des Diktates greifen muss, um für Ihren sehr freundlichen Brief zu danken. Sie wissen wohl schon, dass leider Steinitz seit mehr als einem Monat krank liegt, während der letzten Wochen ernstlich und mit hohem Fieber. Obgleich ich ihn und vor allem seine der Aufmunterung sehr bedürftige Frau zu beruhigen und aufzuheitern versuche, bin ich innerlich sehr besorgt, umso mehr als immer noch keine schlüssige Diagnose vorliegt. Ich bin so ziemlich täglich dort (jetzt in der Klinik). Seine Vorlesungen ruhen, für Prüfungen usw. trete ich ein.

Mit der Berufung Kroners^{1 *)} bin ich nicht unzufrieden. Bei der Übung des Ministeriums, den an erster Stelle Genannten, wenn er das Unglück hat in Preussen zu sein, überhaupt nicht zu berücksichtigen, waren die Aussichten auf Geiger leider schon geschwunden, wenn auch m.E. sich die Fakultät hierin noch aktiver hätte zeigen können. Wenn *er* aber nicht zu erreichen war, dann scheint mir nach Lage der Dinge und vor allem nach der Natur der Liste die Berufung kein Fehlgriff, wenn sie auch gegenüber Scholz persönlich eine Unfreundlichkeit zu bedeuten scheint. Ich hoffe, dass bei genügender Energie früher oder später ein voller Lehrauftrag für Logistik herauszuschlagen sein wird. Dass Stenzel, wenn er auch an die erste Stelle der Marburger Liste zu stehen kommen sollte, fortberufen wird, kann ich nicht glauben. Ich habe dieses Semester hindurch an dem Scholz'schen Seminar teilgenommen, wo auch der hübsche Vortrag von Wernick, der Ihnen wohl schon von Hensel für Crelle zugegangen ist, gehalten wurde; ich habe indes gegen die Art dieses Seminarbetriebs manche Bedenken, die ich auch Scholz ganz offen ausgesprochen habe. Er hört zu meiner Freude meine Vorlesung über Probleme und Methoden der modernen Mathematik. Überreichlicher Gesprächsstoff ist zwischen uns stets vorhanden. Dennoch habe ich an seiner Stimmung, Lebensweise und Gesundheitszustand soviel auszusetzen, dass die Hoffnung, mit all dem werde es in Münster besser werden, mir den Abschied sehr erleichtert.

1. undeutlich

*). Kroner ist nicht an letzter Stelle genannt, sondern an erster einer nicht logistischen (Eventual-)Liste.

Mit unserer Wohnung sind wir sehr zufrieden, die Kinder geniessen an den warmen Tagen das Strandleben, auch ich hätte Sehnsucht danach und hoffe nach Semesterschluss etwas dazu zu kommen. Jetzt treten zu allem andern die ärgerreichen Verhandlungen und Abrechnungen betreffs die Instandsetzungsarbeiten und den Umzug zwecks Abrechnung mit dem Ministerium.

Das Hin und Her der Cirkulare betreffs Bologna ist nicht eben erfreulich. Im wesentlichen scheint mir Hilbert im Recht zu sein, zumal nachdem ich zu meiner bessern Information nunmehr auch die Briefe von Pincherle an Picard, Bohr usw. selbst gesehen habe. Der Bruch mit der Union ist zweifellos vollzogen. Ob die hiesige Universität sich vertreten lässt, ist noch nicht geklärt; ich selbst gedenke hinzugehen. Allerdings stimme ich Ihnen darin zu, dass ein deutsches Massenaufgebot dort unrichtig wäre; so wenig es mir gut schiene, die Italiener für ihren ehrlichen Neutralitätswillen zu bestrafen, so wenig auch, wenn wir bei der ersten legitimen Gelegenheit uns vordrängen würden, als hätten wir die "Absperrung" nicht mehr ausgehalten. Mir selbst fällt es am schwersten den Bissen Mussolini zu schlucken; ich sage mir nur der Wahrheit gemäss, dass es eben zu seinem System gehört, allenthalben über den Wassern zu schweben, und dass ein Stutzen davor nur die italienischen Kollegen bestrafen würde, die ohnehin nicht minder wie die russischen unter dem unsäglichen geistigen Druck, der nicht bloss in Südtirol herrscht, schwer leiden.

Betreffs angewandte Mathematik oder, wie ich mich lieber ausdrücke, vierten Mathematiker ist nun die Sache mit dem jungen Dr. Feller in Göttingen so gut wie perfekt. Während bis zum März das Eingehen des minimalen bisherigen Lehrauftrags sicher schien und dann im Gespräch mit Windelband dessen Fortbestehen in Höhe von 100 Mk. (als nicht bindende Zusage) erreicht werden konnte, habe ich bei meinen gleich noch zu erwähnenden Verhandlungen im Ministerium W.'s Zusage (auch nur von ihm persönlich) erreicht, den Betrag gemäss dem tatsächlichen Existenzminimum ungefähr zu verdoppeln. Seinem Wunsche gemäss habe ich dem inzwischen ergangenen Antrag der Fakultät einen Privatbrief beigefügt, der an seine Zusage erinnert, und hoffe damit den Anfang der vierten Stelle begründet. – Die Abneigung, die Steinitz und Toeplitz der Idee Baer entgegenbrachten, kann ich besser verstehen und würdigen, seitdem ich die Ansicht T's, Baer sei jüdischer Abstammung, erfahren habe.

Wegen meiner Berufung, die inzwischen gegen meinen Willen von London aus in die Presse gegangen ist und daher kein Geheimnis mehr darstellt, habe ich im Kultusministerium und im Auswärtigen Amt in der angenehmsten Weise verhandelt. Die von Ihnen angeregte Forderung, die Mittel für eine jährliche längere Reise nach Deutschland zu bekommen, hatte ich schon in meinem ersten Antwortbriefe gestellt; doch scheinen die Mittel drüben, die nicht staatlicher sondern privater Herkunft sind, nicht auszureichen. Zu einer völligen Ablehnung konnte ich mich trotz aller Bedenken angesichts der ideellen Hintergründe bisher nicht verstehen; noch viel weniger freilich zu einer Loslösung von hier. Es wird wahrscheinlich darauf hinauslaufen, dass ich im Laufe des nächsten Jahres für frühestens Herbst 1929 – für früher halte ich mit meinen Pflichten hier nicht vereinbart – einen längeren Urlaub nach dort erbitte; die Fakultät wird, wenn ein entsprechender Stellvertreter gestellt wird, wohl nichts einzuwenden haben und das Ministerium hat mir angesichts der günstigen Stellungnahme des Auswärtigen Amtes sein Einverständnis mit einer Urlaubsdauer bis zu zwei Jahren ausgesprochen. Vielleicht interessiert Sie, dass meinen eigenen Anregungen entsprechend gleichzeitig als Extraordinarius Herr Fekete aus Budapest hinüberberufen worden ist; er hat es in B. sehr schlecht und wird vermutlich annehmen. Die mitgeteilten Details bitte ich vertraulich zu behandeln; doch darf jedermann wissen, dass ich (mindestens in absehbarer Zeit) nicht daran denke, mein hiesiges Amt, in dem ich mich übrigens nach jeder Richtung (außer etwa nach der Qualität der Studenten) sehr befriedigt fühle, etwa aufzugeben.

Vielen Dank für Ihre Arbeiten, die bei allem anderen auch immer wieder eine staunenswerte Arbeitskraft zeigen! Naturgemäss haben mich die in Crelle 159 und den Leopoldina besonders interessiert, ich hoffe in den Ferien tiefer darin einzudringen. Wie macht sich Tornier persönlich?

Wie mit Schoenflies vor einem Jahr sagte, sollte in einer in Halle erscheinenden Sammlung populärer Biographien von Hallenser Gelehrten aus seiner Feder eine Biographie Cantors erscheinen. Ich wäre Ihnen ausserordentlich dankbar, wenn Sie ermitteln könnten, ob das Manuskript dieser Biographie noch zu Sch.'s Lebzeiten in Halle eingelaufen ist, und wenn nicht, ob es wenigstens in Frankfurt sich in halbwegs fertigem Zustande befindet. Ich sollte nämlich daraus Persönliches für meinen wissenschaftlichen Nekrolog für den "Jahresbericht" entnehmen, da ich ja Cantor nicht mehr gekannt habe. Meines Wissens sollte das Manuskript am 1. April 1928 in Halle eingehen.

Von der Ablehnung Blaschke's wie überhaupt von der Leipziger Liste, auf der ich Sie vermutet hatte, hörte ich erst durch Sie. Die Annahme dürfte weder bei T. noch bei A. wahrscheinlich sein. Warum Hölder und Lichtenstein sich seinerzeit ihre Atmosphäre durch die Berufung Koebes mindestens in persönlicher Hinsicht verdorben haben, verstand ich niemals.

Von Bologna aus werde ich meiner Mutter einen längeren Besuch abstaten und daher nicht nach Hamburg kommen können. Hoffentlich sehen wir uns dennoch in absehbarer Zeit wieder. Kommen Sie nicht einmal nach Holland?

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen für Sie, Ihre liebe Frau und Ihr hoffentlich weiter so prächtig gedeihendes Kleines, das wir in effigie bei Steinitz sehr bewunderten,

Ihr

Adolf Fraenkel.

Mit Ihrem früheren Koll. Liebe² plauderte ich schon von Ihnen

1.9 08.10.1928, Fraenkel an Hasse

Z.Zt. Amsterdam, 8.10.28.

Lieber Herr Hasse,

nachdem die erste Erschütterung, die mir trotz aller Voraussicht der (aber erst für erheblich später erwarteten) Katastrophe doch furchtbar nahe gegangen ist, überwunden ist, wende ich mich an Sie um Rat. 1 Woche vor dem Ende unterhielt ich mich noch ein wenig mit Steinitz, doch war er augenscheinlich nicht bei vollem Bewußtsein; wenigstens hat er zum Schluß nicht mehr gelitten! Es geht mir nicht nur beruflich, sondern auch menschlich sehr ans Herz, ich war ihm schon vor fast 15 Jahren näher getreten. Zu allem anderen ist nun auch sein Polyederbuch unvollendet; und wer könnte das enorme Material zu Ende verwerten¹, wohl kaum jemand (obgleich seine frühere Assistentin so gut eingearbeitet ist!)

Sie sind der erste und bis zu der (am 31.10. geplanten) Fakultätssitzung bezw. bis zu Ihrer Antwort, falls Sie weitere Erkundigungen veranlaßt, auch wohl der einzige, an den ich mich wende; ich weiß im voraus, wie gut ich durch Sie beraten sein werde.

Ich stelle mir mit Bestimmtheit vor u. darüber wird es in Kiel wohl auch keine Schwierigkeit geben, daß Sie allein, primo loco auf der Liste stehen werden. Darüber ist nichts zu sagen. Ich werde aber dann auch, wenn Sie nicht etwa von vorneherein abgeneigt sein sollten nach Kiel zu gehen, im Ministerium Himmel u. Hölle in Bewegung setzen, um Ihre Berufung zu erreichen; vielleicht ist es Unerfahrenheit oder Überhebung, wenn ich mir trotz der beiden Präzedenzfälle Hoffnungen mache es zu erreichen; ich habe in 2 verschiedenen auch nicht ganz einfachen Fällen erprobt, daß Windelband sich durch vernünftige Argumentation mündlich überzeugen läßt, und hoffe, daß die mir unbekannt u. unheimliche Komponente [...] keinen Strich durch die Rechnung macht oder sich durch andere Einflüsse paralisieren läßt. Sollten Sie natürlich von vorneherein, was sehr begreiflich, wenn auch für Kiel u. mich arg schmerzlich wäre, Marburg zuliebe Kiel auszuschlagen entschlossen sein – das soll keine Frage darstellen! –, so wird das zwar nicht auf die Liste, aber auf das Vorgehen beim Ministerium ev. Einfluß ausüben.

Nicht hierüber zu schreiben ist Zweck dieser Zeilen, sondern Ihren Rat zu erbitten über das, was ich in der 1. Kommissionssitzung vorzubringen hätte.

1. undeutlich

Ich beginne mit Namen, gegen die, obgleich sie mir aus irgendeinem Grund nahezuliegen scheinen, m.E. Bedenken sprechen. Ich wiederhole, daß es sich um Namen für die 2. u. 3. Stelle (ev. je mehrere) handelt.

1) *Robert Schmidt*. Der schwierigste Punkt des Ganzen! Grundsätzlich stehe ich auf dem Standpunkt, daß, *solange dem Betreffenden nicht durch seine bisherige Nichtberufung ein Unrecht zweifelsfrei geschehen ist*, ein Auf-rücken an Ort u. Stelle vermieden werden sollte, vor allem wegen der dadurch bedingten Ungerechtigkeit gegen andere. Der außerord. hohen Einschätzung von Schm. durch Toeplitz (in gemäßiger Form auch durch Erh. Schmidt) steht gegenüber, daß in Bologna sich Bohr und mehrere Göttinger zu mir weit skeptischer geäußert haben. Ein Urteil maße ich mir nicht an; gefühlsmäßig aber meine ich, daß die obige Bedingung nicht erfüllt ist. Andererseits ist es – auch abgesehen von dem Urteil, das Toeplitz auf die bei ihm wohl einzureichende Anfrage abgeben wird – menschlich sehr schwer, wenn nicht unmöglich, daß ich ihm den 3. Platz (ev. mit anderen zus.) vorenthalte, den ihm Stein. u. Toepl. zuerkannt haben. Man muß sich aber beim heutigen Kurs im Ministerium (u. zumal bei den viell. schon im Frühjahr manifest gewordenen Beziehungen Windelbands zu Schm.) klarmachen, daß man mit der Berufung eines jeden, der auf der Liste steht, ernst rechnen muß. Hier wäre mir also neben dem wissenschaftl. auch der moralische Rat bes. wertvoll.

2) *Bernays*. Ich habe den vollen Eindruck, daß er eine Professur verdient u. ihm Unrecht geschehen ist. Ich begründe das nicht näher, weil ich ebenso entschieden, wenn auch schweren Herzens, finde, daß er für die Nachfolge St.² unmöglich genannt werden darf, einzig deshalb, weil er und ich zusammen eine viel zu einseitige Vertretung der Math. in Kiel darstellen würden. Es würde nach außen nicht verstanden werden u. auch wohl innerlich nicht zu rechtfertigen sein. Viell. ließe er sich im Verlauf des Schreibens an den Minister irgendwie nennen.

3) *Frl. Noether*. Hier liegt die Sache beinahe umgekehrt. Daß sie als Mann längst berufen wäre u. daß sie trotz ihrer für Anfängerunterricht sicher schlechten Begabung wissenschaftlich in Kiel erfolgreich wäre, ist wohl außer Zweifel. Persönlich stelle ich mir das Zusammenarbeiten mit ihr sehr unerquicklich vor. Das dürfte viell. nicht maßgebend sein, wenn nicht Äußerungen von ihr selbst (ernstgemeint?) u. von Dritten es so darstellten (auf die Berufung Krulls gemünzt), als sei ihr die große Wirksamkeit in Göttingen viel lieber als ein auf engen Schülerkreis beschränktes Ordinariat an einer kleinen

2. undeutlich

Universität. Kann man es verantworten sie – wie ich eigentlich möchte – *nicht* auf die Liste zu setzen?

4) *Menger*³ ist m.E. ein erstklassiger Mann, wird aber wohl eine so sichere Karriere machen, daß man sie bei seinen 26 Jahren nicht zu beschleunigen braucht, u. ist überdies so verwurzelt in Wien, daß er kaum wieder dort fortginge.

5) *Szász* ist vielleicht der tragischste Fall unter den Math'ern Deutschlands u. verdient nach seinen Veröffentlichungen sicher eine Professur. Aber er ist ein so langweiliger u. wenig guter Dozent, daß er an eine kleinere Univ. schon deshalb kaum paßt u. daß *ich* am allerwenigsten das Odium auf mich nehmen kann, durch ihn später die Fakultät zu enttäuschen.

Nun 6 von mir mehr oder weniger ernst gemeinte Namen, in alphabetischer Reihenfolge.

6) *Doetsch* scheint mir ein tüchtiger Forscher u. dürfte auch ein guter Lehrer sein. Ihr Urteil über ihn wird mir sehr wertvoll sein. Ob er wegen der gescheiterten Greifswalder Verhandl. dem Minist. persona ingrata ist, scheint *nicht* sicher. Persönlich kenne ich ihn nicht *so* gut, um ein sicheres Urteil zu haben; viell. haben Sie in Halle über ihn gehört.

7) *Kaluza*–Königsberg ist mir öfter als zu Unrecht übergangen genannt worden, sein nicht nur math., sondern auch theoretisch–physikal. Arbeiten werden sehr gerühmt. Weiteres weiß ich nicht. Er muß wohl um oder über 40 Jahre sein.

8) *v. Neumann* ist, zumal nach dem vorläufigen Ausscheiden v.d. Corputs, wohl der Begabteste unter den Jüngsten u. würde zweifellos eine ebenso vielseitige wie glänzende Wirksamkeit entfalten. Ich kenne ihn sehr gut, er ist auch ein vorzügl. Dozent. Dennoch kann man zweifeln, ob es vom deutschen Univ.–Standpunkt wie auch für ihn selbst richtig ist, den (jetzt) noch nicht 25-jährigen zu berufen. Ich habe sogar den (viell. falschen) Eindruck, als sei die Umworbenheit, die ihm in den letzten Monaten fühlbar geworden ist, nicht *ganz* ohne Einfluß auf seinen ursprünglich bescheidenen Typ geblieben.

9) Von Prüfer habe ich wiss. den allerbesten Eindruck und kann den gegenteiligen Eindruck, den Toeplitz gelegentlich (als ich ihn zu Scholz rühmte) äußerte, nicht teilen. Er ist viell. kein hinreißender Dozent, aber daß er „langweilig“ wäre, wie er vielfach den Ruf hat, kann ich mir schwer denken. Wie

3. undeutlich

er persönlich ist, weiß ich nicht u. wird schwer zu eruieren sein. Erschwerend wirkt, daß er nur 2 Jahre älter ist als R. Schmidt.

10) *Rademacher* wieder auf die Liste zu setzen, scheint mir sowohl äußerlich wie innerlich gerechtfertigt. Nachdem Radon im W.-S. schon in Breslau liest, ist es viell. nicht unmöglich ihn zu bekommen, falls Sie ausscheiden sollten, u. obgleich ich ihn persönlich nur ganz flüchtig kenne, glaube ich, daß er ein in jeder Beziehung erfreulicher Kollege wäre. Er wäre wohl nicht abgeneigt nach Kiel zu gehen.

11) *Rosenthal*-Heidelberg ist mir in jüngster Zeit mehrfach sehr warm gerühmt worden. Ob er nur etatsmäßiger a.o. oder persönl. o. Prof. ist, kann ich hier nicht feststellen, doch würde Kiel in jedem Fall f. ihn eine Verbesserung bedeuten. Quantitativ hat er nicht viel publiziert, doch das Vorhandene (nam. auch der Enzyklop-Artikel) sind sehr gerühmt. Wenn nähere Erkundigungen ergeben sollten, daß die (haupts. Göttinger) Urteile auch anderwärts geteilt werden und er als Lehrer Gutes leistet, könnte er ein ernsthafter Kandidat sein. Er ist 41 Jahre alt.

(Artin u. Siegel, die ja *äquo loco* mit Ihnen zu nennen wären, kommen wohl aus mannigf. Gründen gar nicht in Betracht.)

Mit der Bitte, soweit möglich all dies diskret zu behandeln, verbinde ich nun also die weitere, nicht bloß zu den erwähnten Namen nach Möglichkeit Stellung zu nehmen, sondern auch ev. weitere zu nennen. Natürlich werde ich, soweit erwünscht, Ihren Äußerungen strengste Diskretion wahren. Aus mancherlei Gründen erscheint es uns nötig, unter allen Umständen die Stelle im kommenden S.-S. schon besetzt zu sehen; der neue Lehrauftraginhaber f. angew. Math., Feller-Göttingen, trifft übrigens in diesen Tagen in Kiel ein. Ich kehre erst zum 21.10. nach Kiel zurück, erbitte also gegebenenf. Ihre freundlichen Zeilen nach hierher. (Diese Woche sollen die letzten Bogen der neuen Aufl. m. Mengenlehre (die ich, wenn noch möglich, dem Andenken St.'s zu widmen denke) – nach arg viel Mühe – mit Imprimatur in die Druckerei.)

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie dankbar ich in all dieser Traurigkeit bin, mich so voll Vertrauen auf Ihren Rat stützen u. verlassen zu können. Mit vielen Grüßen auch an Ihre l. Frau

Ihr

Adolf Fraenkel

Wegen ev. Trauerfeier des Math. Seminars werde ich noch mit dem Dekan beraten. Würden Sie ev. die Hauptrede dabei übernehmen (oder würden Sie dafür Toeplitz, oder jemand anderen vorschlagen)? Schmidt u. ich allein wären ein etwas dürftiger Rahmen.

1.10 14.10.1928, Fraenkel an Hasse

Amsterdam, 14.10.28.

In Eile u. Unruhe geschrieben.

Lieber Herr Hasse,

Ihr an für mich wertvollstem Material wie auch an fast noch schätzbareren Imponderabilien überreicher Brief ist für mich ein Geschenk, mit dem Sie mir einen außerordentlichen Dienst erwiesen haben u. für das ich Ihnen vor allem herzlichst danke. Ihr tiefes Hineindringen in all die sich ergebenden Probleme ermutigt mich, in regelmäßiger Fühlung mit Ihnen zu bleiben, und obgleich heute naturgemäß noch keinerlei Positives vorliegt, möchte ich im einzelnen Stellung zu dem von Ihnen Gesagten nehmen. Einer Antwort bedürfen meine Bemerkungen nur insoweit, als es Ihnen selbst wünschenswert erscheint.

Was die Gedenkrede betrifft, so habe ich, außer an Ihre Kieler Zeit und an die Algebra, auch noch an die Zahlentheorie gedacht; ich weiß, daß z.B. seine Arbeit in den Math. Ann. ca. 1911 vielfach *sehr* hoch geschätzt wird. Toeplitz hat abgelehnt; ich werde mich nun an I. Schur wenden und will Sie nur dann nochmals anfragen, wenn es schwer anders tunlich scheint u. wenn (temporal!) die Berufungsfragen so weit sind, daß hieraus kein unbehagliches Gefühl mehr entstehen könnte. Schlimmstenfalls müßte ich es eben selbst, mit Schmidt zusammen, machen.

Was nun Sie selbst betrifft, so werde ich nicht allein Ihre Mitteilungen *vollständig* diskret behandeln (einiges war uns übrigens schon aus Ihrer beider Mund bekannt), sondern es hätte für meine Frage überhaupt nicht so weitgehender Information bedurft. Meine Frage, die ich deutlicher hätte stellen sollen, wollte nur womöglich klären, ob Sie etwa entschlossen wären eine Berufung nach K. *von vorneherein abzulehnen* in der Erwägung, eine Annahme könnte Ihnen insofern schaden, als dann das Minister. ev. bei der nächsten Gelegenheit davon absehen würde einen Ruf an Sie gelangen zu lassen. (Ich dachte in 1. Linie an Marburg; ich habe übrigens von Hensel niemals auch nur eine Andeutung gehört, halte es aber für selbstverständlich u. weiß auch, [...] Neumann zum mindesten nicht dagegen wäre.) Meine Frage ist durch [...] Antwort völlig geklärt, und darüber hinaus brauche ich nichts zu wissen, geschweige denn andere; selbst wenn Sie nur kurz bleiben sollten, würden wir in Kiel uns nur glücklich zu schätzen haben. An Dritte werde ich *nur* mitzuteilen brauchen, daß Sie unter den üblichen Vorbehalten nicht ab-

geneigt wären, einem ev. Ruf Folge zu leisten; für die Zukunft sind u. bleiben Sie völlig frei und es wird zu niemandem von mir aus die Rede von Mbg sein.

Was nun Ihre weiteren Bemerkungen betrifft, so sind meine nachfolgenden Worte dazu aktuell nur unter der (hoff. gegenstandslosen, aber immerhin doch zu erwägenden) Voraussetzung, daß die Bemühungen im Minist. erfolglos sein sollten. Da weiche ich nun (lasse mich aber gern noch überzeugen!) von Ihrer Ansicht ab, daß auch an der 2. u. 3. Stelle nur je 1 Name genannt werden sollte. Neben der Erwägung, daß wirklich 2 Namen (wie Rademacher u. Reidemeister z.B.) gleichwertig erscheinen könnten, treten für mich zwei wesentlichere Argumente auf: das mehr theoretische, daß für Männer, denen man ein Unrecht geschehen glaubt, auch die bloße Nennung bei Fakultäten eine Ebnung des Weges und beim Ministerium eine vorzugsweise Berücksichtigung beim nächsten Mal bedeuten kann (so hat für mich Halle zweifellos geruht¹, wie ich erneut mit Dank bekenne!); und das mehr praktische, daß das Ministerium sich, wenn ihm die an 1. u. 2. Stelle Genannten nicht behagen (was z.B. bei Rademacher u. den meisten „Preußen“ möglich wäre), „gezwungen“ sieht den an 3. Stelle Genannten zu berufen, was gerade im vorliegenden Fall mir unerwünscht scheint (aber auch z.B. in Breslau trotz ganz anderer Verhältnisse halb zutraf). Ich würde deshalb sogar zu dem Extrem neigen, an 2. u. 3. Stelle zusammen 4 Namen zu nennen, wenn nicht Ihre Argumente, die noch Zeit haben bis nach Erörterung von Namen in der Kommission, mich umstimmen. Daß das Gewicht des 1. Platzes durch mehr Namen nicht gemindert werden darf, ist selbstverständlich; von Fakultät wegen muß eine unico-loco-Liste (wie auch jüngst bei der klass. Phil. in Kiel) gemeint sein, ich werde diesen Ausdruck gebrauchen.

Zu *E. Schmidt* habe ich nur noch zu sagen, daß ich diese systematisierende Richtung (der ich selbst mich bestenfalls zurechnen muß) keineswegs gering achte, aber ihr gegenüber meinen allgemeinen Grundsatz, erst an Ältere zu denken, wahren möchte. Ich glaube dem Ministerium seine Berufung zwar nicht unmöglich machen zu dürfen, will es aber nicht *allzu* sehr anbieten. Doch sind in diesem Fall die Anschauungen der anderen Kieler vielleicht ausschlaggebend.

Zu *Frl. Noether* ermutigen mich Ihre Bemerkungen, denen ich mindestens, was *große* Univers. betrifft, zustimme, guten Gewissens von ihrer Nennung abzusehen.

1. undeutlich

Was Sie mir über *Prüfer* sagen, ist mir sehr wesentlich u. eindrucksvoll, zumal ich mich schon beinahe von Toeplitz gegen ihn hätte beeinflussen lassen. Vorher hatte ich ganz denselben Eindruck gegen Scholz geäußert.

Bei *Rosenthal* allerdings glaube ich, wenn schriftliche Gutachten ebenso günstig sein sollten wie zahlreiche mir bekannt gewordene mündliche Urteile (nicht von Hensel!), mich ziemlich positiv verhalten zu sollen; er hat nicht mehr viel Chancen zu erwarten.

Brandt hatte ich, vor allem auf frühere Urteile von Ihnen selbst, als Forscher ebenso beurteilt wie Sie, hatte ihn aber als Menschen und als Lehrer – ich weiß selbst nicht recht warum – viel weniger hoch eingeschätzt. Abgesehen davon, daß mir sein Vortrag nach wie vor etwas langweilig scheint – was kein so großes Unglück ist –, ziehe ich meine Vorurteile vor Ihren Angaben bedingungslos zurück. Er geht bestimmt mit Freuden an eine Univers. (wie auch übr. Doetsch, trotz Greifswald).

Betr. *Reidemeister* war ich von vorneherein der gleichen Meinung, habe ihn nur nicht genannt, um nicht zuviel „Arrivierte“ zu haben (wozu ich z.B. Brandt nur bedingt rechne).

Betr. *Schmeidler* allerdings weiche ich auf Grund seiner allgemein-wiss. Anschauungen von Ihrem Urteil ab u. möchte ihn nicht nennen, was ich ev. einmal mündlich begründe. Für *Haupt* habe ich große Sympathie, fürchte aber ungerecht zu sein, wenn ich ihn mit den anderen Genannten in eine Reihe stelle.

Über F.K. *Schmidt* habe ich (unabhängig) das nämliche Urteil, zögerte aber im Hinblick auf Rob. Schmidt (dem ich *ihn* vorziehe); er ist wohl jünger (steht nicht im Verzeichnis der DMV.).

Über *Levi* erfahre ich zum 1. Mal von Ihnen Günstiges (ich wußte fast nichts von ihm) u. bin Ihnen sehr dankbar dafür.

Im Gegensatz zu Ihnen finde ich abschließend, daß Ihre und meine Wertung *sehr wenig* von einander abweichen (in manchen Fällen auf Grund der Belehrung durch Sie). Der Unterschied ist eigentlich nur, daß ich Schmeidler (der bei Ihnen secundo loco an 4. Stelle steht) abzusetzen und Rosenthal (der heute eine mindestens so angenehme Stelle wie Brandt hat) bei günstiger Beurteilung von anderen Seiten ev. von dem 3. auf den 2. Platz (nicht an die 1. Stelle davon!) zu rücken geneigt wäre. Denn darin, daß ich im Grund *Prüfer* für besser als R. *Schmidt* hielte und dies, wenn es geht, irgendwie ausdrücken möchte, unterscheiden wir uns ja nicht. Daß z.B. *Reidemeister*

u. *Haupt* (analog etwas anders auch *F.K. Schmidt*) bei mir fehlten, hat nur den technischen Grund der [...] (und auch – nam. bei *Reidemeister* – der Besorgnis einer Ablehnung seinerseits, die dem Ministerium einen Vorwand oder Grund zur Berufung des Letzten geben könnte). Wie gesagt, all dies zu Ihrer Information; Sie werden wohl Anf. November wieder von mir hören.

Mit vielen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr herzlich dankbarer

A. Fraenkel

ab 21.10. wieder in Kiel

1.11 04.11.1928, Fraenkel an Hasse

Kiel, 4.11.28.

Lieber Herr Hasse,

vielen Dank auch f. die letzten Zeilen, auf die ich baldigst noch antworten zu können hoffe. Heute bitte ich nur noch um Ihre Meinung über *Kamke*, der neu aufgetaucht ist u. von vielen ernsten Seiten gelobt wird. Die 1. Komm.-Sitzung war jetzt und ich habe in ihr, ich glaube erfolgreich, klarzumachen versucht, daß Sie nicht nur, wie bei der Nachfolge Toeplitz, der *beste*, sondern bei der Nachf. Steinitz der *einzig*e wirklich geeignete u. würdige Kandidat sind. Für die anderen Namen habe ich unter den Herren (Brandt Haupt Kaluza Kamke Levi Menger v. Neumann Prüfer Rademacher Reidemeister Rogosinski¹ Rosenthal Rob. Schmidt), die ich ernstlich vorschlug, auch meine eigene Entscheidung im Letzten noch von der über 20 Gutachten, an die ich mich soeben wandte, mit abhängig gemacht. Ihre Urteile habe ich *z.T.* mit Namen verwendet, als Kandidaten wollten wir Sie nicht nochmals *offiziell* anfragen.

Am 10. ds. ist schon die nächste u. wahrscheinlich entscheidende Sitzung. Mir wirbelt etwas der Kopf, da zum Semesterbeginn eine Masse Prüfungen u. Sitzungen und z.B. diese Woche noch ein mir auferlegter Vortrag in Flensburg f.d. Schlesw.-Holst'sche Univ.-Ges. kommt.

Mit herzl. Grüßen v. Haus zu Haus

Ihr

A. Fraenkel.

Kaluza und *Rosenthal* werden von verschiedenen Leuten sehr stark hervorgehoben, namentlich weit über *Rob. Schmidt* gestellt (Knopp, Bohr u.a.).

Selbstverständlich ist von Marburg keinerlei Rede gewesen. Carnap-Wien, ein kluger u. speziell auch von Hahn (wie auch von mir, der ich ihn gut kenne) sehr geschätzter Logiker, sandte mir zur Lektüre u. ev. Beratung über Publikationen ein Mskt. „Untersuchungen zur Axiomatik“; es ist reich an guten Gedanken u. fortwährenden² Anregungen, wenn auch in vielem nicht endgültig, wie das der Natur der Sache entspricht. Bei der Länge (schätzungsweise 30–40 Druckseiten) würde ich es von mir aus nicht für Crelle empfehlen.

1. undeutlich

2. undeutlich

Bevor ich ihm aber einen anderen Rat erteile, wollte ich Sie doch informieren (auch noch Hensel, der aber kaum noch antworten wird). Um Baer beneide ich Sie beinahe!

1.12 15.11.1928, Fraenkel an Hasse

Kiel, 15.11.28.

In großer Eile.

Lieber Herr Hasse,

vor allem: heute morgen ist durch ein Versehen ein *brouchiertes* Ex. meines Buches an Sie abgegangen (Springer knausert mit Einbänden noch bes.). Ich habe Springer instruiert, daß Sie gegen Rücksendung des Ex. an Springer von ihm für meine Rechnung sofort ein *gebundenes* Ex. erhalten, also tun Sie es!

Nun also unter der erforderl. Diskretion: Die Liste ist gestern Abend angenommen worden; sie lautet

I Hasse
II (pari passu) Rademacher, Rosenthal
III (p.p.) Kaluza, Prüfer, R. Schmidt.

Ich habe außerdem von der Fakultät die Autorisation bekommen, nach Berlin (u. zwar wahrsch. mit dem Dekan zusammen) zu fahren, um bei Windelband für *Ihre* Berufung mich einzusetzen^{*)}. Vermutlich wird, obgleich ich Dienstag hier auch die Gedächtnisrede für St. zu halten habe, der Besuch dort schon Montag stattfinden können; wir haben telegraphisch darum gebeten. Ich weiß zwar wohl, daß es schwer sein wird, habe aber mehr Hoffnung als Dekan u. einige andere Kommissionsmitglieder. Wenn nur nicht Richter¹ dazwischentritt!

Nun vor allem zu Ihren letzten Zeilen. Sie haben mich, ich will es nicht leugnen, insofern etwas enttäuscht, als ich immer auf Ihr Urteil über Menschen (Math.) bes. Gewicht legte, und solche Urteilsfähigkeit doch auch bedingt, daß man sich selbst, wenn nötig, richtig einordnet. *Wenn* Ihr Selbsturteil mich irre gemacht hätte, so wäre ich aber durch die Gutachten (wir haben über 20 empfangen) wieder beruhigt worden; obgleich ich über *Sie* gar nicht angefragt, sondern Ihre Position auf der Liste als nahezu feststehend mitgeteilt hatte, äußerten sich fast alle hierzu noch ausdrücklich zustimmend, wenige schweigend und nur einer kritisierend. Nach *sehr* reiflicher Überlegung – die ganze Frage hat mich, wenn auch nicht inbezug auf Sie, viele Nächte

^{*)}. Soeben Freitag früh kommt Bescheid, daß wir Montag Vorm. von Windelband erwartet werden.

1. undeutlich

gekostet – habe ich in das Gutachten über Sie (am Schluß des die Produktion betr. Absatzes, vor die mehr subjektiven Stellen über Lehrtätigkeit und über unseren dringenden Wunsch Sie zu bekommen) den Satz eingefügt: „All dies macht H. als vielleicht einzigen unter den in Betracht kommenden Herren zu der Forscherpersönlichkeit, die der Fak. wie auch der ganzen math. Welt als uneingeschränkt würdiger Nachfolger von St. erscheinen würde“ (Nebenbei: ich habe jetzt besser verstanden, warum man sich das letztmal so leicht Ihretwegen hat abspeisen lassen u. auch das Gutachten über Sie relativ matt war: es handelte sich doch damals um die Nachf. Toeplitz, und neben Steinitz noch einen ausgespr. Forscher zu setzen, erschien wohl nicht so richtig.)

Nur noch wenige Worte der Erklärung zu Liste[†]) u. modus procedendi: Die Zahl der Gutachter (es sind von den meisten Antworten gekommen, seltsamerweise hat *Hensel* weder diesmal noch auf einen früheren wichtigen Brief geantwortet) und die Masse der (fast allen) unterbreiteten Namen war vor allem eine von mir gewünschte *salvatio* für mich, der ich als einziger Fachvertreter (u. obendrein so junges Fak.-Mitglied) so besonders viel Einfluß u. Verantwortung hatte; es hatte sich auch in *summa* sehr bewährt, obgleich gar manche Gutachter (darunter 2en der einflußreichsten Leute!) vielmehr sich selbst, u. nicht gerade günstig, zeichneten als die Beurteilten. *Brandt* mußte fortfallen, weil wir über sein Lehrtalent zu ungünstig Auskunft erhielten (übr. im Einklang mit meinem Kissinger Eindruck); über *v. Neumann* haben wir sehr viel gesprochen, ihn aber doch als zu jung (nicht bloß an Jahren) befunden; *Rosenthal* wurde uns u.a. von 3 der bedeutendsten Forscher der Gegenwart, darunter dem für reelle Fktn. tonangebenden Mann (leicht zu erraten), als der (nächst Ihnen) *beste* Nachf. für St. empfohlen. Etwas befremdend hat die im Einklang mit Ihrem Bericht stehende Auskunft von Toepl., man solle gew'maßen eine *unico loco*-Liste für Schmidt machen, auf *alle* Komm-Mitglieder gewirkt. Betr. *Levi* stand Ihr günstiges Urteil, abgesehen von Lichtenstein u. Herglotz (Leipzigern!), allein. *Haupt*, der mir sonst gut erschienen wäre, mußte der Zahl wegen geopfert werden. Am tollsten widersprachen sich die Urteile über *Rogosinski*. Vieles andere viell. einmal mündlich! *Dehn*, den Sie vorschlugen, kommt (auch abges. vom Alter u. von der hies. Abneigung gegen etwa gar 2 Juden auf d. Liste) m.E. gar nicht in Betracht; erstens, weil weder das Minist. einen Fkfter. Ordin. beruft noch

†). In einer Präambel, die viel Diskussion verursacht hat (ebenso wie die beabsichtigte Reise nach Berlin), sind Bernays u. E. Noether ausdrücklich genannt, aber als für hier ungeeignet erklärt.

er selbst wohl gekommen wäre, zweitens, weil mir seine etwas überhebliche Art der Klassifizierung nicht nur der Math' *er*, sondern auch der math. Forschungsrichtungen gar nicht als angenehme Nachbarschaft erschienen wäre.

Nun aber Wichtigeres: Bemerkungen, mit denen ich lieber zu früh als zu spät komme. Wir haben alles so furchtbar beeilt, weil wir *absolut* zum April die Stelle besetzt haben müssen; der Hauptgrund ist die Länge des Interregnums u. überh. die doppelte Vakanz, daneben spricht aber auch sehr stark mit, daß ich höchstwahrscheinlich im Herbst 29 den im Prinzip vom Ministerium bereits genehmigten 2jähr. Urlaub nach Jerusalem antrete (unter Stellung eines noch auszuwählenden Vertreters). Über die Gründe ein andermal, es geschieht nicht „zu meinem Vergnügen“. Nun wollen Sie gegebenenfalls ja doch sicher noch Ihren Nachfolger designieren; damit Sie dennoch zum April kommen können, haben wir so geeilt, das habe ich auch in d. Fak. gesagt. Dann bitte ich ferner Sie sich klarzumachen (wenn auch hoff. nicht ungünstig dadurch beeinflussen zu lassen) die Schattenseiten, die ich leider als Kollege für eine Natur wie die Ihre zu bieten fürchte: einmal, daß nun einmal meine Forschungsfähigkeiten nicht meine stärkste Seite sind, und überdies, wie ich auf Grund eines gewissen Nachlassens meines Gedächtnisses beinahe fürchte, schon den Höhepunkt überschritten haben könnten *); denn (u. praktisch wesentlicher), daß ich mit manchen, auch bedeutenderen Leuten (wie z.B. Steinitz) die – sehr im Gegensatz zu Ihnen oder z.B. zu Hensel oder Toeplitz befindliche – Eigenschaft teile, daß sich meine Arbeiten in völliger Isolierung vollzieht und ich schwer im mündlichen Austausch eigentlich wissenschaftl. Anregungen (außerh. meines jeweiligen engsten Arbeitsgebiets) einheimen oder ausgeben kann – wohl aber sehr gern rein rezeptiv von anderen aufnehmen. Sosehr mir klar ist, daß eine hierin andere Natur das Angenehmere für Sie wäre, so stark hoffe u. glaube ich, daß wir dennoch *sehr* gut miteinander auskommen würden; und seien Sie sicher, daß ich alles hierzu tun werde, z.B. alles Ihnen Wünschenswerte, soweit Kraft u. Zeit ausreichen, Ihnen abzunehmen bereit bin. Und ich denke, auch außerhalb der mathem. Sphäre, die ja nicht die tiefste Bestimmung des Menschen überhaupt ist, werden wir trotz der ursprünglichen Verschiedenheit unserer Naturen uns sehr gut vertragen. Ich sehe, ich spreche schon im Indikativ; ich hoffe eben so zuversichtlich, daß, was wir wünschen, sich auch verwirkliche, daß das Minist. sich erweichen lasse.

*) Meine Frau ist wütend, daß ich dies schrieb, u. bestreitet es energisch.

Daß ich, wenn es zur Berufung käme, *sehr* glücklich wäre, wenn es Ihnen gelänge auch noch Baer hierher zu überführen, brauche ich wohl kaum zu sagen; auch in der Fak. würde es, wenn Sie statt Stein. da sind, keinerlei Schwierigk. machen. Aber es wird, so lange Schmidt hier ist, ja wohl kaum durchzusetzen sein!

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Adolf Fraenkel.

Wenn Sie mir zum Besuch im Minister. etwas Zweckdienliches raten können, so teilen Sie es mir bitte mit u. zwar so, daß ich es spätestens Montag mit der Frühpost habe, an die Adresse:

[. . .] Dr Barth, für Prof. Fraenkel, Berlin NW 7, Friedr. Ebertstr. 28.

NB. Ich habe fürs S.-S. unter N.N. außer Infin-Rechn. I noch Zahlentheorie angekündigt, was nat. nicht endgültig zu sein braucht.

1.13 21.11.1928, Fraenkel an Hasse

Kiel, 21.11.28.

Lieber Herr Hasse,

Montag spät abends ermüdet u. erkältet von Bln zurückgekehrt u. gestern ganz durch Vorlesungen und die Gedächtnisrede (R. Schmidt hat seine geplante Ergänzung im letzten Augenblick abgesagt) beansprucht, komme ich erst heute zum Schreiben. Zu berichten habe ich eigentlich nichts, außer dem herzlichsten Dank für Ihren so schönen u. herzlichen, echt freundschaftlichen Brief! Bei Windelband war es, wie ich nun schon zum 3. Mal finde, durchaus angenehm. Nach einleitenden, den allgemeinen Wunsch nach Ihnen ausdrückenden Worten des Dekans sprach ich ziemi. ausführlich, neben wiss. Gesichtspunkten vor allem erstens die leichtere Möglichkeit des Min., Sie in Kiel als in Halle gegenüber außerpreuß. Lockungen festzuhalten, und zweitens die Unnötigkeit einer Befürchtung, die Wiederbesetzung in Halle könne Schwierigkeiten machen, betonend. Er machte sich dabei Notizen und schien, obwohl er im voraus die Schwierigkeit Ihrer Fortnahme von Halle betonte, den Argumenten volles Verständnis zu zeigen, fragte auch zum Schluß, wie lange Sie nun in Halle seien. Etwas halbwegs Bestimmtes sagen konnte er natürlich nicht (er hatte noch nicht einmal das Votum der Fak. erhalten), die Entscheidungen fielen in einer „Fak.sitzung“ zwischen Becker¹, Richter u. ihm. Da Becker u. Richter übermorgen hierherkommen, *kann* es sein, daß der Dekan noch etwas in Erfahrung zu bringen vermag. In summa bin ich ziemlich optimistisch, der Dekan allerd. weniger.

Nebenbei fing übrigens W. von Jerusalem an u. sagte, der Minister, obgleich auch er der Sache sehr freundlich gegenüberstehe, wünsche anges. des Todes von St. Verschiebung auf Herbst 1930. Ich meinerseits habe nichts dagegen, hatte vielmehr gleich nach Empfang der Berufung s.Zt.² den Wunsch einer solchen Verschiebung geäußert, der damals abgelehnt wurde (in Jer.). Ich überlasse es jetzt dem Minist., sich mit d. Auswärt. Amt zu einigen.

Nun zu Ihrem lieben Brief! Über Ihre Einschätzung wollen wir nicht mehr streiten u. ich will, um nicht mißverstanden zu werden, gerne sagen, daß ich Ihre bisherige Leistung nicht etwa dem, wie ich immer mehr fühle, in der Tat

1. undeutlich

2. undeutlich

gigantischen Lebenswerk von St. gleichsetzen wollte. – Sie haben Schwierigkeiten, die die Berliner Reise in der Fakultät (nicht in der Kommission) verursachte, richtig geahnt, sie haben aber nichts mit Ihnen zu tun. Daß ich meine Nerven in den letzten Wochen arg heruntergearbeitet habe, trifft allerdings zu meinem Schrecken zu; ich hoffe, es wird sich bald wieder bessern.

Von Marburg war weder hier noch im Minister. die Rede, und glaube im Gegensatz zu Ihnen nicht, daß man im Minister. an so etwas im voraus denkt³ (wenigstens bei Math.!). Natürlich hütete ich mich, etwas anzudeuten; wenn Sie wollen, können *Sie* es bei etwaigen Verhandlungen tun. Leider (d.h. ich ärgere mich wirkll. über Hensels nonchalance!) ist auch Ihre Hypothese über *Hensel* unzutreffend: ich hatte ihn gleich nach Rückkehr aus Holland angefragt, ob er die Rede f. Steinitz übernehmen würde, und dann, als die Antwort ausblieb, nochmals erinnert in dem Brief, in dem ich namens der Kommission gutachtl. Äußerung bis spätestens 10.11. erbat. Vorgestern (!! kam die Antwort, die nach kurzer Entschuldigung f.d. Verspätung die Rede ablehnt und *Sie* uns *vorbekaltlos* empfiehlt, sich im übrigen kurz über einige der anderen Kandidaten äußert (u. nach Geppert uns, wohl durch Schlesinger veranlaßt, warm ans Herz legt).

Ich glaube bestimmt *nicht*, daß außer den Verpflichtungen, die ja Becker persönlich den Hallensern gegenüber (hins. Nichtwegberufung Hallensischer Gelehrter etc) übernommen hat, im Min. etwas gegen Sie bzw. Ihre Fortberufung spricht. Auch der Dekan glaubt *nur* diesen Grund vorliegend, in dem z.B. auch [. . .] heute noch ein fast unüberwindl. Hindernis sieht. Immerhin bekamen wir Windelband zu der Äußerung: man kann ja einen schließlich nicht dafür bestrafen, daß er tüchtig ist (was indes das Min. auch gegenüber dem Philos. Geiger-Göttingen tut!). Koebes Brief, worüber Sie schrieben, war recht kläglich; er nennt – dies strengst vertraulich! – für die 1. Stelle u.a. Reinhardt⁴, für die 2. u.a. Jonas u. Schnee, erklärt, daß Sie u. Rademacher doch ohnehin nicht annehmen würden, usw.; in seinem ablehnenden Urteil gegen Levi ist er allerdings mit fast allen (außer Ihnen, Lichtenstein u. Herglotz) einig. – Gerne hebe ich das Material auf.

Daß auch ich mich mit ganzem Herzen auf ein sich hoffentlich erfüllendes Zusammenwirken mit Ihnen freue, brauche ich nach allem kaum mehr zu betonen; ich wünschte, es wäre schon so weit! Mit meinem Buch bin ich nicht so ganz zufrieden. Hoffentlich haben Sie es inzwischen bekommen; ich habe

3. undeutlich

4. undeutlich

es am 15. morgens (als Päckchen) aufgegeben.

In herzlicher Freundschaft und mit vielen Grüßen v. Haus z. Haus

Ihr

Adolf Fraenkel.

1.14 18.12.1928, Fraenkel an Hasse

Kiel, 18.12.28.

Lieber Herr Hasse,

leider haben wir noch gar nichts von Berlin vernommen, Sie wohl auch nicht. Das ist wohl jedenfalls kein schlechtes Zeichen. Ich hoffe aber sehr, daß vor Weihnachten (oder Neujahr) die Würfel fallen (ev. will ich sehen, ob durch den Kurator noch ein sanfter Druck auf Beschleunigung ausgeübt werden kann) u. möchte für diesen Fall, d.h. für den Fall Ihrer Berufung, Sie bitten

entweder vor den Verhandlungen hierher zu kommen (ich bin in den Ferien wohl bis 3.1. hier, fahre dann nach Hamburg, wo ich für die Kant-Gesellschaft sprechen soll; meine hies. Tel.-Nr. ist 7994);

oder mir Gelegenheit zu geben, vor Ihren Verhandlungen noch Ihnen schreiben zu können. Dies genügt mir vollauf.

Denn außer persönlichen Wünschen Ihrerseits wäre auch gute Gelegenheit u. Veranlassung sachliche Wünsche vorzubringen; z.B. bezügl. der Seminarbibl., die ohnehin *sehr* mager ist u. indirekt noch durch die Mitnahme der logist.¹ Bibl. Scholzens nach Münster sehr reduziert worden ist; auch betr. Räume (wo ich jetzt die idealen Frankfurter Verhältnisse gesehen habe), Tafeln usw.

Ferner möchte ich Ihnen noch berichten, daß meine Hypothesen betr. Hensels Gedanken über seine Nachfolge irrig waren. H. schrieb mir – allerdings, als einziger, *post festum* – zweimal, wir sollten doch das Äußerste aufbieten um *Sie* hierher zu ziehen. Ebenso habe ich auf meiner Reise (ich mußte aus familiären Gründen auf 2 Tage nach Frankfurt und konnte dank 2er Nachfahrten noch einige Stunden in Mbg unterbringen) von 3. Seite gehört, daß H. offenbar nicht an Sie denkt; an wen denn, blieb allerdings meinem Gewährsmann ebenso schleierhaft wie mir selbst. Das einzige, was ich Ihnen z.Zt. nicht als bloße Hypothese berichtet hatte, daß nämlich Neumann der vermuteten Absicht Hensels auf Sie sehr positiv u. sympathisch gegenübersteht, bleibt natürlich von obigem unberührt.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus und gute Ferien- u. Feiertagswünsche!

1. undeutlich

Ihr
Adolf Fraenkel

1.15 31.12.1928, Fraenkel an Hasse, mit Anlage

Kiel, 31.12.28.

Lieber Freund,

heute möchte ich mir diese Anrede erlauben dürfen, da die Hoffnung, die ich nur allzusehr genährt hatte, so grausam zerstört ist! Objektiv, und als Einzelfall betrachtet, wird man sich nicht beklagen dürfen; Kaluza ist zweifellos höchstbegabt und wird unserer Univers., wenn nicht (darüber gingen die Urteile sehr auseinander) als Lehrer, so sicher als Forscher zur Ehre gereichen – ganz abgesehen davon, daß hier eine schon hoffnungslos gewordene 19-jährige Privatdozentenzeit noch einen guten Abschluß gefunden hat. Aber als System u. Regel ist diese Art, den an 3. Stelle der Liste Stehenden zu wählen (wie in Bonn, Breslau usw.) nachgerade unerträglich, und im vorliegenden Fall empfinde ich sie als Ohrfeige fast noch mehr für mich als für Sie. Die richtige Antwort wäre, Sie ließen sich baldmöglichst nach Außerpreußen berufen! Ja, Ärger und Bedauern mischen sich bei mir durcheinander; doch werde ich das den neuen Kollegen, dem ich mit den besten Erwartungen entgegengehe, keinesfalls fühlen lassen.

Ich sende Ihnen hier den K. betreffenden Passus meines Votums fürs Min. (der Ihrige war 4 mal, der von Rosenthal fast 3 mal so lang); im Eingangssatz der Anlage ist nur auf Radem. und Ros. Bezug genommen, weil Sie hors de concours charakterisiert waren.

Lassen Sie mich dennoch oder gerade deshalb für Sie, Ihre l. Frau und Ihr Töchterchen die herzlichsten Wünsche fürs neue Jahr aussprechen! *Darum* ist mir nicht bange, daß Sie lange in Halle noch blieben, aber unser Zusammenwirken hatte ich mir zu schön vorgestellt! Herzliche Grüße von Ihrem

Adolf Fraenkel

Anlage 1/1/14

Ad. 3. An eigentlich produktiver Begabung, wenn auch nicht hinsichtlich des Lehrtalents und des Gewichts der vorliegenden Veröffentlichungen, ist den unter 2 genannten Herren *Kaluza*, geboren 1885, zweifellos an die Seite zu stellen. Von der Algebra über mehrere Zweige der Analysis hin bis zu den schwierigsten Grundfragen der theoretischen Physik liegen wichtige Arbeiten von ihm vor, die namentlich in der jüngsten Zeit sich mehren und soeben in einem grundlegenden Ergebnis über Dirichlet'schen Reihen einen Höhepunkt gefunden haben. Wenn im Ganzen der vielseitigen mathematischen Allgemeinbildung und dem kraftvollen Forschertalent Kaluzas nicht ein entsprechendes Mass fertiger Arbeiten gegenübersteht, so liegt das wesentlich an der bescheidenen, etwas schüchternen Natur dieses Gelehrten, dessen lauten Charakter all die aufs entschiedenste hervorheben, die ihn kennen. Namentlich für den reiferen Studenten sind auch seine Vorlesungen reich an Anregungen und Feinheiten.

1.16 11.02.1929, Fraenkel an Hasse

Kiel, 11.2.29.

In Eile.

Lieber Freund,

mir wird eben von beachtenswerter Seite vorgeschlagen, bei den Wahlen zur Notgemeinschaft nur Hecke wiederzuwählen, sonst eben 2 neue Namen zu nennen. Betr. Cara stimme ich *nicht* zu, sondern wähle ihn wieder. Bei Bieberbach habe ich in der Tat Bedenken, u.a. auch das gegen zuviel Konzentration in 1 Hand¹; dies nämliche Bedenken hege ich aber auch gegen Courant, der mir vorgeschlagen wird. Hätten Sie einen Vorschlag (für dessen Verbreitung man dann sorgen müßte)? Es müßte wohl ein *älterer* Kollege sein, schon damit er nicht leicht in die Lage kommt für sich selbst Anträge zu stellen. Ich dachte, da die Wahl schwer ist, u.a. an Toeplitz, der aber wohl auch nicht ideal ist. Erh. Schmidt u. I. Schur scheiden als zu geschäftsfern wohl aus.

Ich habe mich nie versichert, ob s.Zt. das Ex. meiner „Mengenlehre“, das so lange unterwegs war (u. für das Sie schon im voraus [...] herzlich dankten), Sie noch erreichte, darf es aber wohl annehmen.

Hier gibt es nicht viel Neues. Viele Grüße und Semesterschlußwünsche von Ihrem

Adolf Fraenkel.

1. undeutlich

1.17 27.05.1929, Fraenkel an Hasse

Kiel, 27.5.29.

Lieber Freund,

obgleich ich Ihre Überlastung mir gut vorstellen kann, komme ich mit einer kleinen Bitte, deren Erledigung Sie wohl auf einen Helfer abwälzen können: der Frage nämlich, ob in Halle bei Cantor Dissertationen entstanden sind, außer der von Schwarz 1888 (und ev. der – wahrscheinlich philosophischen – von Kriemelke 1909, die ich im Begriff bin einzusehen). Im voraus herzlichen Dank!

Wegen Cantors Vorlesungstätigkeit habe ich mich bei Bernstein u. Wiener erkundigt und hoffe ausreichende Angaben zu bekommen.

2 jungen z.Zt. in Berlin weilenden Ausländern, die ursprünglich nach Kiel kommen wollen, habe ich (im April) nahe gelegt sich ev. an Sie zu wenden mit der Anfrage, ob sie versuchen dürften bei Ihnen Dissertationen zu stande zu bringen; ich weiß über sie mathematisch nichts, nur daß es recht begabte Leute sind.

Bald wird sich ja nun Marburg entscheiden und ich denke natürlich lebhaft daran, was das etwa für Sie bringen mag. Ich konnte in diesem Fall nichts Anderes tun, als unter Hintansetzung alles Persönlichen sachlichen Rat zu geben, und darf in Ergänzung einer früheren – [...] gewesenen – Mitteilung doch berichten, daß auch Hensel in erster Linie sich Sie wünscht. Dies natürlich strengst diskret (übr. Ihnen wohl bekannt).

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

A. Fraenkel

1.18 15.06.1929, Fraenkel an Hasse

Kiel, 15.6.29.

Lieber Freund,

arg beschämt sehe ich aus Ihrem l. Brief, wieviel Arbeit ich Ihnen u. Ihren Assistenten verursacht habe. Natürlich war das nicht meine Absicht; ich dachte, es lägen einige wenige Promotionen pro Jahrzehnt vor, aus denen sich etwa 3–5 durch ihren Titel leicht als Cantorsche Dissertationen auswiesen.

Haben Sie jedenfalls sehr herzlichen Dank für Ihr Material, mit dem ich nicht nur im angegebenen Sinn verfahren werde, sondern das mir auch wertvoll ist wegen einiger Namen, von denen ich mir Vorlesungserinnerungen an C. erhoffe.

Die Nachrichten über Ihr Colloquium sowie über Siegels Vorlesung (von dem ein Vortrag auch zu meinen stärksten mathem. Eindrücken zählt) interessierten mich sehr. Ihr Urteil über Baer ist mir sehr wertvoll; ich hatte ihn ja vor mehr als 1 Jahr hierher ziehen wollen, war aber an dem (von Toeplitz unterstützten) Widerspruch von Steinitz gescheitert. Ob und wen wir jetzt zur Vertretung von Rob. Schmidt, der mit meiner Vertretung beauftragt ist, hierher bekommen, ist noch unklar; vor allem ist schon die Personalfrage schwer, da ein Gehalt von ca 240 M *und* (vorerst) nur für 2 Jahre wenig lockt. Daß Prüfer hier vortrug, schrieb ich wohl; es war sehr schön.

Heute haben wir aus Anlaß der Nordischen Woche Niels Bohr hon. causa promoviert. Er und Hjelmslev machen uns die Freude, den morgigen Abend in unserem Haus zu verbringen.

Mit herzlichen Grüßen v. Haus zu Haus u. dem Wunsch einer *baldigen* Entscheidung

Ihr

A. Fraenkel

1.19 08.07.1929, Fraenkel an Hasse

Kiel, 8.7.29.

Lieber Freund,

ich hörte heute von Rob. Schmidt von der Korrespondenz mit Ihnen über Tornier (ich hatte Kaluza u. Schm. als den Nächstbeteiligten die Personalfrage in 1. Linie ans Herz gelegt). Nun erinnere ich mich, daß Hensel uns mal Andeutungen über arge moralische Verfehlungen T.'s gemacht hat (nicht nur oder überh. nicht auf die Ehescheidung bezüglich). Wenn Sie zuraten, brauchen wir darauf wohl kein Gewicht zu legen; sollten aber auch Sie Hensels Meinung mehr oder weniger teilen, so lassen Sie es mich bitte – wenn auch ohne Begründung – wissen! Wenn ich diese Woche nichts von Ihnen höre, so nehme ich an, daß Sie in pers. Beziehung kein ernstes Bedenken haben. – In wiss. Beziehung finde auch ich T. *sehr* gut; auch pers. war er mir s.Zt. ganz sympathisch.

Mit vielen Grüßen

Ihr

A. Fraenkel.

Es werden ca 240 M monatlich gezahlt.

1.20 12.07.1929, Fraenkel an Hasse

Kiel, 12.7.29.

Lieber Freund,

Ihr Urteil hätte mir, wie ich schon schrieb, auch dann genügt, wenn es in 1 Zeile zusammengefaßt u. nicht begründet gewesen wäre. Nach Ihren Mitteilungen ist klar, daß persönliche Bedenken für uns nicht vorliegen. Zur Nachfrage hatten mich die Kollegen erst veranlaßt, als ich ihnen sagte, daß T. – von dessen Kandidatur ich noch nichts gewußt hatte – mir nicht unbekannt sei. Um aber jetzt Schmidt nochmaliges Schreiben zu ersparen, möchte ich gleich noch zweierlei sagen: 1) Wenn die Fakultät, die nicht ganz berechtigterweise formell sich die Entscheidung vorbehält, für T. entscheidet, so kommt nur der Weg in Betracht daß er sich in Halle habilitiert und dann zunächst hierher beurlaubt wird (später ev. Umhabilitation); lesen müßte er hier, schlimmstenfalls noch unhabilitiert, ab November. 2) Die Kollegen haben anscheinend noch nicht die Personalien sich erbeten; wir müßten bis Dienstag mindestens Geburtsjahr u. –ort sowie Promotionsjahr wissen.

Was die Aussichten der Entscheidung betrifft, so melde ich vertraulich, daß nur 1 Mitbewerber da ist, der Göttinger Assistent Dr Fenchel, der von dort (Courant) wärmstens empfohlen wird. Die Entscheidung überlasse ich naturgemäß den Kollegen, die Fakultät wird wohl keine Schwierigkeit machen.

Viele Grüße u. nochmals herzlichen Dank für Ihr so sehr klärendes Schreiben!

Ihr

A. Fraenkel¹

5.12.94 Oberrnigk b/Breslau

prom. 1921 Marburg

ü.d. Per.d. g - π - u. γ -ad. Zahlen

1. nachfolgende drei Zeilen in anderer Handschrift

1.21 19.07.1929, Fraenkel an Hasse

Kiel, 19.7.29 (in der Fak.sitzung).

Lieber Freund,

ich beeile mich Ihnen zu berichten, daß soeben unser Antrag, Turnier in Vorschlag zu bringen, angenommen worden ist u. ans Ministerium geht. Einen weiteren Namen haben wir daneben nicht genannt.

Mit vielen Grüßen

Ihr

A. Fraenkel

1.22 13.10.1929, Fraenkel an Hasse

Z.Zt. München, 13.10.29.

Thierschstr. 25

Lieber Freund,

auf der Reise (in Köln) hörte ich durch Hensels älteste Tochter, daß die Berufung nach Mbg nunmehr an Sie gelangt sei. Wie sehr ich mich – obgleich der etwas zwiespältigen Gefühle bewußt, die Sie und Ihre verehrte Gattin beseelen – mit dieser Nachricht freue, brauche gerade ich Ihnen nicht zu sagen. Zeigt diese Tatsache doch wohl mit Sicherheit, daß es nicht verschiedene weniger erfreuliche Gründe waren, aus denen das Ministerium sich unseren (und den Breslauer) Wünschen entzogen hat, sondern daß man in Berlin Sie an eine „größere“ Stelle zu setzen wünschte als die genannten. Sind auch vielleicht *Ihre* und sicher *meine* persönlichen Wünsche dabei schlecht gefahren, so freue ich mich doch herzlich und rückhaltlos für die Marburger Universität, für Hensels selbst und den Henselschen „arithmetischen“ Lehrstuhl, endlich auch für Neumann, den ich menschlich sehr hochschätze und mit dem Sie sicherlich in weit angenehmeren Beziehungen stehen werden als Hensel. Aber auch Sie beide selbst werden diesem Ruf, den Sie wohl keinesfalls ablehnen können, doch mit überwiegend frohen Gefühlen folgen und die schönsten Aufgaben dort vorfinden; daß die Zukunft Ihnen beiden Frohes und Befriedigung bringen möge, ist mein inniger Wunsch (und der meiner Frau, die jetzt noch bei ihren Eltern in A'dam weilt)!

Die schwere und gefährliche Versäumnis der Nichtbesetzung „meines“ Lehrauftrags wirkt sich nun noch glücklich aus, da Sie sicher darin (u. wohl noch in anderem) Ihre Wünsche in Berlin durchsetzen werden. Daß sich im Gefolge dieser Veränderungen etwa eine Möglichkeit für Dr Levitzki böte, ist ja kaum zu erwarten, doch wollte ich den Namen wenigstens nennen; den Marburger Lehrauftrag werden Sie ja aller Wahrscheinlichkeit nach Baer zur Verfügung stellen können u. wollen, mit dem (u. dessen Frau) ich in Salzburg und Wien einige höchst angenehme Stunden verbrachte. Sollten Ihnen für die Frage Ihres Nachfolgers im Lauf des Winters etwa Briefe aus der Kieler Berufungskorrespondenz erwünscht sein – ich habe für diese Eventualität Ihrem Wunsch gemäß alles aufgehoben –, so steht Ihnen, was Sie wollen, gern zur Verfügung; nur ist es jetzt schon unterwegs nach Jerusalem und kann Ihnen von dort erst Mitte November zugehen. Mich können Sie hier bis 28. Okt. erreichen, dann unter der Adr.

Jerusalem, Rehavia, House Biskind

Hoffentlich haben Sie mit Ihrer l. Frau noch schöne Tage in Prag verbracht und geht's auch Ihrer Kleinen gut, wie ich das von der Meinen auch G.s.D. berichten kann. Herzliche Grüße und ein schönes Abschiedssemester in Halle!

Ihr

Adolf Fraenkel

1.23 20.10.1929, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY¹

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS
WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

München, 20.10.29 abends.

Lieber Freund,

durch zwingende Umstände konnte ich Ihren lieben Brief nicht früher als jetzt beantworten. Ich erwidere der Reihe nach.

Nach Ihren Mitteilungen denke ich nun schon mit einem gewissen Ärger daran zurück, daß ich im April und Mai 1928 sowohl zu Hensel wie zu Neumann wiederholt sagte, wie unerlässlich es sei noch im *laufenden* Semester sich um die Neubesetzung meines Lehrauftrags zu bemühen, wenn man ihn retten wolle. Ich hatte damals bei meinen – schließlich erfolgreichen – Bemühungen um einen neuen Lehrauftrag in Kiel die Sachlage im Min. kennen gelernt und aus dieser Erfahrung H. und N. beraten. Leider umsonst; nun sind Ihre Verhandlungen damit so fühlbar belastet gewesen!

Ihre übrigen Erfolge freuen mich sehr, aus altem Interesse an Marburg und weil damit auch Ihre ungeheure, dem Außenstehenden oft übergroß erscheinende Arbeitslast etwas erleichtert wird. Dr Levitzki (mit dem ich übrigens die persönliche Zusammenarbeit recht angenehm fand) wird kaum in Betracht kommen, da seine wirtschaftlichen Verhältnisse die Rückkehr nach Deutschland, bevor er hier eine Stelle hat, schwerlich gestatten.

Für die Berufungsfrage werde ich Ihnen im Lauf des November die wesentlicheren Briefe (nach deren Wert, weniger nach den Kandidaten ausgewählt) wunschgemäß senden. Der einzige Name, der mir heute schon naheliegt zu nennen (wie auch wohl Ihnen), ist Prüfer, wenn auch freilich in neuerer Zeit der Erfolg seiner Arbeit nachgelassen hat. Der Vortrag, zu dem ich ihn vor einiger Zeit nach Kiel einlud, zeugte (entgegen Toeplitz' Urteil) von großem Lehrtalent.

1. Der bei diesem und weiteren Briefen verwendete Briefkopf umfaßt noch einige Wörter in Hebräischen Schriftzeichen, die hier aus technischen Gründen nicht wiedergegeben sind.

Es ehrt und freut mich über alle Maßen, was Sie in Verbindung mit Ihrer Nachfolge von mir sagen, und ich danke Ihnen herzlich. Angesichts dessen, daß es ideelle Motive sind, die mich nach Jerusalem führen, kommt eine Abkürzung oder Beeinträchtigung dieser Absichten im Hinblick auf äußere Dinge für mich naturgemäß nicht in Frage. Aber auch wenn dieses Hindernis nicht vorläge, würde ich Sie gebeten haben mich nicht auf die Liste zu setzen, um diese nicht mit einem nicht-aktuellen Namen im voraus zu belasten. Denn *einmal* würde das Ministerium natürlich nicht daran denken, mich schon nach 2 Jahren fortzuberufen, zumal angesichts der Neubesetzung des 2. Lehrstuhls; *dann* aber könnte ich mir, trotz der finanziellen Verbesserung und der für mich sehr lockenden Nähe Süddeutschlands, schwer vorstellen, daß ich den mir sehr lieb gewordenen Kieler Wirkungskreis jetzt mit Halle zu vertauschen bereit wäre. Sollten Sie Ihre Absicht, die Liste mit einer Erwähnung von mir einzuleiten, verwirklichen, so würde mich das *sehr* freuen; dann wäre natürlich nur meine 2 jährige Abwesenheit als Grund der Nichtnennung anzuführen.

Ich wüßte nicht, was ich Ihnen sonst für Marburg noch raten könnte, außer etwa – falls durchsetzbar – eine Vermehrung der recht spärlichen math. *Zeitschriften* (in der Univ. – oder auch Seminarbibl.; für Sie persönlich wegen Crelle weniger wichtig) und allenfalls die Einrichtung fließenden Wassers in Ihrem Zimmer. Mit herzlichem Dank für Ihre sehr freundlichen Wünsche und vielen Grüßen für Sie beide

Ihr

Adolf Fraenkel

1.24 14.11.1929, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS
WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Rehavia Jerusalem, 14.11.29.

Lieber Freund,

verabredungsgemäß sende ich Ihnen beiliegende Briefe, die natürlich nur für Ihren privaten Gebrauch bestimmt sind (u. die ich unter anderen Umständen nicht weitergeben würde); die übrigen Briefe würden schwerlich Wert haben. Natürlich kann ich auch – ehrlich – Rob. Schmidt durchaus empfehlen, ich habe von seinen Fähigkeiten als Lehrer wie namentlich als Forscher einen sehr guten Eindruck gewonnen, einen weit besseren als auf Grund der Gutachten; persönlich ist er vielleicht nicht ganz so angenehm. Aber es gibt wohl andere (wie Prüfer oder Rosenthal, auch Hoheisel wäre zu nennen^{*)}), die mehr „dran“ sind. Sie werden ja weitere Gutachten einziehen, ich bin leider in Eile u. möchte dies heute Abend, mit der schnellsten Europapost, absenden, sodaß Sie es wohl in 6 Tagen haben.

Es geht uns allen G.s.D. gut, die Wohnung ist vorzüglich, das Institut (Bibliothek!) sehr gut, das Wetter noch sommerlich warm, nur die politische Lage (Unsicherheit auf den Straßen) unerfreulich. Herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Ihr

Adolf Fraenkel.

Ganz gelegentlich erbitte ich die Briefe zurück.

^{*)}. Die 2 schwierigen Fälle Bernays u. Szász mögen auch nicht unerwähnt bleiben

1.25 07.01.1930, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS
WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Jerusalem, 7.1.30.

Lieber Freund,

nur ganz kurz möchte ich heute für Ihre l. Zeilen danken u. meine Freude äußern, daß Sie über Brandt so günstige Eindrücke gewonnen haben; denn wenn die Frage seines Vortrags so weit günstig geklärt ist, muß man ihm, der in Aachen so schlecht am Platz ist (anders als Schmeidler!), von Herzen die Übersiedlung an eine Universität wünschen. Wenn im übrigen Prüfer, Rob. Schmidt und F.K. Schmidt bzw. 2 von ihnen Aussicht haben, in die engere Wahl zu kommen, wie es nach Ihren Zeilen scheint, so ist mir das höchst erfreulich.

Das wiss. Leben ist hier erfreulich, die Studenten halten gut Seminarvorträge, auch ein Colloquium steht in Aussicht. Für Levitzki ist jetzt die Situation gebessert, er hat hier eine notdürftige Lehrerstelle gefunden u. für den Herbst gute Aussicht nach Amerika. Daß Sie sich für Oppenheimers Dissertation interessierten (wie er mir schrieb), freute mich; ob er freilich gut tut für später an die akadem. Laufbahn zu denken, will mir zweifelhaft erscheinen.

Von Fekete hoffe ich bald etwas fürs Journal zu bekommen, im Frühjahr folgt dann vielleicht auch ein Aufsatz von mir.

Mit herzlichen Wünschen fürs neue Jahr, speziell auch für die Gewinnung einer recht schönen Wohnung in Marburg, für Sie beide

Ihr

Adolf Fraenkel

Als Adresse genügt:

Jerusalem, Rehavia.

1.26 18.02.1930, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS

WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Jerusalem, 18.2.30.

Lieber Freund,

vielen Dank für Ihren l. Brief, die zurückgesandten Beilagen und vor allem für die Einfügung des für mich wirklich ehrenvollen Passus am Schluß des Fakultätsvotums. Wer immer von den 3 Genannten (Krull kommt ja wohl nicht ernstlich in Frage) berufen wird, werde ich mich sehr freuen.

Von Tornier hatte ich selbst Brief, es scheint ihm sehr gut in Kiel zu gehen. Von Ihrer Äußerung über Oppenheimer, die ich selbstverständlich ganz diskret behandle, bin ich keineswegs überrascht; ich möchte Sie aber um folgendes bitten: O. ist wohl weder wissenschaftlich noch seiner Natur nach besonders geeignet für die akadem. Laufbahn, es scheint aber, daß er durch Hensel zu ihr animiert wird; für den Winter scheint er sich schon für die Kronecker-Herausgabe gebunden zu haben. Wenn Sie, sei es durch Einfluß auf Hensel, sei es auf O. selbst, diesen davor bewahren können, dem Schicksal Plessners in etwas anderer Art zu verfallen, so tun Sie ein sehr gutes Werk. Als Lehrer mit wiss. Nebentätigkeit kann er vielleicht sehr Gutes leisten. – Ihr Urteil über Study muß ich leider unterschreiben; schade, daß auch große Männer es oft nicht merken, wenn sie senil werden!

Briefmarken kann ich natürlich in beliebiger Zahl Ihnen senden; ich lege ein paar bei und kann sie nach Wunsch vermehren. In Rücksicht auf diesen Wunsch habe ich auch diesen Brief in etwas ungewöhnlicher (sogar um 1 Mil zu hoher) Weise frankiert.

Uns allen geht es gut, abgesehen von ein paar Erkältungen der Kinder. Soeben habe ich eine Denkschrift zur Einrichtung von „Angewandter Math.“ (im weitesten Sinn) an der hies. Universität entworfen; die Studenten sind recht fähig.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus und dem Wunsch eines technisch wie seelisch leichten Auszugs aus Halle

Ihr
Adolf Fraenkel.

1.27 29.04.1930, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS
WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Jerusalem, 29.4.30.

Lieber Freund,

nur eine kurze Anfrage: Einen Aufsatz von ca. 10–12 Druckseiten Umfang (Fortsetzung des Aufsatzes in Crelle **155**, 129, aber unabhängig und für sich allein verständlich) hätte ich jetzt druckfertig für Crelle und müßte ihn dann wohl an Hensel senden. Vorher aber wollte ich Sie fragen, ob etwa der Plan besteht, zu Hensels 70. Geburtstag (Dez. 1931) einen Gratulations-Sonderband des Journals herauszubringen; in diesem Fall nämlich wollte ich in der Erkenntnis, daß ich leider infolge meiner hiesigen ausgedehnten u. vielseitigen Pflichten in den nächsten $1-1\frac{1}{2}$ Jahren nicht viel zu ungestörter wiss. Arbeit kommen werde, lieber den fraglichen Aufsatz zurückstellen und als Gratulationsaufsatz für Hensel verwenden. *Falls* eine derartige Absicht besteht, wäre ich Ihnen dabei für eine kurze Mitteilung dankbar; erhalte ich keine solche bis etwa Anf. Juni (wie überlastet Sie jetzt sind, kann ich mir vorstellen!), so sende ich das Mskt. ab.

Mit vielem Dank für Ihren Brief und besten Wünschen für baldige Regelung der Wohnungsangelegenheit

Ihr

Adolf Fraenkel.

1.28 20.05.1930, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS

WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Jerusalem, 20.5.30.

Lieber Freund,

ich hielt es doch für das Beste, Ihnen mein Mskt. gleich jetzt zu senden mit der Bitte, es wenn möglich mit Eingangsdatum zu versehen. Falls es laufend an die Reihe kommt, wird es ja wohl auch bis zum nächsten Frühjahr dauern, und demgemäß habe ich noch etwas Zeit zuzusehen, ob wirklich meine hiesige Belastung mit Universitätsangelegenheiten etc so drückend bleibt, daß ich nicht noch eine andere ev. ganz kleine Arbeit zu Hensels Jubiläum liefern kann. Jedenfalls glaube ich die Arbeit jetzt an *Sie* (statt an Hensel) schicken zu dürfen, um so noch Freiheit in der Verwendung zu haben.

Sie wegen der für das Jubiläum aufzufordernden Kollegen zu beraten, darf ich wohl jedenfalls so lange zurückstellen, bis Sie selbst eine Liste beisammen haben. Ich werde schwerlich wesentliche neue Vorschläge zu machen haben. Daß 1 Festband das Maximum wäre, versteht sich. – Über das Schottkyheft hörte ich von Fekete, der wirklich ein ausgezeichneter Mathematiker (und sehr lieber Mensch) ist.

Herzlichen Glückwunsch zur guten Lösung der Wohnungsfrage (weniger zur Studentenfrequenz, die doch furchtbar ungesund ist) und viele Grüße von Ihrem

Adolf Fraenkel.

Ob Sie noch weiteres Interesse an hiesigen Marken haben, lassen Sie mich vielleicht gelegentlich wissen? Für alle Fälle lege ich ein paar hier bei.

Leider hat sich die Absendung dieser Zeilen bis heute (23.5.) und dadurch für die Europareise noch mehr verzögert. Dafür kann ich Ihnen noch eine Neuigkeit berichten, die für meine Zeit zwar sehr abträglich, aber z.B. vom deutschen Standpunkt erfreulich ist: Die bisher einzige hiesige Fakultät hat jetzt durch eine neue Satzung zum 1. Mal das Recht bekommen einen

Vorsitzenden zu wählen (bisher war dieses Amt in den Händen des vom Londoner Kuratorium bestellten „Kanzler“), und die (über 20) Mitglieder der [...] Fakultät wählten im 1. Wahlgang mit großer Majorität mich zum Vorsitzenden; ich konnte [...] nicht ablehnen. Mein eigentlicher Gegenkandidat war von der Universität Manchester hierher gekommen. Das wird vielleicht auch die dortigen Kollegen interessieren, die ich gelegentlich zu grüßen bitte.

1.29 05.06.1930, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS
WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Jerusalem, 5.6.30.

Lieber Freund,

ich beeile mich Ihnen zu antworten, daß auch ich in diesem Fall es für weit richtiger und diskreter halte, nur ein Heft mit Einzelwidmungen für Hensel herauszubringen.

Die Ablehnung Radons geschieht den Leipzigern gerade recht, warum haben sie sich auch Koebe berufen!

Herzlichen Gruß!

Ihr

A. Fraenkel

1.30 18.01.1931, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS

WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Jerusalem, 18.1.31.

Lieber Freund!

In Ihrem 1. Brief ist insofern eine Unstimmigkeit vorhanden, als zuerst von einem „Festheft“, dann zweimal von einem „Band“ die Rede ist. Ich vermute, bei der Zahl der Aufforderungen werden Sie wohl in der Tat zu letzterer Idee übergegangen sein. Ich finde die Liste sehr gut, vermisste nur Wahlin (Univ. of Missouri, Columbia, M[...]. 1401 Anthony Str.).

Der Idee Schlesingers, noch weitere Bekannte H's aufzufordern, neige ich persönlich nicht zu.

Zu dem von Ihnen erwähnten Gerücht genügt es wohl zu bemerken, daß ich schon Schritte zur Gewinnung einer Wohnung in Kiel zum 1.X. getan habe, übrigens auch beabsichtige, zum kommenden Mathematikertag einen Vortrag anzumelden, falls Zeit und Ort einigermaßen zu meinen Dispositionen passen sollten. – Daß ich hier die besten Kräfte dem Aufbau und der Organisation der Universität widme, ist allerdings wahr, ebenso daß nicht bloß Leitung, Kollegen u. Studenten der Universität, sondern auch der Deutsche Generalkonsul (mit dem ich in vielfacher Verbindung stehe) mein Bleiben hier sehr wünschen.

Daß Skolem, der in Ihrer Liste steht, nunmehr die Stelle in Bergen endlich bekommen hat, freut mich sehr. – Unter den Sonderabzügen, die ich Ihnen jüngst schickte, befindet sich die Cantor-Biogr. *nicht*, weil ich verabredungsgemäß aus Ihrem Schweigen zu meiner jüngsten Anfrage folgere, daß Sie den Jahresb. besitzen.

Mit herzlichen Grüßen u. nachträglichen Neujahrswünschen für Sie beide, hoffentlich auf Wiedersehen im Sommer oder Herbst!

Ihr

A. Fraenkel.

Ich hoffe, daß in der Nähe sich die wirtschaftl., politische u. seelische Gesinnung in Deutschland doch nicht so schlimm erweist, wie aus der Ferne von hier.

1.31 27.05.1931, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS
WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Jerusalem, 27.5.31.

Lieber Freund,

vielleicht haben Sie inzwischen eine Anfrage von Kaluza bekommen u. schon beantwortet. Fast gleichzeitig mit Ihrem Brief erhielt ich nämlich Antwort von Kaluza auf einen früheren Brief von mir, in dem ich ihm geschrieben hatte, wie wünschenswert ich es fände Tornier in Kiel zu behalten (auch wenn Schmidt nicht vorher wegberufen würde). Kaluza schlug mir nun vor mich ans Ministerium (Windelband? oder Richter, den ich eigentlich gar nicht kenne?) zu wenden, und ich erwiderte ihm, *Ihr* Vorschlag sei der eines Antrags an die Notgemeinschaft, und da ich die Verhältnisse von hier aus zu schwer überblicken könne, so möchte er sich mit Ihnen betr. Wahl des zweckmäßigsten Wegs in Verbindung setzen. Im Fall des Entschlusses für die Notgemeinschaft bat ich ihn auch den Antrag vorzubereiten, in jedem Fall aber mir sogleich Bescheid zu geben, damit ich umgehend schreiben kann. Ich hoffe nun sehr, daß wir Erfolg haben. – Daß man einen so viel Jüngeren an Stelle von Schmidt nach Darmstadt berufen hat, will mir auch ganz und gar nicht einleuchten; sollte vielleicht Toeplitz (wie Kaluza mir andeutet) zuviel des Guten an Empfehlungen für Schm. getan haben?

Zur Versammlung in Elster denke ich bestimmt zu kommen. Meine Rückkehr nach Deutschland stand doch immer fest, an Hensel hatte ich sie (auf dessen Anfrage) schon voriges Jahr mitgeteilt. Zutreffend ist nur, daß ich mich in vielfacher Hinsicht schwer von hier trenne.

Die Note Netanjahus sende ich anliegend zurück, nachdem die erste von Ihnen vorgeschlagene kleine Verbesserung angebracht ist. Was die zweite betrifft, so hatte N. schon von vorneherein sich darum bemüht, es war ihm aber nicht gelungen. Auch jetzt ist es trotz wiederholter Bemühung nicht gelungen, vielleicht weil hier gar keine passende Literatur zur Verfügung steht. (?) Jedenfalls sende ich weisungsgemäß das Mskt. Ihnen anliegend wieder zurück, gleichzeitig für Ihre Mühe herzlich dankend.

Betreffs [...] liegt, glaube ich, ein Mißverständnis vor. Ich vermute, die Stelle richtig angegeben zu haben, obgleich mir der Band aber nicht zugänglich ist. Aber auf der betr. Seite stand nicht eine Rezension Ihres Buches – das hatte ich auch nicht geschrieben – sondern in einem Satze aus anderem Zusammenhang heraus war das Buch so gerühmt. Vermutlich werden Sie das bestätigen können.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

A. Fraenkel.

1.32 17.08.1934, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS
WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Jerusalem, 17.8.34.

Lieber Herr Hasse,

nach meiner Rückkehr von den Vorlesungen in Genf (ich bin aus der Schweiz gleich wieder nach Italien und dann hierher gefahren) fand ich hier Ihre Übersiedlungsanzeige vor, nachdem ich von Ihrer Berufung mündlich in der Schweiz u. schriftlich durch Scholz gehört hatte. Ich möchte nicht unterlassen Ihnen herzliche u. aufrichtige Glückwünsche zu senden; denn es freut mich nicht nur um Ihretwillen, dem ich mich unverändert verbunden fühle, sondern vor allem der Sache wegen, daß gerade eine Person von Ihren wissenschaftlichen u. menschlichen Qualitäten diesen Hilbert–Weylschen Lehrstuhl innehaben wird. Bestellen Sie bitte auch Ihrer Gattin meinen Glückwunsch; wir wünschen Ihnen recht gutes Eingewöhnen in der jetzt nicht leichten Atmosphäre von Göttingen.

Uns geht es hier recht gut, bis auf die etwas enge wirtschaftliche Seite. Nunmehr habe ich auch meine Mutter herübergebracht.

Mit Hensels habe ich viel Mitleid, ich denke mit besonders viel Sympathie an Frau H. zurück, aber es geht eben den meisten „Zwischen“¹–Menschen nicht gut. Sehr leid hat mir der (unerwartete?) frühe Tod von Prüfer getan.

Mit besten Grüßen

Ihr
A. Fraenkel

1. undeutlich

Abteil 2

Briefe Hasse→Fraenkel aus
Hasse-Nachlass Göttingen

2.1 01.10.1934, Hasse an Fraenkel

Herrn Prof.Dr. F r a e n k e l

J e r u s a l e m .

Rehavia .

Lieber Herr Fraenkel!

Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief► und die lieben Glückwünsche zu der Berufung nach Göttingen. Ich habe mein Amt hier nach einigen Schwierigkeiten, deren Auswirkungen noch andauern, seit dem 1. Juli angetreten. Eben haben wir zunächst einmal eine kleine Wohnung, Jennerstr. 27 I bezogen. Die anderen Ordinariate sind noch nicht besetzt.

Das Ministerium hat von sich aus Brouwer eine Stelle angeboten. Ullrich habe ich als Vertreter für Neugebauer hierher geholt, dafür kommt Rellich wahrscheinlich nach Marburg. Für meine Nachfolge in Marburg wurde von dort aus mit grosser Einmütigkeit und starkem Nachdruck F.K. Schmidt vorgeschlagen. Das Ministerium hat jedoch kürzlich Reidemeister dorthin versetzt.

Prüfers Tod war ganz unerwartet, er hatte Lungenentzündung.

Ihnen und Ihrer Familie wünsche ich alles Gute in Ihrem neuen Wirkungskreis. Herzliche Grüsse auch von meiner Frau.

Stets Ihr

H. Hasse

Abteil 3

Briefe Hasse→Fraenkel aus
Fraenkel-Nachlass Jerusalem

3.1 10.10.1928, Hasse an Fraenkel

Halle, 10.X.28.

Lieber Herr Fraenkel!

Auch uns hat die Trauernachricht aus Kiel tief ergriffen. Wir haben in Steinitz in den 6 Jahren, die wir ihn kannten, einen rührend guten Menschen gefunden, dessen so schnellen und unerwarteten Verlust wir mit seiner armen Frau und seinem Sohn ganz besonders schmerzlich empfinden. Als Mathematiker sichert ihm ja die „Körper“ Arbeit alleine die Unsterblichkeit. Aber demungeachtet ist es tragisch, daß seine zweite große Episode mit dem *Fragment* des Polyederbuches abschließen mußte.

Daß Sie, im Hinblick auf die Jahre meiner Kieler Wirksamkeit, und vielleicht auch im Hinblick auf meine Algebra II, mir das Anerbieten machen, bei der Trauerfeier des Kieler Seminars zu seinem Gedächtnis zu reden, ist natürlich außerordentlich ehrenvoll für mich. Umso schmerzlicher ist es mir, daß ich Ihnen diese Bitte zunächst abschlagen muß, und zwar nicht nur deshalb, weil ich Toeplitz nach Lage der Dinge zweifellos für den in erster Linie in Frage kommenden Menschen halte, der diese Aufgabe sicher im besten aller möglichen Sinne lösen wird, sondern auch deshalb, weil ich meine eigene Unzulänglichkeit für eine derartige Aufgabe nur zu gut kenne: Ich bringe es nun einmal nicht fertig, eine allgemein menschliche Würdigung, deren Grundgedanken sich in zwei bis drei Sätzen sagen lassen, zu einer längeren formgerechten Rede auszuspinnen, und selbst wenn mir das durch mühsame Arbeit auf dem Papier gelingen sollte, so bin ich nachher außerstande, diese Rede *frei* vorzutragen. Sie wirkt demgemäß akademisch und nicht, wie es in menschlichen Angelegenheiten sein soll, persönlich, warm und überzeugend. Ich habe diese Erfahrung wiederholt an mir gemacht. Ganz abgesehen davon glaube ich aber, wie gesagt, daß man Toeplitz bei dieser Gelegenheit ganz unmöglich ungefragt lassen kann.

Ob ich ein solch' hohes Vertrauen, wie Sie es mir durch die Tatsache Ihrer persönlichen Anfragen und vor allem durch die einleitenden Worte dazu entgegenbringen, tatsächlich verdient habe, muß ich ernstlich in Frage stellen. Wie Ihre so eingehenden Ausführungen zu Ihren eigenen Vorschlägen beweisen, besitzen Sie nicht nur einen sehr umfassenden Überblick über die vorhandenen Möglichkeiten, sondern zugleich auch die Fähigkeit, unter diesen Möglichkeiten durch Auswahl nach allen denkbaren Gesichtspunkten das

Optimum zu finden. Und in beiden Hinsichten glaube ich, mich mit Ihnen nicht messen zu können. Aber ich verstehe, daß Sie den Wunsch haben, neben sich selbst auch jemand anderen zu hören, und dabei nicht nur den Widerhall Ihrer eigenen Vorschläge kennen zu lernen und diese daran zu prüfen, sondern auch zu erfahren, was von einer anderen Seite aus gesehen an neuen Vorschlägen oder Gesichtspunkten hinzukommt. Ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie mich dieses Vertrauens würdigen, und ich will versuchen, Ihnen diesen Dienst zu erweisen. Nur möchte ich Sie bitten, meine Ausführungen weder in dem Maße ausschlaggebend und endgültig, wie einen Hilbertschen Beweis, noch in dem Maße richtungweisend und gebietend, wie ein Kleinsches Programm, anzusehen, sondern vielmehr als meine ganz unverbindliche, höchstpersönliche Meinung, die sowohl die Einseitigkeiten meines mathematischen als auch die Imponderabilien meines persönlichen Geschmacks in sich trägt.

Bevor ich aber darangehe, mich mit Ihren Vorschlägen auseinanderzusetzen und diese von mir aus zu ergänzen, muß ich vor allem zu Ihrem allerersten Vorschlag reden, der meine eigene Person betrifft. Ich brauche Ihnen nicht lange auszuführen, wie sehr dankbar ich Ihnen bin für diese bedingungslose Anerkennung meiner Person und dieses starke Bekenntnis Ihrer Freundschaft zu mir. Und es steht mir auch nicht zu, diese Ihre Absicht irgendwie in Vergleich zu setzen zu den weiteren Vorschlägen, die Sie machten. Ich fühle mich lediglich verpflichtet, Ihnen uneingeschränkt auseinanderzusetzen, wie ich mich mit meinem Empfinden und meinem Handeln einstellen würde, wenn die Frage eines Wechsels nach Kiel an mich herantreten würde.

Den Schlüssel dazu haben Sie selbst bereits angedeutet. Aus Ihrem Munde weiß ich es ja schon seit Ostern, und Sie werden mir verzeihen, wenn ich mit dem Gedanken seither öfter beschäftigt war, daß ich Aussicht habe, Hensels Nachfolger in Marburg zu werden; eine Aussicht, die aller Voraussicht nach zum 1. April 1930 aktuell wird. Es gäbe natürlich vom ideellen Standpunkt aus für mich keine schönere Erfüllung, als diese, der Nachfolger desjenigen Mannes zu werden, auf dessen Lebenswerk ich selbst aufgebaut habe, und als dessen Hauptschüler ich mich ohne Bedenken bezeichnen darf. Und auch mehr materiell gedacht halte ich bei dem gegenwärtigen Aufschwung der Marburger Universität eine Wirksamkeit dort für fruchtbringender an Schülerzahl sowohl wie an Honorar, als etwa in Kiel, obwohl man ja gerade in dieser Beziehung nichts für die Zukunft voraussehen kann. Wenn nichts anderes zu bedenken wäre, so würde ich zweifellos Marburg gegebenenfalls [...] ernsteste Erwägung ziehen, selbst wenn ich ein Jahr vorher nach Kiel

berufen wäre. Und es wäre nach dieser meiner Erklärung nicht im Sinne der Kieler Fakultät, meine Berufung jetzt in erster Linie zu betreiben.

Nun ist aber noch etwas anderes zu bedenken, und dadurch werden die vorstehenden Erwägungen genau ins Gegenteil verdreht. Und dieser Punkt, der für mich ausschlaggebend ins Gewicht fällt, ist von besonders delikater Natur. Es ist die Tatsache, daß in Marburg die Mutter meiner Frau ihren Wohnsitz hat. Es ist nicht davon die Rede, daß auch nur die geringsten Disharmonien in der Familie vorhanden sind. Im Gegenteil, wir verstehen uns aufs allerbeste mit meiner Schwiegermutter, wofür der beste Beweis ist, daß wir seit unserer Ehe (1923) jedes Jahr zwei ausgedehnte Ferienbesuchszeiten bei ihr verlebt haben. Aber zwischen Besuch und dauerndem engen Zusammenleben ist ein großer Unterschied. Es ist hauptsächlich meine Frau, die deutlich fühlt, daß ein Wohnen am selben Ort mit ihrer Mutter mancherlei Unzuträglichkeiten mit sich bringen würde, die wir zwar durch unsere über allen solchen Erwägungen stehende Liebe und Verehrung für sie überwinden würden, die aber doch die Familienharmonie beeinträchtigen würden. Ich darf Sie bitten, diese meine Erwägungen, wenn es überhaupt notwendig werden sollte, anderen gegenüber nur als „bestimmte Gründe“, nicht einmal als „persönliche“ oder „private Gründe“ anzuführen.

Nunmehr will ich Ihnen sagen, wie ich mich zu einem ev. Ruf nach Kiel einstellen würde:

1.) Selbstverständlich würde ich den Ruf freudigst begrüßen; nicht nur als solchen *überhaupt*, sondern vor allem auch als solchen nach *Kiel*, an die Stätte meiner früheren, so beglückenden Wirksamkeit, und an die Seite eines Menschen, mit dem mich nicht nur eine schöne Freundschaft verbindet, sondern mit dem auch wissenschaftlich in engeren Kontakt zu gelangen schon lange mein Wunsch ist.

2.) Es würde *nichts* geben, was mich in Halle hält, wenn nur die Verhandlungen in Berlin einigermaßen zu meiner Befriedigung ausfallen. Ich bin Halle als Stadt vom ersten Tage an leid, während ich Kiel *sehr* liebe. Und wenn auch die Mathematik in Kiel gegenwärtig etwas schwächer ist als in Halle, so ist das doch einerseits sehr den Schwankungen der Zeit unterworfen, während andererseits, wie ich weiß, das Ministerium für die „Grenzstadt“ Kiel mehr übrig hat, als für das farblose Halle. Nicht zu vergessen ist, daß die Nähe Hamburgs (mit Artin, Hecke) mich viel mehr anzieht, als das „dreimal so nahe“ Leipzig (mit Koebe, Lichtenstein).

3.) Im Hinblick auf die vorher dargelegten „Gründe“ möchte ich zwar Marburg *nicht unter allen Umständen* aus dem Wege gehen, würde aber doch eine Gelegenheit *gerne* ergreifen, die es mir in die Hand gibt, dies zu tun. Eine solche Gelegenheit wäre aber gegeben, wenn dem Rufe nach Marburg ein solcher nach Kiel kurze Zeit vorausgegangen wäre. Dann könnte ich doch viel eher einen ev. Ruf nach Marburg ausschlagen, als wenn dieser mich hier erreichen sollte. Vielleicht würde ich dann auch, wenn auch in Marburg genannt, doch vom Ministerium gar nicht gefragt werden, was mir dann beinahe die liebste Lösung wäre.

Den Punkt 3.) schreibe ich *nur für Sie*. Das Ministerium *darf* natürlich nicht erfahren, daß ich solche Erwägungen anstelle, und die Kommission *braucht* glaube ich davon nichts zu wissen. Überhaupt werden Sie verstehen, daß ich den Wunsch habe, daß möglichst niemand außer Ihnen (vor allem natürlich auch Hensel nicht) erfährt, daß ich mich so stark mit der Möglichkeit eines durchaus im Ungewissen schwebenden Rufes beschäftige.

Wie Sie aus meinen Ausführungen ersehen, würden Sie mir nicht nur eine schöne Freude machen, sondern Sie würden mir sogar einen großen Dienst erweisen, wenn es Ihnen gelingt, meine Nennung für Kiel in der Fakultät zustande zu bringen und dann vor allem meine Berufung im Ministerium durchzusetzen. Toeplitz berichtete mir, die mir im Ministerium entgegenstehenden Einflüsse haben ihren Grund in der bekannten Denkschrift eines hiesigen Kollegen über die schlechte Lage und stiefmütterliche Behandlung der Universität Halle gehabt, vor allem darin, daß hier die Physik damals ganz unbesetzt war. Ich weiß nicht, inwieweit Toeplitz da richtig informiert war. Jedenfalls dürften diese Gründe doch nicht in alle Ewigkeit maßgebend sein, und insbesondere hoffen wir, die Physik bis nächste Ostern ganz besetzt zu haben. Im Moment haben wir ja auch in der Mathematik hier einen Aufschwung zu verzeichnen, indem uns ein guter Lehrauftrag versprochen ist, an dessen Vergebung ich gerade „arbeite“.

Nun habe ich aber wirklich genug von mir selbst gesprochen, und ich hoffe nur, daß Sie aus der reziproken Länge meiner Ausführungen über mich kein Maß für meine Bescheidenheit herleiten.

Ich nehme jetzt zunächst zu Ihren Vorschlägen Stellung, und zwar in der Reihenfolge, wie Sie sie gemacht haben. Da sind zunächst die fünf Namen, die Sie nur mit gewissen Bedenken genannt haben:

1.) *R. Schmidt*. Ich teile Ihren grundsätzlichen Standpunkt betr. Aufträgen am gleichen Ort. – Er ist ganz sicher ein Mathematiker von *ausge-*

prägender Kultur, hat wenig, aber sehr Schönes publiziert, und ist meiner Ansicht nach durch Toeplitz, Erh. Schmidt und, soviel ich weiß, auch durch Knopp gut legitimiert. Daß (Bohr und die anderen Göttinger) skeptisch sind, mag seinen Grund in der geringen Anzahl der Publikationen haben (zwei Zeitschriftenarbeiten, davon eine die Dissertation, die andere die Habilitationsschrift; außerdem noch eine Arbeit mit Knopp zusammen), vielleicht aber auch darin, daß er nicht von dem genialen Geistesflug ist, wie ihn die Göttinger gewohnt sind. Die Leistung in seinen Arbeiten ist in der Hauptsache systematisierend, nicht vorwärtsstürmend. Meiner Ansicht nach hat die Mathematik neben vorwärtsdrängenden Forschern (etwa vom Typ v. Neumann) auch solche Leute wie Schmidt dringend nötig, um ihren Bestand zu sichern und verbreitungsfähig zu machen. Übrigens ist doch auch Knopp in der Hauptsache von diesem letzten Typus und macht dabei glänzende Karriere. – Ich bin mit Ihnen der Ansicht, daß man ihm den von Toeplitz und Steinitz gewährten Platz nicht vorenthalten kann, wenn auch sein Aufrücken am Ort weder durch bisherige ungerechte Behandlung noch durch weltumstürzende Leistungen gerechtfertigt ist.

2.) *Bernays*. Ich stimme Ihnen voll zu, und würde es sehr angebracht finden □□□, ihn im Laufe des Schreibens an den Minister ausdrücklich zu nennen, gleichzeitig aber die aus den von Ihnen genannten Gründen bestehende Unmöglichkeit seiner Berufung gerade nach Kiel zu betonen.

3.) *Frl. Noether*. Ich staune, daß Sie diese Möglichkeit im Ernst erwägen. Bei aller wissenschaftlichen Hochschätzung halte ich sie für *gänzlich* ungeeignet, ein ordentliches Lehramt zu vertreten, noch dazu an einer kleinen Universität wie Kiel, wo doch nur *einer* neben ihr ist, der besser machen kann, was sie verdirbt. Sie paßt nur an eine Universität, wo sie *niemals* die Haupt- und Anfängervorlesungen halten muß, also in einen großen Rahmen, wie Göttingen etc. Auch finde ich, daß man das Experiment, eine Frau zum Ordinarius zu machen, nicht ausgerechnet an einem solch' soliden Orte wie Kiel anstellen sollte. Dieses Experiment muß auch erst einmal in einem größeren Rahmen ausprobiert werden, wo durch einen schlechten Ausfall nicht gleich so viel verdorben ist.

4.) *Menger*. }
 5.) *Szász* } Ich schließe mich Ihren Argumenten, Sie nicht zu nennen, durchaus an.

Nun zu Ihren weiteren Vorschlägen:

6.) *Dötsch.* }
 7.) *Kaluza.* } Beide kenne ich nur flüchtig. Ich habe keinen Zweifel an

Ihren wissenschaftlichen Qualitäten, habe aber von mir aus keinerlei Anlaß, sie besonders zu empfehlen. Beide sollen übrigens Sonderlinge sein, was an einer kleinen Universität bekanntlich viel unangenehmer ist, als an einer großen, wo man nicht so eng aufeinander angewiesen ist.

8.) *v. Neumann.* Das ist zweifellos ein *kommender Mann*. Doch meine ich eigentlich, daß es noch ein wenig zu früh ist, ihn jetzt schon zu berufen. Er hat sich erst in diesem Jahre habilitiert, und es gibt wirklich genug andere, die es ebenso verdienen wie er, und die sich schon die ersten Sporen verdient haben (ich meine im Vorlesungsbetrieb). Wenn Sie ihn ganz besonders wünschen, weil er zu einem wesentlichen Teil Mengentheoretiker ist, so trifft doch in diesem Punkte das gleiche Argument, wie bei Bernays zu.

9.) *Prüfer.* Da habe ich den allerbesten Eindruck. Sie würden an ihm keinen „langweiligen“, sondern einen äußerst gründlichen und geschickten Dozenten gewinnen. Seine Produktion, die vor sechs Jahren so versprechend einsetzte, hat allerdings inzwischen Halt gemacht, und es ist mir *nicht* sicher, ob das große Ziel, das er seit nunmehr drei Jahren in der Stille verfolgt (neuartige und solidere Fassung der Hilbertschen Theorie des Beweises), unter seinen Händen wirklich erreicht werden wird.

Persönlich kenne ich ihn gut und schätze ihn auch seines geraden und aufrechten Charakters und seiner Gründlichkeit und absoluten Verlässlichkeit wegen sehr hoch. Er stand damals in Halle auf der unglückseligen Liste Nachfolge Eberhard an dritter Stelle mit Krull zusammen. Koebe gibt gern nähere Auskunft.

10.) *Rademacher.* Ich bin ganz Ihrer Ansicht, daß man ihn wieder nennen sollte. Ich kenne ihn persönlich gut und bestätige Ihre Vermutung gerne, daß er ein in jeder Hinsicht erfreulicher Kollege sein würde. Wissenschaftlich, wie didaktisch, halte ich ihn für über jeden Zweifel erhaben.

11.) *Rosenthal.* Er wurde mir von Hensel in letzter Zeit sehr oft und rühmend genannt. Ich kenne weder ihn selbst, noch seine Arbeiten, und habe daher keinen Anlaß, ihn zu empfehlen, aber auch keinen, ihm entgegenzutreten.

Artin würden Sie wohl bestimmt *nicht* bekommen, und *Siegel* möchte ich Ihnen zwar als häufigen Besuch aber wohl nicht als dauernden Kollegen wünschen.

Damit bin ich am Ende Ihrer Vorschläge. Ich werde jetzt von mir aus noch eine Reihe von Namen mit mehr oder weniger ausführlicher Begründung geben, um dann zum Schluß den Versuch einer Rangierung, so wie *ich* sie von meinem Standpunkt machen würde, zu wagen (siehe aber dazu meine Bemerkung S. 3► oben).

Zunächst einige vom Typus Rademacher, also die schon *Ordinarien* sind:

12.) *H. Brandt* (Aachen). In meinen Augen ist das eine ganz hervorragend geeignete Persönlichkeit. Wie Prüfer ist er ein durchaus gerader und aufrechter Charakter, von unbedingter Zuverlässigkeit, und über Prüfer hinausgehend auch von großer Liebenswürdigkeit und aus den Augen sprechender Güte. Als Lehrer ist er, nach seinen Vorträgen zu urteilen, von einer meisterhaften Klarheit. Seine Arbeiten, die sich lange Zeit auf dem abseits *scheinenden* Gebiet der quaternären Formen bewegten, sind in neuerer Zeit hochbedeutend geworden, da sie sich als grundlegend für die Arithmetik der Quaternionen und damit allgemeiner der hyperkomplexen Zahlen erwiesen, die ja gegenwärtig hochaktuell ist. Brandt hat hier *die* Idee gehabt, die allein erst den Aufbau einer vernünftigen Arithmetik der hyperkomplexen Zahlen ermöglichte. Dadurch ist er dann mitten in den Strudel der mit schnellen Schritten fortschreitenden modernen Entwicklung hereingeraten und schwimmt, soviel ich weiß, nun munter mit. Nähere Auskunft können Artin, E. Noether, I. Schur geben. Ob er Lust hat, die techn. Hochschule mit der Univ. zu tauschen, weiß ich nicht, nehme's aber an. Jedenfalls paßt er besser an eine Univ.

13.) *Reidemeister*. Wer A sagt, muß auch B sagen. D.h. wer Rademacher nennt, muß auch Reidemeister in Erwägung ziehen. Jedenfalls waren die beiden seinerzeit in Hamburg unzertrennlich. Von ihm gilt menschlich das Gleiche wie von Rademacher, daß er nämlich ein in jeder Hinsicht erfreulicher Kollege zu sein verspricht. Seine wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der geometrischen und topologischen Gruppentheorie werden sehr gerühmt. Gerade jetzt hörte ich wieder von Schreier (Hamburg), wie bedeutungsvoll das kürzlich von ihm gefundene *Reidemeister-Verfahren* zur Herstellung der erz. Relationen einer Untergruppe ist. Nähere Auskunft gibt am besten Blaschke.

14.) *Schmeidler*. Er ist sicher ein ausgezeichnete Forscher, noch ausgezeichneterer Dozent, wie ich aus persönlicher Erinnerung weiß, und wird den Kielern ja auch noch als ein überaus angenehmer, liebens- u. vertrauenswürdiger Mensch in Erinnerung sein. Seine Forschungen sind allerdings in der

letzten Zeit nicht recht vorangegangen, auch wohl etwas zu eng begrenzt. Ob er die immerhin glänzende Breslauer Stellung zugunsten Kiel's aufgeben kann und wird, erscheint mir fraglich. (Das gleiche Bedenken besteht natürlich bei H. Brandt, und natürlich auch bei Doetsch).

15.) *Haupt* (Erlangen). Er ist mir menschlich ebenso sympathisch, vielleicht noch einen Grad mehr, wie Schmeidler. Wissenschaftlich besitzt er wohl nicht ganz die gleichen Qualitäten. Doch soll er ein ausgezeichnetes Algebra-Buch im Druck haben.

16.) *H. Kneser* (Greifswald). Nur der Vollständigkeit halber nenne ich ihn in diesem Zusammenhang. Er gehört zu denen, von denen Lichtenstein neulich sagte, daß sie nach recht frühzeitiger Berufung die Erwartungen der Welt *nicht* erfüllt haben. Er soll nach seiner Berufung nichts Wesentliches mehr gemacht haben, (wie z.B. auch Hamburger, Hellinger – letzterer von dem Enc. Art. mit Toeplitz, an dem Toeplitz die Hauptarbeit hatte, abgesehen). Persönlich schätze ich Kneser sehr, wenn auch sein verschlossener Typus nicht jedermanns Geschmack ist. Ein geschickter Vortragender, wenn auch im Tonfall etwas langweilig, ist er wohl, nach seinen „Berichten“ auf Kongressen zu urteilen.

Nun folgen einige von Ihnen noch nicht genannte *Nichtordinarien*.

17.) *F.K. Schmidt* (Erlangen). Für ihn kann ich nur wärmstens eintreten. Er ist Krulls Schüler, seit etwa zwei Jahren in Erlangen habilitiert und hat ganz wunderschöne Arbeiten (über Zahlentheorie u. Klassenkörpertheorie in Körpern d. Char. p , also idealer St. Nachf.) geschrieben. Leider kann er sich aus ästhetischen Gründen nicht recht zum Publizieren entschließen. Ich kenne ihn von den Kongressen her sehr gut, schätze ihn als Mensch wie Forscher gleich hoch und habe ihn auch für unseren Lehrauftrag hier in allererster Linie in Frage gezogen. Das wurde aber nichts, weil er in Erlangen weit besser dasteht. Allerdings kommt er, wenn Ihnen schon Prüfer zu jung ist, erst recht nicht in Betracht. Nähere Auskunft geben Haupt oder Krull.

18.) *Levi* (Leipzig). Er ist wesentlich älter (40 Jahre), und gehört wie Szász zu den „tragischen Fällen“, nur mit dem Unterschied, daß bei ihm der Vortrag besser als die Publikationen ist. Immerhin sind aber seine Arbeiten recht schön, zum Teil auch ganz originell, wenn auch nicht umstürzend. Ich schätze ihn persönlich sehr, und es würde mir leid tun, wenn er Zeit seines Lebens die gerade zum Auskommen reichende Assistentenstelle in Leipzig behalten müßte.

19.) *Rogosinski* (Königsberg). Seine Arbeiten sollen bedeutend, gründlich und originell sein. Von seinem Vortrag habe ich nicht den allerbesten Eindruck gehabt. Auch menschlich scheint er mir nicht die Vorzüge zu besitzen, wie die zuvor genannten. Doch würde ich empfehlen, darüber auch einmal mit R. Schmidt zu sprechen, der ihn von Königsberg her sehr gut kennt, (desgl. über Kaluza). Auch für ihn ist es Zeit, daß etwas aus ihm wird.

Ohne nähere Begründung führe ich nur der Vollständigkeit halber noch folgende Namen an:

S. Breuer (Karlsruhe), H. Hopf (Berlin), Hammerstein (Berlin)
Grandjot (Göttingen), Geppert (Giessen).

Bei dem umfangreichen vorhandenen Material scheint mir jeder von diesen durch einige der zuvor Genannten überboten und daher nicht in engere Wahl zu stellen.

Nunmehr der Wunsch einer Rangierung, bei der ich – ich betone es zum Drittenmal – meine Bemerkung a. S. 3 oben ► zu beachten bitte. Von meinem Aspekt aus, und unter Vorgabe der Tatsache, daß nur noch die 2. u. 3. Stelle zu besetzen sind, würde ich zunächst generell an zweiter Stelle einen Ordinarius, an dritter Stelle einen Nichtordinarius nennen. Und zwar nach folgender Ordnung:

2. Stelle.

- 1.) Rademacher (ist gegeben durch die damalige Nennung)
- 2.) Brandt
- 3.) Reidemeister
- 4.) Schmeidler
- 5.) Haupt
- 6.) Doetsch
- 7.) Kneser

3. Stelle.

- 1.) R. Schmidt (ist gegeben durch die damalige Nennung)
- 2.) Prüfer
- 3.) F.K. Schmidt
- 4.) Levi
- 5.) Rosenthal
- 6.) Rogosinski

7.) Kaluza

Ich stehe grundsätzlich auf dem Standpunkt, daß man an jeder Stelle nur einen nennen sollte. Denn man zeigt sonst dem Ministerium gegenüber eine Schwäche und Unentschlossenheit und begibt sich eines Teils des der Fakultät zustehenden Rechtes der Selbstwahl.

Wenn sich dabei in diesem besonderen Falle die Liste Hasse-Rademacher-R. Schmidt ergeben sollte, so fände ich es direkt unschön, noch irgendetwas hinzuzufügen. Dadurch vielmehr, daß man die frühere Liste mit der selbstverständlichen Streichung Ihres Namens einfach wiederholt, bekundet man ganz besonders deutlich den festen und einheitlichen Willen der Fakultät. Jede Erweiterung der Liste würde diesen Eindruck nur beeinträchtigen können.

Auf der anderen Seite ist allerdings die Fakultät seit dem vorigen Winter, durch den Ausfall der Gruppe Toeplitz, Steinitz, Scholz so grundlegend modifiziert, daß eine dementsprechende Revision der früheren Vorschläge und ev. auch ein Abgehen davon durchaus gerechtfertigt erscheinen würde, vor allem dann, wenn man *plausibel machen* kann, □□□ daß die ev. neuen Vorschläge zu der jetzigen Kieler Konstellation besser passen, als die früheren. Ein weiterer Gesichtspunkt hierzu ist auch der, daß es sich jetzt um den Nachfolger von *Steinitz* handelt. Da kommen natürlich Algebraiker, und Geometer oder Topologen in erster Linie in Betracht. Von diesem Gesichtspunkt aus wäre z.B. 2. 2.) oder 2.) 3.) besser als 2. 1.) und 3. 2.) oder 3. 3.) besser als 3. 1.)

Damit bin ich am Ende meiner Ausführungen. Zurückblickend sehe ich zu meinem Schrecken, *wie* sehr meine Wertung von den aus Ihrem Brief hervortretenden Werturteilen abweicht: Die meisten der bei Ihnen genannten Namen sind bei mir verschwunden oder sehr ans Ende gerückt. Es ist mir das eine neue Bestätigung, *wie* sehr subjektiv gefärbt solche Rangierungen stets ausfallen, selbst wenn man mit dem besten Willen zur Objektivität herangeht.

Ich darf es Ihrem eigenen Ermessen überlassen, wieviel von den Persönlichkeits-Urteilen dieses Briefes Sie ganz für sich behalten, wieviel Sie als Material der Kommission vorlegen. Für den letzteren Zweck bitte ich jedenfalls, sich höchstens auf diejenigen meiner Urteile unbedingt zu verlassen, die auf Leute „meines Bereiches“, d.h. Algebraiker und Zahlentheoretiker bezüglich sind, besser aber auch in diesem Falle noch möglichst viele von einander unabhängige Erkundigungen einzuziehen. Erst ein Mittelungsverfahren aus den Urteilen sehr vieler kann einigermaßen objektive Urteile ergeben. Das

haben wir hier bei der Experimentalphysik erlebt, wo die Urteile zunächst bös auseinandergingen, und auch die Zahl der Anwärter recht groß war.

Ich stehe im Moment in Unterhandlungen mit R. Baer für den hiesigen Lehrauftrag, nachdem ich mir bereits bei F.K. Schmidt, Geppert, Prüfer, Hammerstein Körbe geholt habe. Man sollte nicht glauben, daß es so schwer ist, eine mit 4000 M besoldete, von Assistentenpflichten freie, die Hauptvorlesungen im Turnus gewährende Lehrauftragungsstellung „an den Mann zu bringen“.

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus bin ich in Dankbarkeit und Freundschaft

Ihr Helmut Hasse.

3.2 21.10.1928, Hasse an Fraenkel

Halle, 21.X.28.

Lieber Herr Fraenkel!

Für Ihren zweiten Brief nehmen Sie meinen besten Dank. Ihre Stellungnahme ist mir durchweg einleuchtend, vor allem auch was die Nennung mehrerer Namen an einer Stelle angeht. Ich wüßte nicht, was ich von mir aus noch Neues dazu sagen sollte. – In meinem Brief ist vielleicht nicht stark genug zum Ausdruck gekommen, daß ich mich bemüht habe, meine persönlichen Vorschläge *ohne* jede Inbezugsetzung zu meiner Person zu halten. – Ich habe ferner Ihren Vorschlag betr. meiner Person keiner Diskussion unterzogen, sowohl was ihn überhaupt, als auch was die Stelle betrifft. Ich möchte daher heute ausdrücklich betonen, daß es mein Wunsch ist, daß diese nun unmögliche Diskussion von Ihrer Seite aus stattfindet.

3.3 06.11.1928, Hasse an Fraenkel

Halle, 6.XI.28.

Lieber Herr Fraenkel!

Über Kamke kann ich Ihnen leider nicht viel sagen, da ich ihn kaum kenne. Ich hörte ihn nur auf Tagungen zuweilen reden, meist über elementare Dinge, aber mit großem didaktischem Geschick, sehr klar und prägnant, ebenso wie ja auch sein Buch über das Lebesguesche Integral. Ob seine Arbeiten über reelle Funktionen und Differentialgleichungen mehr als gelegentliche Bemerkungen und interessante Einzeltatsachen enthalten, kann ich nicht beurteilen. Das wird sicher einer von den 20 Gutachtern, die Sie sehr vernünftiger- aber etwas reichlicherweise befragten, besser können. Sein genanntes Buch schätze ich jedenfalls sehr. Ich kann mir auch vorstellen, daß er ein guter Dozent ist, ob hinreißend, ist eine andere Frage. Jedenfalls glaube ich, daß sein Name in der Reihe: „Brandt–R. Schmidt“, die Sie im letzten Brief als ernstliche Vorschläge nannten, durchaus würdig und am Platze steht.

Ich möchte Sie nun aber *wirklich* bitten, meine Person nicht in dieser markanten Weise über die anderen zu heben, wie Sie es im letzten Briefe taten. Sollte es wirklich dazu kommen, daß ich berufen würde, so müßte ich mich ja vor den Kieler Herren schämen, wenn sie sehen, daß ich nichts Anderes, als ein ganz gewöhnlicher, noch dazu sehr junger, und wie alle Mathematiker etwas sonderbarer Mathematikprofessor bin. Im Ernst: Es ist unverdient, wenn Sie mich den „besten“, und engherzig, wenn Sie mich den „einzigen wirklich geeigneten Kandidaten“ nennen. Als Nachfolger von Steinitz scheint mir z.B. auch ein Mann wie *M. Dehn* in hervorragender Weise geeignet. Es tut mir leid, daß ich diesen Namen erst heute nenne, aber ich möchte es doch nicht unterlassen, gerade weil ich bei näherer Überlegung finde, daß er dem Arbeitsgebiet, den bisherigen Erfolgen und der ganzen Geistesrichtung nach eigentlich weit besser als alle die anderen gerade als *Steinitz*–Nachfolger paßt. Übrigens war er mit Steinitz auch gut befreundet, und hat wohl sogar kurze Zeit in Kiel als a.o. Prof. gewirkt.

Wenn Knopp *Kaluza* heraushebt, so ist das ernst zu nehmen. Ich gebe viel auf Knopp's Urteil, und gerade, was Kaluza betrifft, meine ich mit Recht. Denn *jetzt* hätte Knopp doch keinen Grund, ihn sich – etwa mit Rücksicht auf seine eigenartige Persönlichkeit – vom Halse zu loben, wie vielleicht damals in Königsberg. *Rosenthal*, den Sie auch als von Knopp und Bohr stark betont

bezeichnen, kenne ich ja leider gar nicht – selbst dem Namen nach erst seit $\frac{1}{2}$ Jahr durch Hensel.

Toeplitz hat mir wegen *R. Schmidt* geschrieben, und mich gebeten, noch einmal bei Ihnen recht nachdrücklich auf ihn hinzuweisen. Neben seiner großen Wertschätzung von Schmidt's Arbeiten betont er hauptsächlich, daß Steinitz bei der Nachfolge Toeplitz sich so besonders warm für Schmidt eingesetzt hätte.

Es fällt mir aus besonderen Gründen sehr schwer, mich zu diesem Punkte weiter zu äußern. Da Bohr, Toeplitz, Knopp die Arbeiten von Schmidt natürlich ganz anders kennen, als ich, so bitte ich, mein neuliches Urteil über sie als Größe von kleinerer Ordnung zu vernachlässigen. Toeplitz' Hinweis auf Steinitz' Wertschätzung für Schmidt scheint mir jedenfalls als ideelles Moment geeignet, um das Aufrücken in Kiel zu rechtfertigen.

Für den Hinweis auf Carnap's Arbeit vielen Dank! Ich möchte die Entscheidung in Ihre Hand legen. An sich ist 40 Seiten ja etwas viel. Sollte es sich aber um eine *fundamentale* Arbeit handeln, deren Bedeutung und Interesse auch über den allerngsten Kreis der Logistiker vom Fach hinausgeht, und in der vor allem ein *wissenschaftlich hervorragendes* Dokument vorliegt, so würde ich unbedingt dafür sein, die Arbeit für Crelle zu gewinnen. Mit mindestens einem Jahr Wartezeit müßte dann Carnap allerdings rechnen.

Über Baer bin ich natürlich sehr glücklich. Es hat aber auch schwer gehalten, sowohl überhaupt, als auch in Berlin.

Recht herzliche Grüße von Haus zu Haus. Ihr

H. Hasse.

3.4 17.11.1928, Hasse an Fraenkel

Halle, 17.XI.28.

Lieber Herr Fraenkel!

Soeben trifft Ihr Brief ein, und ich habe mit Interesse gelesen, wie die Dinge sich entwickelt haben. Vor allem möchte ich Ihnen noch einmal ganz besonders warm danken für das, was Sie für meine Person getan haben und noch tun wollen. Die Formulierung, die Sie gewählt haben, um dem Ministerium den Wunsch der Fakultät möglichst eindrücklich vorzulegen, tut mir so viel Ehre an, wie ich sie in meiner eigenen Einschätzung nicht verdient habe. Es tut mir leid, daß ich Sie durch diese erneute Versicherung auch erneut enttäuschen muß. Aber ich glaube wirklich, es ist zu viel verlangt, daß man sich selbst im „richtigen“ (d.h. aus dem Durchschnitt der Urteile der anderen bestimmten) Verhältnis zu anderen sehen soll, wo man sich selbst doch viel besser kennt, als alle andere zusammen.

Besonders leid tut es mir, daß Sie anscheinend in der Kommission doch Schwierigkeiten hatten, was die Reise nach Berlin anbelangt. Sie schreiben das zwar nicht direkt, aber ich glaube es zwischen Ihren Zeilen zu lesen. Neben aller Dankbarkeit empfinde ich vor allem auch Bewunderung für die Energie, mit der Sie vorgehen. Sie opfern doch sicher nicht nur, wie Sie selbst schreiben, den Schlaf Ihrer Nächte, sondern zudem auch die Zeit und die ruhige Geisteshaltung, die zur wissenschaftlichen Arbeit nötig sind.

Für die Besprechung in Berlin darf ich zwei Wünsche äußern:

Erstens wäre es mir sehr lieb, wenn Sie so wenig als irgend möglich über die Dinge sprächen, die ich Ihnen seinerzeit zum Punkte „Marburg“ schrieb. Es ist wohl anzunehmen, daß dieser Punkt überhaupt zur Sprache kommt. Denn ich bin jetzt auch schon von verschiedenen anderen Seiten daraufhin angesprochen, daß ich wohl starke Aussicht hätte, Hensel's Nachfolger zu werden. Und ich glaube sicher, daß das Ministerium so hellhörig ist, daß es darüber Bescheid weiß. Es würde für Sie die Erklärung an Windelband genügen, daß ich sehr gerne nach Kiel kommen würde, und daß Gesichtspunkte existierten, die mir Kiel sogar konkurrenzfähig mit Marburg machen könnten. Alles Nähere müßte nach meinem Gefühl, wenn überhaupt, dann in einer Unterhaltung zwischen Windelband und *mir* besprochen werden. Natürlich gebe ich Ihnen aber unbeschränkte Freiheit, je nach den Erfordernissen des Augenblicks nach eigenem Gutdünken zu sprechen.

Zweitens wäre ich dankbar, wenn Sie mir später nicht verschwiegen, aus welchen Gründen man voriges Jahr so *kategorisch* gegen eine Wegberufung meiner Person aus Halle eingestellt war. Sicherlich wird ja dieser Punkt zur Sprache kommen. Die einzige *positive* Antwort darauf erhielt ich damals durch Toeplitz, etwa in dem Sinne, wie ich es Ihnen seinerzeit schrieb. Ich bin aber nicht ganz sicher, ob nicht auch noch andere Gründe mitsprechen. Wir haben ja hier in Halle den sehr einflußreichen Schwiegersohn Richter's als Kurator a.D., und dadurch einen akustischen Kanal ins Ministerium, auf dem alles Mögliche durchsickern kann, von dem man keine Ahnung hat. Ich habe ja nun zwar selbst ein ziemlich reines Gewissen (von gelegentlichen, vielleicht etwas unvorsichtigen Äußerungen über diese oder jene Maßnahme des Ministeriums, insbesondere Richter's abgesehen), aber die Erfahrungen anderer lehren, daß total entstellte oder aus der Luft gegriffene Dinge plötzlich in Berlin gegen sie geltend gemacht wurden. Natürlich soll diese meine Bitte nicht heißen, daß Sie direkt anfragen sollen, ob derartiges auch für meine Person in Frage kommt. Doch traue ich Ihnen schon den Scharfblick dafür zu, das gegebenenfalls auch ohne direkte Anfrage herauszuhören.

Wenn es mir auch sehr leid tut, daß die Gedächtnisrede für Steinitz nun, auf Grund meiner ablehnenden Haltung, doch auf Ihre so schwer belasteten Schultern gefallen ist, so muß ich doch sagen, daß es mir in der gegenwärtigen Situation sehr angenehm ist, nicht in Kiel öffentlich hervortreten zu müssen.

Was die weiteren Namen auf der Kieler Liste betrifft, so scheint mir die Auswahl eine sehr glückliche, und vor allem durch Ihr umfangreiches Material ganz sicher aufs Beste gerechtfertigte. Daß Hensel nicht antwortete, wenn er über mich befragt wurde, läßt vielleicht *in diesem Falle* doch tiefere Rückschlüsse zu, als auf Hensel's bekannte Nachlässigkeit in Briefbeantwortungen. Für Brandt tut es mir leid. Für mich war es sehr erstaunlich, daß gerade Koebe sich für ihn in erster Linie einsetzte, wie er mir kürzlich erzählte. Koebe hat doch sonst ausschließlich Augen für die Funktionentheorie und spricht der abstrakten Algebra *jede* Daseinsberechtigung ab. Wenn die Auskünfte über Brandt's Lehrbefähigung ungünstig lauteten, so ist natürlich damit das Urteil gesprochen. Mein eigener günstiger Eindruck ist vielleicht doch zu sehr von der Liebe und dem Interesse am *Inhalt* seiner – gut durchdachten –

Vorträge beeinflusst gewesen. Übrigens hat Koebe mir mit aller Überredungskunst klarzumachen versucht, daß ich Kiel ablehnen müsse. Über die vielen anderen Namen, vor allem auch Dehn, müssen wir uns einmal mündlich unterhalten. Schon heute möchte ich Sie aber bitten, daß Sie das umfangreiche Gutachtenmaterial insbesondere auch dazu aufbewahren, um gegebenenfalls mich bei der Frage meiner Nachfolgerschaft hier zu beraten.

Die Frage Ihres 2 jährigen Urlaubs kann natürlich für meine Entscheidung in keiner Weise beeinflussend wirken. Umsomehr aber, Ihren anschließenden Ausführungen zum Trotz, die Aussicht vor- und vor allem nachher an Ihrer Seite in Kiel zu wirken. Ich finde wirklich, daß Ihre verehrte Gattin recht hat, Ihre Selbstkritik mit Nachdruck zu beanstanden! Wer ein so überaus schönes, verständliches, anregendes und umfassendes Werk, wie Ihre eben in 3. Auflage erschienene Mengenlehre schreiben kann und es – neben den aufregendsten Geschenissen her – in völlig umgearbeiteter und stark erweiterter Auflage herausbringen kann, der beweist, daß ihm die Gedächtniskräfte in vollem Maße zur Verfügung stehen und daß er dem Höhepunkt noch weiterhin zustrebt. Schon nach den wenigen Tagen, die Ihre 3. Auflage vorliegt, hatte ich schon von den verschiedensten Seiten Worte höchster Anerkennung zu hören bekommen. Für das Geschenk, das Sie mir mit dem Werk machen wollen, nehmen Sie herzlichen Dank. Ich werde es also in ein gebundenes umtauschen, aber auf *meine* Rechnung.

Ich glaube bestimmt, daß unsere beiden Naturen zusammen in mathematicis – das Persönliche steht wohl außer jedem Zweifel – aufs Beste harmonieren werden. Was Sie von sich schreiben, trifft ungefähr auch für mich zu: Die eigentliche wissenschaftliche Arbeit kann ich i.a. nur ganz alleine pflegen. Aber das, was ich mir immer wünsche, ist ein Mensch, mit dem ich über alle mathematischen Tagesfragen, über seine, und über meine besonderen Interessen sprechen kann, *ohne* das Gefühl zu haben, daß ich ihm dabei lästig, unbequem, ermüdend, langweilig bin. Ich glaube – nach meinem bisherigen Eindruck zu schließen – dazu sind Sie wie kein anderer fähig und auch selbst von dem gleichen Wunsche erfüllt.

Es ist rührend, daß Sie mir „alles Wünschenswerte abzunehmen bereit sind“. Ich bin zu dem Gleichen bereit!

Nun nehmen Sie nochmals recht herzlichen Dank für alles und die Versicherung meiner steten Freundschaft.

Ihr H. Hasse.

3.5 10.07.1929, Hasse an Fraenkel

Halle, 10.7.29.

Lieber Freund!

Wie ich gestern schon an R. Schmidt schrieb, habe ich die Korrespondenz über Tornier deshalb mit ihm und nicht mit Ihnen geführt, weil Schmidt mir in seinem ersten Brief erklärte, Sie hätten die Angelegenheit zur Hauptsache in Kaluza's und seine Hände gelegt. Da Sie nun in Ihren heutigen Zeilen ► persönliche Bedenken äußern, will ich *Ihnen* meine Ansicht dazu schreiben. Gewiß ist Tornier in mancher Beziehung exzentrisch, aber das ist bei ihm keiner Weise unangenehm. Er ist persönlich immer liebenswürdig, immer hilfsbereit, immer interessiert und besitzt im Umgang die besten Formen. Sein Hauptfehler ist seine große Gutmütigkeit, Leichtgläubigkeit und ein gewisser liebenswürdig anmutender Leichtsinn. Dem verdankt er die verschiedenen Auf- und Niedergänge seines bisherigen Lebensweges. T. lebt von seiner zweiten Frau getrennt, und wenn von moralischen Verfehlungen im Zusammenhang damit geredet wird (in Marburg –, die zweite Frau ist Marburgerin), so muß das auf *sie* zurückfallen. Denn sie leidet an notorischer Verschwendungssucht und hat dem armen T. große Schuldbeträge eingebracht. Sein auf mein dringendes Zureden angestrebter Scheidungsprozeß hat sich mangels zwingender moralischer Verfehlungen zerschlagen. T. hat diese Frau aus leichtsinniger Gutmütigkeit und Mitleid geheiratet. Über die Scheidung der ersten Ehe weiß ich nichts Näheres. T. hat in der Inflation sich in Breslau an einer der vielen kurzlebigen Bankgründungen beteiligt, weil sein Vermögen dahin war und er vor dem Nichts stand. Als dies Unternehmen mit der Marktstabilisierung zusammenkrachte, bekam er einen schweren Nervenzusammenbruch, geriet in die Arme eines morphinistischen Arztes und wurde so selbst diesem Genußgift zugeführt. Mit der ihm hier in Halle gebotenen Grundlage für einen neuen Aufbau seines Lebensweges hat er aber dieses Laster in schwerem Kampf von sich geworfen.

Seitdem ist eine gründliche Beruhigung und Befestigung seiner ganzen Persönlichkeit eingetreten, seine anfangs recht flatterhaften wissenschaftlichen Untersuchungen haben Hand und Fuß bekommen, daraus hat er neuen Lebensmut und Lebensfreude geschöpft, und hat die alte frische, rege, interessierte und liebenswürdige Art wiedergewonnen, die den Umgang mit ihm für uns wie auch für unsere Studenten zu einer Freude gemacht hat. Alles

in allem würde ich es für engherzig und ungerecht halten, wenn man ihm jetzt auf Grund einer gewissen dunkleren Periode seines Lebens die Möglichkeit des Aufstieges abschnitte. Aus diesem Grunde möchte ich Sie auch sehr bitten, von all' den Dingen, die ich Ihnen eben schrieb, in Kiel gar nicht zu reden, damit sie ihm nicht dort erneut Schatten auf den Weg werfen. – Über Torniers wissenschaftliche und besonders didaktische Fähigkeiten habe ich ja Schmidt eingehend geschrieben. – Ich hoffe für ihn sehr, daß es mit Kiel für ihn etwas wird.

Mit vielen Grüßen

Ihr H. Hasse.

3.6 17.10.1929, Hasse an Fraenkel

17.10.29.

Lieber Freund!

Ihre so herzlichen und freundschaftlichen Zeilen anlässlich meiner Berufung nach Marburg erreichten mich, als ich eben von den Verhandlungen aus Berlin zurückgekehrt war. Nehmen Sie meinen und meiner Frau allerbesten Dank für Ihre rührende Anteilnahme an unserem Ergehen.

Sie wissen ja genau, und deuten es auch an, welche Gefühle uns bei dieser Berufung bewegen. Jedenfalls ist die Freude über die persönliche Ehrung und über die Aussicht, an des verehrten Lehrers Stelle und in der Universitätsstadt meiner engeren Heimat zu wirken, sehr groß. Daß ich mit Neumann in angenehmeren Beziehungen stehen werde, als Hensel, ist gewiß, und es zeigte sich dies schon bei den Betrachtungen, die ich vorige Woche in Marburg gehabt habe.

Ich vermutete Sie schon auf der Reise nach Jerusalem, wußte jedenfalls gar nicht, wo ich Sie erreichen würde, sonst hätte ich so gern auch von Ihnen vieles über die dortigen Verhältnisse mir sagen lassen, als ich nach Berlin fuhr. Nun ist es leider zu spät.

Windelband war in den Verhandlungen wirklich sehr angenehm. Er betonte zunächst, daß nur das Interesse der Universität Halle ausschlaggebend gewesen wäre, mich verschiedentlich zu übergehen, daß man mich doch aber auf die Dauer nicht bestrafen könnte dafür, daß ich von anderer Seite immer wieder genannt würde.

In persönlicher Beziehung war er überaus entgegenkommend. Sachlich dagegen bin ich mit dem Ergebnis keineswegs zufrieden.

Die Wiedererteilung des von Ihnen innegehabten Lehrauftrages war für den Moment nicht zu erreichen. Da erfahrungsgemäß solche Dinge niemals ohne Nennung eines Namens funktionieren, mußte ich mir das eigentlich von vornherein sagen. Denn Baer nachzuziehen, wie Sie es meinen, lag nicht in der Absicht der Marburger, vielmehr stimmten Neumann und Hensel mehr dafür, diesen Lehrauftrag für einen erst im Laufe der nächsten Zeit zu habilitierenden Mann zur Verfügung zu halten. Ich glaube übrigens auch nicht, daß Baer einem solchen Wechsel, bei dem er noch dazu die Umzugskosten von sich aus hätte aufbringen müssen, jetzt nach seiner Verheiratung geneigt gewesen wäre. Was ich nun in dieser Beziehung erreicht habe, ist nur das Versprechen,

der Frage des Lehrauftrags bei Nennung eines geeigneten Namens im Laufe der nächsten Zeit näher zu treten, *soweit die Mittel es gestatten*. Also so gut wie nichts! Immerhin werde ich in diesem Punkte versuchen, noch jetzt etwas mehr zu erreichen, und vor allem dauernd später vorstellig werden, bis der gewünschte Erfolg eingetreten ist.

Von meinen weiteren Forderungen wurden mir zugesagt:

1.) eine außerpl. Assistentenstelle für das Seminar, 2.) eine halbe außerpl. Assistentenstelle für meinen persönlichen Bedarf (ich möchte aus Symmetriegründen auch diese zweite Stelle *voll* besoldet haben und werde darum noch zu kämpfen haben), 3.) eine Schreibmaschine für mich u. den pers. Assistenten. Gefordert habe ich weiter 1000 Mark jährlich für persönliche Ausgaben (Kolloquiums- u. Vortragsreisen nach und von Marburg). Gerade dieser Punkt machte aber Schwierigkeiten, weil er ein Präzedenzfall zu werden droht.

Für die persönliche Assistentenstelle habe ich meinen hiesigen Schüler Dr. Schöbe im Auge, falls er dazu bereit ist, was ich eigentlich glaube. Die Seminar-Assistentenstelle möchte Herr Neumann gern von sich aus vergeben, und er denkt da an seinen Schüler Dr. Svensson. Da kann ich billigerweise nichts einwenden. Dr. Levitzki ist mir auch von E. Noether *sehr* warm empfohlen. Falls Schöbe ablehnt, will ich ihn näher ins Auge fassen. Leider kenne ich in vorläufig gar nicht, was mir diesen Schritt zunächst erschweren würde. Denn es kommt mir doch dabei wesentlich auf engste *persönliche* Zusammenarbeit an.

Die Verhandlungen in Berlin sind insofern noch nicht abgeschlossen, als ich mir vorbehalten habe, nach Vorlage des Protokolles noch auf diesen oder jenen Punkt zurückzukommen. Ich werde mit meiner Antwort nach Berlin auf *alle* Fälle warten, bis ich Antwort von Ihnen auf diesen Brief habe. Denn ich könnte mir denken, daß Sie mir noch *wesentliche* Dinge zu sagen hätten.

Besonders dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir gleich nach Ihrer Ankunft in Jerusalem aus der Kieler Berufungskorrespondenz alles das zusenden würden, was Sie selbst für den gegenwärtigen Fall für angebracht halten.

Es stände für mich ganz außer Zweifel, daß ich in erster Linie Sie selbst für meine Nachfolge in Marburg bringen würde, und damit einen dringenden Wunsch wiederholen würde, den wir schon vor drei Jahren im Ministerium geltend machten; aber bei der gegenwärtigen Situation, die Sie zunächst für 2 Jahre unabkömmlich macht, müssen wir leider auf diesen schönen Plan verzichten; das tut uns umso mehr leid, als es sich um die Universität und Stelle

Cantors handelt. Ich werde aber auf jeden Fall versuchen, unser Schreiben nach Berlin mit dem Hinweis auf diese Unmöglichkeit (oder besser auf diesen bedauernswerten Tatbestand) einzuleiten.

Oder wären Sie etwa geneigt, gegebenenfalls Ihren Jerusalemer Aufenthalt abzukürzen? Das würde natürlich die Sachlage von Grund aus ändern!

Nun möchte ich Ihnen noch für Ihre Reise und die Tätigkeit in Jerusalem ein herzliches „Glückauf“ zurufen. Meine besten Wünsche begleiten Sie dorthin, und ich hoffe für Sie, daß die dortige Tätigkeit Sie voll befriedigen werde, und daß Sie dann mit dem Bewußtsein heimkehren werden, eine schöne und erhebende Zeit verlebt zu haben. Denn es gibt doch dort Großes zu sehen auf dem uralten geschichtlichen Boden, und noch Größeres zu tun in der Neubelebung der alten Tradition.

Recht herzliche Grüße in freundschaftlichem Gedenken.

Ihr Helmut Hasse

Abteil 4

Ungeordnete Briefe
Fraenkel→Hasse aus
Hasse-Nachlass Göttingen

4.1 06.11.1930, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS
WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Jerusalem, 6.11.30.

Lieber Freund,

ich habe für die Beiträge zum Hensel-Festheft keine weiteren Vorschläge zu machen, außer etwa *Remak* und *Wahlin* (Univers. of Missouri, Columbia), bei denen beiden ich aber nicht sicher bin, ob es nötig ist sie aufzufordern.

Was meine eigene Arbeit vom Mai betrifft, so möchte ich in der Tat bitten sie in das Festheft zu nehmen. Ich habe zwar inzwischen in den Ferien ein anderes Problem im wesentlichen erledigen können, bin aber in der nächsten Zeit so wenig sicher zur endgültigen Redaktion zu kommen, daß ich das Sichere lieber für das Unsichere nehme. Ich bin, weniger mit Angelegenheiten meines Institutes, aber mit allgemeinen Universitätsangelegenheiten (die seit meiner Wahl zum Vorsitzenden der – einzigen – Fakultät größtenteils in meiner Hand liegen) so bepackt, daß ich für mich selbst zu nichts Anderem komme als der fortlaufenden Verarbeitung zu den Gegenständen meiner „Mengenlehre“ neu erscheinenden (zahlreichen) Literatur. Übrigens habe ich die Arbeit vom Mai eben vom Verlag zur endgültigen Durchsicht vor dem Druck (anscheinend so üblich) erhalten.

Mit Bewunderung vor dem darin steckenden Gehalt, aber auch vor Ihrer fabelhaften Arbeitskraft habe ich den 2. Teil Ihres Zahlkörperberichts durchblättert (leider einstweilen nicht mehr!). Es muß doch auch für Hilbert auf seine alten Tage eine Genugtuung sein, dies zu sehen!

Es tat mir sehr leid, nicht in Königsberg gewesen zu sein, ich habe wenigstens durch Reidemeister Grüße an die Erkenntnislehre-Tagung gesandt. Falls Sie kritische Bemerkungen zu meiner Cantor-Biographie, sei es zur Anlage im Großen sei es zu Einzelheiten, machen können, so bin ich umso dankbarer, als etwas Ähnliches in kleinerem Format noch als Einleitung zur Cantor-Ausgabe von Zermelo erscheint. (Ich vermute Sie Abonnent des Jahresberichts, sonst sende ich Ihnen natürlich sogleich einen Abzug.)

Was die Korrektursendung meines Beitrages zum Hensel-Festband betrifft, so bleibt meine Adresse bis zur Elsterer Tagung die umstehende (bei meiner Mutter). Ab 10. Oktober etwa wohnen wir wieder in Kiel, Forstweg 23, wo wir eine recht nette Wohnung gemietet haben. Für die dreiwöchige Zwischenzeit werde ich Ihnen gegebenenfalls in Elster die Adresse angeben. Ich freue mich sehr, daß der Hensel-Festband so schön zu werden verspricht – auch da haben wir Ihnen wieder für viel entsagungsvolle Arbeit zu danken.

Wie mir Kaluza auf meine vor mehreren Monaten an ihn gerichtete Anfrage erst jetzt mitteilte, hält er einen Antrag auf Lehrauftrag für Tornier leider für aussichtslos. Ich kann also nur hoffen, daß der auch von Ihnen unterstützte Antrag bei der Notgemeinschaft Erfolg hat, u. wünschte sehr, daß seine Mitarbeit uns für Kiel erhalten bleibt.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner l. Frau

Ihr

A. Fraenkel.

4.2 15.03.1931, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS
WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

Jerusalem, 15.3.31.

Lieber Freund,

hoffentlich bedeutet es kein zu arges Attentat auf Ihre Zeit, wenn ich Ihnen beiliegende ganz kurze Note eines Schülers von mir übersende, der sie völlig selbständig verfaßt hat. Soweit meine hiesigen Hilfsmittel (oder Findigkeit) zureichen, habe ich das Ergebnis in der Literatur nicht gefunden, auch scheint mir der Beweis in Ordnung zu sein. Wenn das zutrifft und Ihnen das Ergebnis von genügendem Interesse scheint (wie es mir in der Tat vorkommt), so würde ich vorschlagen es in Crelle zu drucken; es nimmt wohl nur 1 Seite ein. Sollten meine Voraussetzungen irrig sein, so sind Sie vielleicht so gut es mir zurückzusenden.

Vielleicht interessiert Sie in der Zeitschrift „Mind“¹ Jhrg. 1930 S. 368 zu sehen, wie man Ihre u. Scholzens Griech. Grundlagenkrisis bewundert. Das Buch wird erst allmählich in philos. Kreisen die gebührende Beachtung finden.

Mit herzl. Grüßen von Haus zu Haus

Ihr
A. Fraenkel.

1. undeutlich

4.3 30.08.1931, Fraenkel an Hasse

THE HEBREW UNIVERSITY

THE EINSTEIN INSTITUTE OF MATHEMATICS
WATTENBERG BUILDING, P.O.B. 340, Tel. 874.

München, 30.8.31.
Thierschstr. 25.

Lieber Freund,

Ihr 1. Brief wurde mir sogleich hierher nachgesandt. Daß eine an Fekete mit „Jerusalem, Hebrew University“ adressierte Sendung – völlig richtige Adresse! – als unbestellbar zurückkam, ist ein Skandal, dem F. beschwerdeführend bei der Jerusalemer Post oder der dort. Universität nachgehen sollte. In den nächsten Wochen aber erreicht man ihn am schnellsten unter seiner derzeitigen Ferienadresse: Senta (Jugoslawien), Feketesche Buchhandlung.

Dieses Semester studieren 2 Mathematiker aus Deutschland (in mittleren Semestern) hier, darunter eine Neffe von Steinitz. Im kommenden Juli denken wir nach Deutschland zurückzukehren. Seitdem ich einen hier erworbenen Nierensteinanfall hinter mir habe, geht es mir gut, ebenso uns allen, hoffentlich ebenso Ihnen und den Ihrigen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Adolf Fraenkel.

Sie werden sicher den Wunsch teilen, daß das Festheft zum Geburtstag fertig vorliege – selbst wenn durch entsprechende Terminsetzung der eine oder andere Beitrag gefährdet werden sollte.

4.4 13.12.1931, Fraenkel an Hasse

Kiel, 13.12.31.

Lieber Freund,

anliegende Arbeit von Dingler kann ich Ihnen mit gutem Gewissen zur *Nichtannahme* empfehlen. Sie ist im Aufbau womöglich noch unklarer und im Ergebnis ebenso ertraglos wie seine früheren einschlägigen Arbeiten, von denen ich schon einmal eine (die dann in den Annalen der Phil. erschien) als Gutachter eines math. Journals ablehnen mußte. Wenn Sie kein anderes Argument verwenden wollen, dürfen Sie m.E. ruhig Unklarheit von Ausgangspunkt und Zielsetzung als Grund der Ablehnung angeben. – Die eingangs erwähnte neue Schrift Dinglers habe ich zwar schon mehrfach bibliothekarisch bestellt, aber noch nicht bekommen – die Bibliotheken sparen ja so sehr, und selber kann man schon gar nichts mehr kaufen.

Leider muß ich jetzt mit Gewißheit sagen, daß ich zu Hensels¹ Geburtstag nicht kommen kann, es reicht einfach nicht. Mein Gehalt ist niedriger als bei der Ankunft hier, die Kollegelder beschränken sich auf die Höhe der Garantie von 1000 RM jährlich, da muß man mit 4 Kindern schon sparen. Ich sage das nur zur Begründung meines Nichtkommens, denn im Grunde haben wir es ja immer noch viel besser als die meisten im Volk. Natürlich werde ich Hensel ausführlich schreiben.

Lassen Sie sich's nicht gar zu sauer werden mit dem Festband, wir alle danken es Ihnen sehr. Mit herzlichen Grüßen

Ihr

A. Fraenkel.

Von Herbrands Vater habe ich alles Erwünschte erhalten. Ich bin jetzt überzeugt (wie ich vielleicht schon sagte), daß Gödel in Elster Recht hatte, sein Vortrag war nur nicht sehr geschickt gewesen.

1. undeutlich

4.5 26.08.1932, Fraenkel an Hasse, Postkarte

Arosa, 26.8.32.

(Postkarte)

Lieber Freund,

nach einer halbberuffichen Reise auf Umwegen in der Schweiz angelangt, erhalte ich erst jetzt Ihre Sendung vom 15.8. Ich freue mich sehr, in Zürich (wo auch meine Frau, die von Züricher Freunden eingeladen ist, sein wird) Sie wiederzusehen, u. darf Ihnen vielleicht dort das Mskt. zurückgeben. Auf fast jeder Seite desselben steht so haarsträubender Unsinn, daß mir das Gefühl sehr peinlich ist, der Verf. sei zu seinen Phantasien mehr oder weniger durch mein Buch angeregt worden. In Zürich besprechen wir dann Ihren Kieler Besuch!

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr A. Fraenkel.

4.6 09.04.1933, Fraenkel an Hasse, Postkarte

A.'dam, 9.4.33.

(Postkarte)

Lieber u. verehrter Freund,

es bedarf wohl kaum der ausdrücklichen Erwähnung, daß ich, wenn es im Interesse des Fortbestands u. der Weiterentwicklung des Crelleschen Journals gelegen ist, bereitwillig auf meine Mitgliedschaft im Wiss. Beirat verzichten werde (wie wahrscheinlich auch die anderen jüdischen Kollegen in diesem Fall tun werden). Daß sich hiermit und mit den sonstigen Maßnahmen in meinen freundschaftlichen und verehrungsvollen Gefühlen zu Ihnen nichts ändert, dessen dürfen Sie versichert sein!

Wir sind jetzt über die Feiertage auf dem üblichen Besuch im Elternhaus meiner Frau, Ende April kehre ich voraussichtlich nach Kiel zurück.

Mit den besten Ferienwünschen von Haus zu Haus

Ihr A. Fraenkel

Fraenkel, bei Prins Amsterdam [...], Serphatistr. 26¹

1. undeutlich

Abteil 5

Zitate aus Fraenkels Buch: „Lebenskreise“

5.1 Ostrowski

...zwölften Kapitels). 1913 erschien dann seine „Zahlentheorie“^{*)}. Vor allem aus diesem Grund drängte mich Hensel, mein Studium in Marburg auf zwei, dann auf drei Semester, bis Frühjahr 1912 zu verlängern; nach anfänglichem Zögern erkannte ich bald die wichtigen Folgen für meine wissenschaftliche und berufliche Entwicklung. Hensel hatte mir vorgeschlagen, später bei ihm zu promovieren, und so beschloß ich 1911, zu diesem Zweck im Frühjahr 1913 nach Marburg zurückzukehren und dann auch die noch notwendigen nationalökonomischen Vorlesungen zu hören.

Inzwischen hatte ich eine größere Publikation fertiggestellt, die 1912 im „Crelleschen Journal“ erschien: „Axiomatische Begründung von Hensels p -adischen Zahlen.“ Diese Arbeit brachte mir mehr Erfolg, als sie eigentlich verdiente. Daß Hensel sie hochschätzte, lag auf der Hand; in Göttingen aber wurde geradezu die Meinung geäußert, hier und nicht durch Hensel selbst seien zum erstenmal die p -adischen Zahlen einwandfrei begründet; das war ein Irrtum. Ich gab nämlich eine rein formale Begründung, die mir meiner Einstellung nach nicht allzu schwer fiel, während die eigentlich inhaltliche Begründung kurz danach (1913) durch Kürschak, Budapest, und Ostrowski erwiesen wurde. Meine Einführung in axiomatische Gedankengänge verdankte ich einer anderen Quelle: der intensiven Teilnahme an Formulierung und Korrektur

*) . Verlag Goeschel, Leipzig.

des erst 1915 erschienenen Buches meines Onkels Loewy „Grundlagen der Arithmetik“[†]). Die Mitarbeit an diesem Buch hat mich für dauernd beeinflusst. Die Verfasser beider Bücher, Hensel und Loewy, betonten auch in ihren Vorworten meine Mitarbeit.

Alexander Ostrowski war ein 1893 in Kiew geborener russischer Jude, der 1911 nach Marburg kam, da ihm sein Professor in Kiew geraten hatte, bei Hensel zu studieren. Hensel und auch ich erkannten sogleich die ganz ungewöhnliche Begabung und Originalität des Achtzehnjährigen, der die deutsche Sprache noch ungenügend beherrschte. Ich blieb ihm bis zum Ende meiner Marburger Studien freundschaftlich verbunden; viel später hat sich diese Freundschaft in der Schweiz wieder erneuert. Mit Kriegsausbruch begannen für ihn als „feindlichen Ausländer“ schwere Zeiten. Trotz seiner großen Forscherleistungen und obwohl er 1920 in Göttingen promovierte und sich bald darauf in Hamburg und Göttingen habilitierte, hätte er sich in Deutschland wohl kaum entwickeln können; indes wurde er 1927 als Ordinarius an die Universität Basel berufen, wo er über dreißig Jahre bis zu seiner freiwilligen Emeritierung lehrte. Ich habe später in Jerusalem und auf seinem schönen Alterssitz im Kanton Tessin Marburger Erinnerungen mit ihm ausgetauscht.

Außer Ostrowski traf ich in Hensels Vorlesungen auch den sehr begabten deutschen Juden Robert Remak, Sohn und Enkel hervorragender Mediziner aus Berlin und Neffe von Kurt Hensel. Von 1909 bis 1932 hat er, der drei Jahre älter war als ich, zahlreiche wertvolle Arbeiten, vor allem in Gruppen- und Zahlentheorie, publiziert; leider bildete sein arrogantes Auftreten ein Hindernis für sein Fortkommen. So hat er erst vierzigjährig die Habilitation an der Berliner Universität erreicht; nach der Machtergreifung floh er nach Holland und wurde von dort nach Auschwitz deportiert, wo er sein Ende fand.

Während meiner fünf Marburger Semester hörte ich wiederholt auch bei Neumann und Hellinger. Besonders starken Eindruck machte auf mich Hellingers Vorlesung über „Mengenlehre“, wobei es mein Glück war, daß die Axiome genannt wurden, auf denen kurz vorher (1908) E. Zermelo, Göttingen, die Mengenlehre begründet hatte. Zermelos Abhandlung sollte später zum Ausgangspunkt für die mengentheoretisch orientierte Grundlagenforschung werden, insbesondere auch für die wesentlichen unter meinen eigenen Arbeiten. Volkswirtschaftslehre hörte ich bei Professor Walter Troeltsch (nicht zu verwechseln mit dem berühmten Theologen und Philosophen Ernst Troeltsch).

[†]). Veit & Co., Berlin.

Seine Vorlesungen beeindruckten mich nicht so sehr, wohl dagegen seine Zivilcourage gegenüber den meist preußisch-reaktionären Studenten. Das folgende Beispiel wird heute nur für wenige unter den Lesern verständlich sein: Professor Troeltsch begann eine seiner Vorlesungen mit den Worten: „Wir kommen nunmehr zum Fideikommißwesen – vielmehr zum Fideikommiß-Unwesen.“ Daraufhin erhob sich ein ohrenbetäubendes „Scharren“ seitens der Studenten, womit sie – im Gegensatz zum „Trampeln“ – ihre Unzufriedenheit mit dem Professor zum Ausdruck brachten. Nach der Revolution 1918/19 wurden die Fideikommissionen aufgelöst.

Schließlich muß ich noch kurz des Professors für Völkerrecht, Walter Schücking, gedenken, der neben seinen normalen „Privat“-Vorlesungen am späten Vormittag jedes Samstags ein „Publicum“ im Auditorium Maximum las, zu dem sich eine höchst gemischte Hörschaft einfand – einerseits politisch linksstehende und jüdische Studenten, die mit großem Genuß dem glänzenden Vortrag lauschten, andererseits Deutschnationale, deren Ziel es war, mißliebige Äußerungen des Professors durch Scharren zu unterbrechen und die Beifallskundgebungen der ersten Gruppe zu übertönen. Schücking...

5.2 Kürschak

...zwölften Kapitels). 1913 erschien dann seine „Zahlentheorie“^{*)}. Vor allem aus diesem Grund drängte mich Hensel, mein Studium in Marburg auf zwei, dann auf drei Semester, bis Frühjahr 1912 zu verlängern; nach anfänglichem Zögern erkannte ich bald die wichtigen Folgen für meine wissenschaftliche und berufliche Entwicklung. Hensel hatte mir vorgeschlagen, später bei ihm zu promovieren, und so beschloß ich 1911, zu diesem Zweck im Frühjahr 1913 nach Marburg zurückzukehren und dann auch die noch notwendigen nationalökonomischen Vorlesungen zu hören.

Inzwischen hatte ich eine größere Publikation fertiggestellt, die 1912 im „Crelleschen Journal“ erschien: „Axiomatische Begründung von Hensels p -adischen Zahlen.“ Diese Arbeit brachte mir mehr Erfolg, als sie eigentlich verdiente. Daß Hensel sie hochschätzte, lag auf der Hand; in Göttingen aber wurde geradezu die Meinung geäußert, hier und nicht durch Hensel selbst seien zum erstenmal die p -adischen Zahlen einwandfrei begründet; das war ein Irrtum. Ich gab nämlich eine rein formale Begründung, die mir meiner Einstellung

*) . Verlag Goeschel, Leipzig.

nach nicht allzu schwer fiel, während die eigentlich inhaltliche Begründung kurz danach (1913) durch Kürschak, Budapest, und Ostrowski erwiesen wurde. Meine Einführung in axiomatische Gedankengänge verdankte ich einer anderen Quelle: der intensiven Teilnahme an Formulierung und Korrektur des erst 1915 erschienenen Buches meines Onkels Loewy „Grundlagen der Arithmetik“[†]). Die Mitarbeit an diesem Buch hat mich für dauernd beeinflusst. Die Verfasser beider Bücher, Hensel und Loewy, betonten auch in ihren Vorworten meine Mitarbeit.

Alexander Ostrowski war ein 1893 in Kiew geborener russischer Jude, der 1911 nach Marburg kam, da ihm sein Professor in Kiew geraten hatte, bei Hensel zu studieren. Hensel und auch ich erkannten sogleich die ganz ungewöhnliche Begabung und Originalität des Achtzehnjährigen, der die deutsche Sprache noch ungenügend beherrschte. Ich blieb ihm bis zum Ende meiner Marburger Studien freundschaftlich verbunden; viel später hat sich diese Freundschaft in der Schweiz wieder erneuert. Mit Kriegsausbruch begannen für ihn als „feindlichen Ausländer“ schwere Zeiten. Trotz seiner großen Forscherleistungen und obwohl er 1920 in Göttingen promovierte und sich bald darauf in Hamburg und Göttingen habilitierte, hätte er sich in Deutschland wohl kaum entwickeln können; indes wurde er 1927 als Ordinarius an die Universität Basel berufen, wo er über dreißig Jahre bis zu seiner freiwilligen Emeritierung lehrte. Ich habe später in Jerusalem und...

5.3 Tornier

...Majorität der Konjunktur-Karrieristen. Als ich im Juni 1946 in Cambridge den bedeutendsten britischen Mathematiker, G.H. Hardy, traf und dort zu meiner Bestürzung diese Details über Hasse hörte, war Hardy gerade mit der Abfassung eines Briefes an die britischen Okkupationsbehörden in Göttingen beschäftigt, in dem er verlangte, man solle den seiner Parteizugehörigkeit wegen von der Universität entlassenen Hasse, angesichts seiner wissenschaftlichen Bedeutung, wieder in sein Amt einsetzen. Hasse wurde später an die Universität in Hamburg berufen.

Anfang 1922 wurde ich vom Unterrichtsminister zum „nichtbeamteten Außerordentlichen Professor“ ernannt, was so frühzeitig zwar eine Ehrung darstellte, aber keinerlei Rechte oder Gehalt mit sich brachte. Wichtiger in letzterer

†). Veit & Co., Berlin.

Beziehung war die Übertragung eines besoldeten Lehrauftrags im April 1922. Für die Leser, die die galoppierende Inflation in Deutschland von 1921 bis 1923 nicht gekannt oder vergessen haben, sei erwähnt, daß durch Verfügung vom 12. September 1923 die mit dem Lehrauftrag verbundene Vergütung auf monatlich 227,2 Millionen Mark „erhöht“ wurde. (Dollarkurs 1921: 75 Mark; Anfang 1923: 18 000 Mark; 1. August 1923: eine Million Mark.) Eine ganz unerwartete Anerkennung wurde mir zuteil, als die rund dreißig Privatdozenten und nichtbeamteten Professoren der Philosophischen Fakultät, von denen bestimmungsgemäß zwei bis drei Vertreter Sitz und Stimme in den auf akademischem Gebiet allmächtigen Fakultätssitzungen hatten, gerade mich zu einem dieser Vertreter wählten.

1926 wandte sich mit einer schriftlichen wissenschaftlichen Anfrage ein Mann an mich, der mehrere Jahre später – trotz seines französischen Namens – eine verhängnisvolle Rolle bei der Nazifikation der preußischen Universitäten spielen sollte. Er hieß Erhard Tornier und arbeitete mathematisch mit einem ganz jungen, hochbegabten Mathematiker aus Jugoslawien, Willy Feller, eng zusammen, dem ich kurz nach meiner eigenen Berufung auf das Kieler Ordinariat ermöglicht hatte, sich in Kiel zu habilitieren. Ende 1931 bat mich Tornier, sich nach Kiel umhabilitieren zu dürfen, um „in meiner Nähe sein zu können und von mir viel lernen zu dürfen“. Ich kannte Tornier nur oberflächlich, erfüllte aber törichterweise seinen Wunsch, vor allem mit Rücksicht auf Feller.

Nach dem „Umbruch“, am Ende des Winters 1933, stellte sich heraus, daß Tornier seit langem Nationalsozialist gewesen war und im Hinblick auf die erhoffte Machtergreifung der Nazis alle Vorbereitungen getroffen hatte, um die mathematischen Lehrstühle an den preußischen Universitäten in „zuverlässige“ Hände zu bringen. Zu seinen ersten Schritten gehörte, den „nichtarischen“ Ursprung Fellers festzustellen und ihn von der Universität zu vertreiben. Feller ging nach Schweden und hatte zunächst schwere Zeiten zu überstehen, bis er schließlich auf einen seiner Bedeutung entsprechenden Lehrstuhl an der Princeton University in den USA berufen wurde. Tornier versuchte auch, dem nach Göttingen berufenen Hasse den Zutritt zum dortigen mathematischen Institut zu verwehren. Wir mir brieflich mitgeteilt wurde, wünschte er, meinen Kieler Lehrstuhl zu erben. Da ich Deutschland verlassen und auch schriftlich meinen Austritt aus dem preußischen Staatsdienst erklärt hatte, konnte mich dies kalt lassen. Trotzdem schrieb er mir im April 1933 aus Kiel: „Ich betone überall, wie vornehm Sie gehandelt haben; meiner Ansicht nach

haben Sie damit dem Judentum nur genützt.“

Als wir im März 1926 Palästina besuchten, hatte ich begründete Hoffnung, demnächst in eine beamtete Universitätsstelle einrücken zu können. Ein mathematisches Extraordinariat an der Universität Halle a.S. war freigeworden, und unter den drei Kandidaten für seine Besetzung wurde ich – vor allem dank der Empfehlung von Hasse, der kürzlich dort ein Ordinariat angetreten hatte – dem Ministerium an erster Stelle vorgeschlagen. Daher war ich der Berufung fast sicher gewesen. Bei unserer Rückkehr stellte sich jedoch zu meiner Bestürzung heraus, daß das Ministerium die Stelle der Mathematik entzogen hatte und einem Zweig der angewandten Physik zuwenden wollte. Ich brauche also nicht zu betonen, daß die Jahre 1926/27 voll mit beruflicher Enttäuschung und materiellen Sorgen waren.

Entscheidende Änderungen traten aber danach ein. Toeplitz' Berufung von Kiel nach Bonn im Herbst 1927 erwähnte ich schon, eine Berufung, die in mir neue Hoffnungen weckte. Der Winter verlief unter großem Bangen; so günstig auch die Vorschlagsliste für mich ausgefallen war, so hatte doch der an dritter Stelle genannte, begabte Privatdozent einflußreiche Gönner. Als ich im März 1928, im Anschluß an einen Besuch bei meiner Mutter, einige Tage in den bayerischen Bergen verbrachte, zum Teil in Gesellschaft meines Freundes, des hervorragenden Logikers Rudolf Carnap (damals noch in Wien bzw. Prag, später in Chikago und Los Angeles), erreichte mich nach Sabbatausgang der telefonische Bericht meiner Frau von dem Brief des Ministeriums, der Glückwünsche zu meiner Berufung auf den Kieler Lehrstuhl und eine Einladung nach Berlin zu Besprechungen enthielt. So trat ich beglückt im April die Professur und die Direktion des Mathematischen Instituts an der Kieler Universität an, neben meinem älteren Kollegen Ernst Steinitz. Meine Frau mußte zunächst noch in Marburg bleiben, wo Mitte Mai unser jüngerer Sohn geboren wurde.

Doch noch vor der Übersiedlung meiner Frau erhielt ich in Kiel Anfang...

Aus: Abraham A. Fraenkel, Lebenskreise, DVA Stuttgart 1967

...versity, Ithaca, N.Y., lehnte er ab, ebenso wie eine spätere Berufung an die Leipziger Universität, was durch das preußische Ministerium unter anderem durch den Titel eines Geheimen Regierungsrats belohnt wurde.

Zu Ende des Jahrhunderts wandte sich Hensel von den damals im Vordergrund stehenden traditionellen Gebieten der Zahlentheorie und Funktionenlehre zu dem Thema, das mit seinem Namen dauernd verbunden ist: den

p -adischen Zahlen, eine aus Phantasie und Intuition gewonnene Neuschöpfung, die funktionentheoretische Methoden in die Zahlentheorie überträgt. Zunächst erlebte er darin mannigfache Enttäuschungen. Erstens zeigte sich, daß er – wie viele, abgesehen von Genies gleich Archimedes und Newton – seine Idee ohne solides Fundament konzipiert hatte, das erst im zweiten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts geschaffen wurde; zweitens zog er infolgedessen irriige Schlüsse hinsichtlich des Problems transzendenter Zahlen, die von Perron mit Recht angegriffen wurden; drittens versuchte er zwar in vielen Veröffentlichungen zu zeigen, daß seine Methode entscheidenden Wert für die Zahlentheorie besitze, doch gelang der volle Nachweis erst in seinem siebten Lebensjahrzehnt seinem hochbegabten Schüler Hasse^{*)}. Infolgedessen wurde die – heute allgemein anerkannte – Wirkung seiner Neuschöpfung weithin unterschätzt, besonders in Göttingen, das bis zum ersten Weltkrieg, und in vermindertem Maß noch bis 1933, das Mekka der mathematischen Welt darstellte, wohin aus Europa und Amerika viele begabte junge Forscher strömten. Diese mangelnde Einschätzung hat ihn tief geschmerzt.

Sowohl vom objektiven wissenschaftlichen Standpunkt wie auch von dem meiner eigenen Entwicklung muß hinzugefügt werden, daß Hensels Schöpfung noch auf einem anderen Gebiet, für das er sich wenig interessierte, Bedeutung gewinnen sollte. 1910, gerade als ich nach Marburg kam, erschien Ernst Steinitz' große Arbeit über die „Algebraische Theorie der Körper“, deren Grundgedanke von den p -adischen Zahlen beeinflusst war und die den Eckstein einer der wichtigsten Disziplinen der modernen Mathematik darstellt: der abstrakten Algebra. Durch die Gedanken von Steinitz wurde ich alsbald weit tiefer beeinflusst als durch die direkt von Hensel ausgehenden Ideen. Schon im Jahre 1912 wandte ich mich an Steinitz mit einem ausführlichen Brief, in dem ich die Grundgedanken der Arbeiten skizzierte, die dann später meine Doktordissertation und meine Habilitationsschrift bilden sollten^{†)}.

*) Für eine vorwiegend wissenschaftliche Würdigung vgl. H. Hasses Aufsatz von 1949: „Kurt Hensel zum Gedächtnis“ in Band 187 des (jahrzehntelang von Hensel, dann von Hasse redigierten) „Journal für die Reine und Angewandte Mathematik“ („Crellesches Journal“). In dem Aufsatz kommt das Wort „Jude“ nicht vor!

†) Das System R der rationalen Zahlen $\frac{m}{n}$ hat die Eigenschaft, daß die vier elementaren Rechenoperationen (Addition, Multiplikation, und ihre Umkehrungen: Subtraktion und Division) sich innerhalb des Systems unbeschränkt ausführen lassen, ausgenommen die Division durch Null. R wird darum ein *Körper* genannt. Mehr noch: R ist der *kleinste* (unendliche) Körper von Zahlen, der in umfassenderen enthalten ist, zum Beispiel im Körper aller reellen (oder komplexen) Zahlen.

Wieder muß ich von der chronologischen Folge abweichen, um zusammenhängend von der Familie Steinitz zu sprechen, der ein nicht unwichtiger Platz in der Judenheit Ostdeutschlands gebührt. Um die Jahrhundertwende, und zum Teil noch lange danach, lebten in Breslau die drei ungewöhnlich begabten Brüder Steinitz. Einer, Kurt, den ich persönlich kaum kannte, war ein berühmter Rechtsanwalt. Ein zweiter, Walter, hatte sich als Arzt niedergelassen. Sein eigentliches Interesse aber galt der Zoologie; wie sehr er sich darin auszeichnete, geht daraus hervor, daß er sich in reiferem Alter (um 1930) an der Breslauer Universität für Zoologie habilitieren konnte, doch schloß die nationalsozialistische Machtergreifung ihn bald von jeder Lehrtätigkeit aus. Er war, obgleich jüdischer Tradition und jüdischem Wissen recht fernstehend, Zionist und hatte sich von Deutschland aus für die Gründung einer Station für biologische Meeresforschung in Haifa eingesetzt. Als er dann nach Palästina kam, konnte er freilich mangels hebräischer Kenntnisse keine Stellung in seinem Fach bekommen und wurde Siedler im „deutschen Eierdorf“ Ramoth Haschawim, hatte aber die Genug-

...

mals jedoch Schriftführer der Deutschen Mathematiker-Vereinigung (übrigens kein Antisemit im landläufigen Sinne), schrieb mir im Dezember 1926, man beklage sich, daß noch immer kein Nachruf auf Cantor erschienen sei, und „wie schwer es hält, für einen Nachruf eines wirklich bedeutenden Mannes zu sorgen. Ich möchte es daher wagen, an Sie die Bitte zu richten, ob Sie nicht geneigt wären, diesen Nekrolog zu übernehmen“.

Es gibt aber auch endliche Körper. Auch hier, wie in jedem Körper, gilt der Satz: Ein Produkt ist nur dann Null, wenn (mindestens) einer der Faktoren Null ist.

Schon im 19. Jahrhundert waren allgemeinere Körper betrachtet worden; zum Beispiel solche, deren Elemente nicht Zahlen, sondern Funktionen sind. Eine Untersuchung der allgemeinsten „abstrakten“ Körper und ihrer Eigenschaften ist aber erst 1910 von Ernst Steinitz in einer klassisch gewordenen, 143 Seiten umfassenden Abhandlung angestellt worden. Wie Steinitz selbst angibt, ist seine Untersuchung mitveranlaßt worden durch die von Kurt Hensel zu ganz anderen zahlentheoretischen Zwecken eingeführten „ p -adischen Zahlen“, neuartigen (zwischen Zahlen und Funktionen stehenden) Gebilden, die zu kompliziert sind, um hier erklärt zu werden.

Solche Systeme werden „Ringe“ genannt – insbesondere dann, wenn Nullteiler darin vorkommen. „Abstrakte“ Ringe wurden zum erstenmal in meiner Dissertation und Habilitationsschrift untersucht, und bald darauf noch weit allgemeinere von anderen Forschern. Auch hier besteht eine Beziehung zu Hensels zahlentheoretischen Untersuchungen, nämlich zu den in seiner „Zahlentheorie“ (1913) vorkommenden g -adischen Zahlen, wo g eine zusammengesetzte Zahl bezeichnet.

Ich sagte zu, aber da ich in den Jahren 1927/28 mit der Fertigstellung zweier Bücher beschäftigt war, erschien die 78 Seiten starke Cantor-Bibliothek erst 1930 im 39. Band des „Jahresberichts der Deutschen Mathematiker-Vereinigung“ und auch als selbständige Schrift, mit der Verfasserangabe: „A. Fraenkel in Kiel, z.Zt. Jerusalem“. Überdies publizierte ich eine abgekürzte Fassung in den von Zermelo 1932 herausgegebenen „Gesammelten Abhandlungen Cantors“, die 1962 aufs neue gedruckt wurden. Diese Biographie hat einige Jahre später nationalsozialistische Kreise zu dem vergeblichen Versuch veranlaßt, Cantors „arischen“ Ursprung festzustellen. Cantor selbst hat nach dem Zeugnis einiger Freunde seine jüdische Herkunft nie verhehlt. Im Jahre 1929 bat mich die Deutsche Philosophische Gesellschaft, die Redaktion eines der philosophischen Grundlegung der Mathematik gewidmeten Sonderheftes ihrer in gotischen Lettern erscheinenden „Blätter für Deutsche Philosophie“ zu übernehmen. Nach anfänglicher Ablehnung stimmte ich schließlich unter der Bedingung zu, daß mir völlige Freiheit in der Wahl der Themen und Mitarbeiter zugestanden und daß dies im Umschlag des Heftes, unter Erwähnung meines Domizils in Jerusalem, betont werde. Das Doppelheft erschien Ende 1930 und enthielt wichtige Aufsätze von Scholz, Carnap, Menger, Bernays, Dubislav und mir selbst. Die Herausgeber werden das wohl einige Jahre später bereut haben!

Meine berufliche Tätigkeit begann, neben den Vorlesungen, im März 1919 mit einer Einladung nach Göttingen zu dem schon fast 70 Jahre alten, aber immer noch als „Außenminister“ der deutschen Mathematik tätigen Geheimrat Felix Klein. Er bat mich, in den von ihm herausgegebenen „Materialien für eine Wissenschaftliche Biographie von Gauß“ das Thema Zahlbegriff und Algebra zu behandeln. Das von mir verfaßte Heft VIII der „Materialien“ erschien 1920. Damals hörte ich zum erstenmal eine Vorlesung von Hilbert, und bei meinen Besuchen in Göttingen während der folgenden Jahre kam ich mit fast allen führenden Mathematikern zusammen. Größere Ausflüge machte ich mit Emmy Noether, die mir später die große Ehre erwies, eine Vorlesung über meine Begründung der Mengenlehre zu halten.

Ich hatte in Marburg, ebenso wie später in Kiel, durchschnittlich dreißig bis hundert Hörer, je nach dem Thema, also weniger als nach dem zweiten Weltkrieg in Jerusalem; an meinen Seminaren nahmen meist zwanzig bis dreißig Studenten teil. Meine Vorlesungstätigkeit erstreckte sich auf die verschiedensten Gebiete der Arithmetik und der Analysis sowie auf einzelne Zweige der Geometrie. Nach dem Urteil kritischer Beobachter las ich im Anfang

zu schwer, paßte mich aber nach einigen Jahren dem Auffassungsvermögen schwächerer Studenten an; eine gelegentlich von mir gehaltene populäre Vorlesung über das „Wesen der Mathematik“ zog auch viele Nichtmathematiker an. In jenen Jahren hatte ich zwei Doktoranden, darunter den nachmaligen Rabbiner der Darmstädter Austrittsgemeinde Julius Merzbach. Das Niveau der Mathematikstudenten in Marburg entsprach dem Durchschnitt der deutschen Universitäten, lag aber weit unter dem, was ich später in Jerusalem antraf – vor allem im Hinblick auf die Spitzenbegabungen. Die vier hervorragendsten Schüler, die sich auf meinem Forschungsgebiet einen internationalen Namen erwarben (Y. Bar-Hillel, A. Levi, M. Rabin, A. Robinson), waren mir erst in Jerusalem vergönnt; auch das mir in Israel beschiedene seltene Glück, ein zwölfjähriges „Wunderkind“ zu entdecken, habe ich in Deutschland nicht erlebt. Es fiel mir leicht, mit den Studenten auszukommen, obgleich Nationalismus und Antisemitismus damals schon in der Marburger Studentenschaft – wie an anderen deutschen Universitäten – verbreitet waren, und ich mich zum Beispiel im Studentenstreit um Theodor Lessing (1933 in Marienbad von Nazis ermordet) unnachgiebig zeigte.

Für kurze Zeit (1921/22) war mein Kollege als Privatdozent der hochbegabte junge Helmut Hasse, der bei Hensel promoviert hatte. Ich habe persönlich nur Gutes von ihm erfahren und fand ihn stets charakterlich einwandfrei; als ich ihm 1934 von Jerusalem aus meinen Austritt aus der Redaktion des damals von ihm geleiteten „Crelleschen Journals“ anbot, um politische Schwierigkeiten zu vermeiden, lehnte er dies entrüstet ab. Einige Jahre später aber, nachdem er schon Professor in Göttingen geworden war, erschütterte eine Krise sein Leben: Einer seiner Gegner fand heraus, daß er einen jüdischen Urgroßvater hatte. Obgleich die deutschen Rassengesetze sich nur bis auf Großeltern erstreckten, und er überdies, nach Aussehen und Auftreten, einen völlig „arischen“ Eindruck machte, fühlte er sich in einer unerträglichen Situation. Er wandte sich an Hitler, der ihn, wie auch einige andere hervorragende nicht rein-arische Gelehrte, zum Vollarier ehrenhalber ernannte. Daraufhin trat er in die nationalsozialistische Partei ein, begehrte aber nach dem verlorenen Krieg kein Alibi, im Gegensatz zur Majorität der Konjunktur-Karrieristen. Als ich im Juni 1946 in Cambridge den bedeutendsten britischen Mathematiker, G.H. Hardy, traf und dort zu meiner Bestürzung diese Details über Hasse hörte, war Hardy gerade mit der Abfassung eines Briefes an die britischen Okkupationsbehörden in Göttingen beschäftigt, in dem er verlangte, man solle den seiner Parteizugehörigkeit wegen von der Universität entlas-

senen Hasse, angesichts seiner wissenschaftlichen Bedeutung, wieder in sein Amt einsetzen. Hasse wurde später an die Universität in Hamburg berufen. Anfang 1922 wurde ich vom Unterrichtsminister zum „nichtbeamteten Außerordentlichen Professor“ ernannt, was so frühzeitig zwar eine Ehrung darstellte, aber keinerlei Rechte oder Gehalt mit sich brachte. Wichtiger in letzterer Beziehung war die Übertragung eines besoldeten Lehrauftrags im April 1922. Für die Leser, die die galoppierende Inflation in Deutschland von 1921 bis 1923 nicht gekannt oder vergessen haben, sei erwähnt, daß durch Verfügung vom 12. September 1923 die mit dem Lehrauftrag verbundene Vergütung auf monatlich 227,2 Millionen Mark „erhöht“ wurde. (Dollarkurs 1921: 75 Mark; Anfang 1923: 18 000 Mark; 1. August 1923: eine Million Mark.) Eine ganz unerwartete Anerkennung wurde mir zuteil, als die rund dreißig Privatdozenten und nichtbeamteten Professoren der Philosophischen Fakultät, von denen bestimmungsgemäß zwei bis drei Vertreter Sitz und Stimme in den auf akademischem Gebiet allmächtigen Fakultätssitzungen hatten, gerade mich zu einem dieser Vertreter wählten.

1926 wandte sich mit einer schriftlichen wissenschaftlichen Anfrage ein Mann an mich, der mehrere Jahre später – trotz seines französischen Namens – eine verhängnisvolle Rolle bei der Nazifikation der preußischen Universitäten spielen sollte. Er hieß Erhard Tornier und arbeitete mathematisch mit einem ganz jungen, hochbegabten Mathematiker aus Jugoslawien, Willy Feller, eng zusammen, dem ich kurz nach meiner eigenen Berufung auf das Kieler Ordinariat ermöglicht hatte, sich in Kiel zu habilitieren. Ende 1931 bat mich Tornier, sich nach Kiel umhabilitieren zu dürfen, um „in meiner Nähe sein zu können und von mir viel lernen zu dürfen“. Ich kannte Tornier nur oberflächlich, erfüllte aber törichterweise seinen Wunsch, vor allem mit Rücksicht auf Feller.

Nach dem „Umbruch“, am Ende des Winters 1933, stellte sich heraus, daß Tornier seit langem Nationalsozialist gewesen war und im Hinblick auf die erhoffte Machtergreifung der Nazis alle Vorbereitungen getroffen hatte, um die mathematischen Lehrstühle an den preußischen Universitäten in „zuverlässige“ Hände zu bringen. Zu seinen ersten Schritten gehörte, den „nichtarischen“ Ursprung Fellers festzustellen und ihn von der Universität zu vertreiben. Feller ging nach Schweden und hatte zunächst schwere Zeiten zu überstehen, bis er schließlich auf einen seiner Bedeutung entsprechenden Lehrstuhl an der Princeton University in den USA berufen wurde. Tornier versuchte auch, dem nach Göttingen berufenen Hasse den Zutritt zum dortigen mathemati-

schen Institut zu verwehren. Wir mir brieflich mitgeteilt wurde, wünschte er, meinen Kieler Lehrstuhl zu erben. Da ich Deutschland verlassen und auch schriftlich meinen Austritt aus dem preußischen Staatsdienst erklärt hatte, konnte mich dies kalt lassen. Trotzdem schrieb er mir im April 1933 aus Kiel: „Ich betone überall, wie vornehm Sie gehandelt haben; meiner Ansicht nach haben Sie damit dem Judentum nur genützt.“

Als wir im März 1926 Palästina besuchten, hatte ich begründete Hoffnung, demnächst in eine beamtete Universitätsstelle einrücken zu können. Ein mathematisches Extraordinariat an der Universität Halle a.S. war freigeworden, und unter den drei Kandidaten für seine Besetzung wurde ich – vor allem dank der Empfehlung von Hasse, der kürzlich dort ein Ordinariat angetreten hatte – dem Ministerium an erster Stelle vorgeschlagen. Daher war ich der Berufung fast sicher gewesen. Bei unserer Rückkehr stellte sich jedoch zu meiner Bestürzung heraus, daß das Ministerium die Stelle der Mathematik entzogen hatte und einem Zweig der angewandten Physik zuwenden wollte. Ich brauche also nicht zu betonen, daß die Jahre 1926/27 voll mit beruflicher Enttäuschung und materiellen Sorgen waren.

Entscheidende Änderungen traten aber danach ein. Toeplitz' Berufung von Kiel nach Bonn im Herbst 1927 erwähnte ich schon, eine Berufung, die in mir neue Hoffnungen weckte. Der Winter verlief unter großem Bangen; so günstig auch die Vorschlagsliste für mich ausgefallen war, so hatte doch der an dritter Stelle genannte, begabte Privatdozent einflußreiche Gönner. Als ich im März 1928, im Anschluß an einen Besuch bei meiner Mutter, einige Tage in den bayerischen Bergen verbrachte, zum Teil in Gesellschaft meines Freundes, des hervorragenden Logikers Rudolf Carnap (damals noch in Wien bzw. Prag, später in Chikago und Los Angeles), erreichte mich nach Sabbatausgang der telefonische Bericht meiner Frau von dem Brief des Ministeriums, der Glückwünsche zu meiner Berufung auf den Kieler Lehrstuhl und eine Einladung nach Berlin zu Besprechungen enthielt. So trat ich beglückt im April die Professur und die Direktion des Mathematischen Instituts an der Kieler Universität an, neben meinem älteren Kollegen Ernst Steinitz. Meine Frau mußte zunächst noch in Marburg bleiben, wo Mitte Mai unser jüngerer Sohn geboren wurde.

Doch noch vor der Übersiedlung meiner Frau erhielt ich in Kiel Anfang...
...seine Forschungs- und Unterrichtstätigkeit nicht einschränken wollte, aber wohl auch wegen seines in den zwanziger Jahren sich verschlechternden Gesundheitszustandes. Immerhin ermöglichte ihm eine zeitweise Besserung im

Winter 1927/1928, eine längere Studienreise nach Indien, Ägypten und Palästina zu unternehmen. Er schrieb mir interessante Briefe aus Mysore, wohin er vom Maharadscha eingeladen war, aus Kairo, wo er die wichtigsten Synagogen besuchte und sich besonders dem deutsch-jüdischen Augenarzt und Islamkenner Dr. Meyerhof anschloß, und vor allem aus Jerusalem, wo er die Oster- und Pessachtage verbrachte. Er kannte Palästina schon von früher, diesmal aber kam er mit meinen Freunden Simcha Assaf, Hugo Bergman, Leo Arie Mayer und vor allem Gershom Scholem zusammen; einer Einladung von Dr. Magnes, an der Universität vorzutragen, konnte er nicht mehr folgen.

Etwa von der Mitte der zwanziger Jahre an bis zur Machtergreifung der Nazis und noch danach konzentrierte Otto seine ganze Energie auf die Errichtung eines Museums für vergleichende Religionswissenschaft, wofür der Marburger Universitätskurator entsprechende Räume im Schloß hoch über der Stadt zugesagt hatte. Neben wertvollen Objekten aus Indien, Ägypten, Rußland, China und anderen Ländern sollten mit an erster Stelle jüdische Ritualien dort ihren Platz finden, die zum Teil durch meine Vermittlung vor allem aus Deutschland, Holland und England versprochen wurden. Ende 1932 teilte mir Otto ganz erfreut mit, Rabbiner Dr. Leo Baeck habe ihm jetzt „eine ganze Synagoge“ in Aussicht gestellt †)

Wenn ich auch nichts über das weitere Schicksal der Sammlung nach 1935, dem Datum des letzten Briefes von Professor Otto, erfahren habe, so ist doch wohl kaum anzunehmen, daß insbesondere die jüdischen Kultgegenstände einer Beschlagnahme durch die Nazis entgangen sind. Ottos schlechter Gesundheitszustand, der schon 1932 der Grund für die freiwillige Aufgabe seines Lehrstuhls gewesen war, hat sich sicher durch das, was sich seit 1933 an der Marburger Universität abgespielt hat, noch weiter verschlimmert. Die Entlassung jüdischer und halb-jüdischer Professoren, einschließlich des hervorragenden Mediziners Professor Freudenberg, und auch mancher zu weit links gerichteter „arischer“ Theologen, war bestimmt ein schwer zu verwindender Schlag für ihn. Hermann Jacobsohn, Ordinarius für indogermanische Sprachwissenschaft, der ein überzeugter Anhänger einer deutsch-jüdischen Symbiose im Sinn des Centralvereins Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens war, hatte sich im Frühjahr 1933 nahe bei Marburg vor einen fahrenden Eisen-

†). Nach dem zweiten Weltkrieg und nach seiner Befreiung aus Theresienstadt besuchte mich Baeck in Jerusalem, nachdem ich als Großpräsident des Distrikts Israel der Loge Bnei Brith ihn offiziell begrüßt hatte.

bahnzug geworfen. So war auch das Lebensende Rudolf Ottos, der sich für sein Volk mitverantwortlich gefühlt hat, durch die politischen Ereignisse jener unheilvollen Zeit beschattet. Nach einem in seinem Museum erlittenen Unfall starb er am 6. März 1937. In der hebräischen Tageszeitung „Haarez“ habe ich in einem Nachruf den bedeutenden Forscher und langjährigen Freund gewürdigt.

Wie es oft im Leben sich ereignet, ziehen zuweilen ganz geringfügige Anlässe folgenreiche Ereignisse nach sich. So erging es mir im Frühling 1923, als ich mit meiner Frau und meiner ältesten Tochter zu Besuch bei meinen Schwiegereltern in Amsterdam war. Eines Tages erhielt ich von Dr. Leo Polak – damals Privatdozent an der Städtischen Universität Amsterdam, später Professor der Philosophie an der Reichsuniversität in Groningen, bis er nach 1940 ein Opfer der Nazis wurde – die Nachricht, ich solle mich baldmöglichst mit Heinrich Scholz, einem vorübergehend in Amsterdam weilenden Professor der Philosophie aus Kiel, in Verbindung setzen. Polak hatte ich kurz vorher besucht und ihm auf seinen Wunsch einige Korrekturbogen der 2. Auflage meiner „Einleitung in die Mengenlehre“ überlassen, die ein halbes Jahr später in Berlin erschien. Die fraglichen Bogen, von denen Polak anscheinend dem Kieler Professor erzählt hatte, behandelten den Intuitionismus von Brouwer, den Logizismus von Bertrand Russell, eines der größten Logiker seit Aristoteles, vielleicht mit Ausnahme von Leibniz, und den Formalismus von Hilbert. Nun wollte Scholz den ihm unbekanntem Verfasser, also mich, unbedingt kennenlernen und sich mit ihm aussprechen. Wir kamen auch alsbald zusammen, und daraus erwuchs eine fachliche und persönliche Freundschaft, die ununterbrochen bis zum Tod von Scholz andauerte. Sein letzter Brief an mich nach Jerusalem vor Kriegsausbruch ist vom August 1939 datiert, und trotz seiner schweren Krankheit in den dem Kriegsende folgenden Jahren erreichten mich seine Veröffentlichungen und Briefe wieder von 1949 ab. Unser letztes persönliches Zusammentreffen freilich reicht in die Zeit vor dem zweiten Weltkrieg zurück, als er noch an dem 9. Internationalen Philosophie-Kongress in Paris 1937 (Congrès Descartes) teilnehmen konnte, auf dem ich die Ehre hatte, einen der Hauptvorträge über „Discontinu et Continu“ zu halten. Auf dem 10. Kongress, in Amsterdam 1948, zu dem ich aus dem soeben befreiten Jerusalem gefahren war und auf dem ich mit Bertrand Russell zusammentraf, suchte ich Scholz vergebens. Sein Gesundheitszustand hatte ihm die Reise nicht mehr erlaubt.

Von Haus aus evangelischer Theologe, 1884 in Berlin als Sohn des branden-

burgischen „Geheimen Konsistorialrates“ Hermann Scholz geboren, Schüler und Freund des führenden Theologen Adolf von Harnack, übrigens auch stark beeinflusst von Rudolf Otto, wurde Heinrich Scholz schon 1917, 33-jährig, Ordinarius für Religionsphilosophie an der Kieler Evangelisch-Theologischen Fakultät. Dieses Amt vertauschte er 1921 – im Jahr des erstmaligen Erscheinens seines theologischen Hauptwerks, der „Religionsphilosophie“ – mit einem Lehrstuhl für Philosophie an der Philosophischen Fakultät der gleichen Universität. 1928 folgte er einem Ruf an die Universität Münster, nachdem das Ministerium all seine Forderungen für die Grundlagenforschung erfüllt hatte; zunächst hatte man ihm einen Lehrstuhl für Philosophie eingeräumt, der aber später, in der Nazizeit, in einen für mathematische Logik und Grundlagenforschung umgewandelt und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät zugeteilt wurde. Damit war ihm die Möglichkeit gegeben, einer Politisierung des Unterrichts auszuweichen. Er lud nach Münster auch ausländische Gelehrte ein, zum Beispiel den hervorragenden polnischen Logiker Jan Lukassiewicz, der damals noch Professor in Warschau war, seit 1949 aber in Dublin lehrte.

Diese wohl einzig dastehende Wendung eines akademischen Lehrers in reifem Alter von der Theologie über die Philosophie zur mathematischen Logik, ja eigentlich zur Mathematik, psychologisch zu erklären, ist hier nicht der Ort. Ich begnüge mich, aus einem ausführlichen Brief seines langjährigen Freundes, des Philosophen Eduard Spranger, vom Dezember 1957, wenige Sätze zu zitieren: „Die Ursachen der Wandlung lagen ganz in der seelischen Tiefe. 1924 verlor Scholz die lebenswürdige erste Gattin. An ihrem Grabstein... hat er mir gesagt: ‚Du verstehst, ich kann die inhaltlichen Dinge nun nicht mehr treiben §)‘.“

Daß aber die Wendung zu den „formalen“ Dingen nicht etwa ein bloßes Sich-Bescheiden bedeutete, verrät der Enthusiasmus, der sein logisch-mathematisches Werk beseelt. Es genügt, einen Satz aus der 1934 erschienenen Abhandlung „Warum Mathematik?“ anzuführen, wo er nach einer Ablehnung der Thesen von der Anwendungsfähigkeit der Mathematik oder der Veredelung des Menschen (Fichte) fortfährt: nein, die Mathematik sei groß „um der Menschen willen, die von der Schönheit dieser Mathematik so erleuchtet sind, daß diese Frage für sie nicht mehr existiert“. Die „Form“, oder „Struktur“, war für ihn das Höchste – auch in der Landschaft, wenn im Hochgebirge

§). Siehe: „Heinrich Scholz“, Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, Heft 41, 1958.

die Bäume zurückbleiben und der harte Fels nackt zutage tritt. Nur so wird es begreiflich, daß er in den zwanziger Jahren trotz Gesundheitsstörungen, die bis zu seinem Lebensende andauerten, sich in Kiel wieder auf die Schulbank setzte und zusammen mit den jungen Studenten ein volles Studium der Mathematik und der mathematischen Physik absolvierte. Er hat dann auch weiterhin mit Mathematikern und Physikern in Kiel und Münster zusammengearbeitet, namentlich auch mit einer von ihm selbst ausgebildeten Generation junger Forscher, mit denen er die „Schule von Münster“ zu internationalem Ansehen erhob.

Im Juni 1925 folgte ich seiner Einladung, für die Kant-Gesellschaft in Kiel einen Kurs von zehn Vorlesungen über die Grundlegung der Mengenlehre zu halten; sie erschienen 1927 in Buchform. Mein seit 1923 anhaltender wissenschaftlicher Briefwechsel mit Scholz intensivierte sich nach diesem wiederaufgenommenen persönlichen Kontakt. Als im Herbst 1927 Otto Toeplitz, der neben Ernst Steinitz Ordinarius für Mathematik in Kiel war, eine Berufung nach Bonn für das nächste Frühjahr annahm, setzte sich Scholz innerhalb der von der Fakultät gewählten Berufungskommission dafür ein, daß mein Name auf der dem Ministerium einzureichenden Liste für die Besetzung des frei werdenden Lehrstuhls erscheine; wenn auch Steinitz und Toeplitz ihn hierin unterstützten, so waren doch seine Energie und sein Einfluß vermutlich entscheidend. In der Tat nahm am 25. Januar 1928 die Philosophische Fakultät die Vorschlagsliste an, auf der mein Name zwar *secundo loco* stand, aber mit guten Aussichten, da der *primo loco* genannte Professor H. Hasse nach Ansicht des Ministeriums zur Zeit an der Universität Halle a.S. nicht entbehrlich war.

Die Berufung, die beinahe durch Brouwers damals negative Einstellung zu mir vereitelt worden wäre, erreichte mich im März 1928, woraufhin ich Ende April meine Lehrtätigkeit als ordentlicher Professor in Kiel mit einer Vorlesung über „Das Wesen der Mathematik“ begann, zu deren aufmerksamsten Hörern Scholz gehörte. Er war zwar im Februar 1928 nach Münster berufen worden, hatte sich aber ausbedungen, das Sommersemester noch in Kiel verbringen zu können. Den Wert dieser außerordentlichen Persönlichkeit und die Bedeutung unserer Beziehungen, damals und später, für meine weitere Laufbahn fühle ich so recht wieder, wenn ich jetzt den zwischen uns geführten Briefwechsel abermals durchsehe.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über meine *jüdische* Aktivität in den Jahren von 1919 bis 1929 sowie über den Anfang meiner Tätigkeit für die

Hebräische Universität. Professor M. Sobernheim, der das jüdische Dezernat im Auswärtigen Amt der Deutschen Republik leitete, bestürmte mich 1919, ...

5.4 Loewy, Hensel

... mein Onkel Alfred Loewy angeraten; wie bedeutungsvoll sich diese Wahl schließlich in vieler Hinsicht auswirken würde, konnten weder er noch ich voraussehen. Seinen Rat bestimmte – mit Recht – der ältere, aber noch nicht fünfzigjährige der beiden in Marburg lehrenden ordentlichen Professoren der Mathematik, Kurt Hensel, der für das Wintersemester 1910/11 unter anderem eine Vorlesung von vier Stunden wöchentlich über Zahlentheorie angekündigt hatte. Loewy wies mich darauf hin, daß erstens eine „mittlere“ Universität und nicht etwa Göttingen oder Berlin für mich als Anfänger den günstigsten Nährboden bilden würde, und daß zweitens Hensel, obgleich nicht der vordersten Reihe der deutschen Mathematiker angehörig, doch mit seinen eigenartigen, damals viel bekämpften algebraisch-zahlentheoretischen Methoden eine ungewöhnliche Originalität bewiesen habe.

Mit Hensel blieb ich achtzehn Jahre, bis 1928, eng verbunden und ich bin ihm zu tiefer Dankbarkeit verpflichtet. Daß die hier gegebene Schilderung seiner familiären Zusammenhänge, hätte er sie gekannt, gleichzeitig ein charakteristisches Kapitel aus der letzten Epoche des deutschen Judentums darstellt, würde Hensel damals wohl nicht zugegeben haben; da er indes noch die Rassengesetzgebung und den Anfang des Weltkriegs miterleben mußte, bevor er, fast achtzigjährig, im Juni 1941 starb, konnte er sich aber doch keiner Selbsttäuschung mehr hingeben.

Seine Herkunft deckt die Absurdität der Rassengesetzgebung in geradezu grotesker Form auf. Der einzige sogenannte „arische“ Einschlag bei Hensel rührte von seinem Großvater väterlicherseits, dem Berliner Maler Wilhelm Hensel, her, der Fanny Mendelssohn heiratete, die Enkelin von Moses Mendelssohn und ältere Schwester des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy; beide waren von ihrem Vater Abraham Mendelssohn der Taufe zugeführt worden. Kurt Hensels eigener Vater Sebastian, der sich der Landwirtschaft zugewandt hatte, ist weiten Kreisen bekannt als Verfasser des oft – bis 1924 achtzehnmal – aufgelegten Buches „Die Familie Mendelssohn“, in dem unter anderem die historischen Berliner Salons am Leipziger Platz beschrieben sind. Fannys und Felix' jüngere Schwester Rebekka war verheiratet mit P.G. Lejeune Dirichlet,

einem der größten Mathematiker seiner Zeit und Nachfolger von Gauß an der Göttinger Universität; interessante Stellen aus der Korrespondenz zwischen den Schwestern sind in Sebastian Hensels Buch zu finden. Da auch Kurt Hensels Mutter, Julie von Adelson, eine getaufte russische Jüdin war, galt er selber im Sinne der Nazigesetzgebung zu fünfundzwanzig Prozent als Arier; dieser Prozentsatz verringerte sich bei seinen Kindern jedoch auf zwölftehalb Prozent und bei einem Teil seiner Enkel sogar auf sechseinviertel, da er die aus einer ...

5.5 Hayman, Hensel, Kronecker

... angesehenen Berliner jüdischen Industriellenfamilie stammende, vor der Hochzeit getaufte Gertrud Hahn geheiratet und ihre älteste Tochter Ruth wiederum einen getauften Juden, den Kölner Universitätsprofessor der Rechte Haymann, zum Mann hatte. Aus dieser Ehe ging ein hervorragender Mathematiker hervor, Professor W.K. Hayman vom Imperial College in London.

Frau Gertrud Hensel war eine feinsinnige, schöne und trotz zarter Gesundheit energische Frau; da sie aus reicher Familie stammte, konnte sie mit ihrem Mann in ihrem palastähnlichen Haus auf dem Schloßberg, hoch über der Stadt Marburg, in hohem Maß Gastfreundschaft üben. Ich habe, ebenso wie später meine Frau, Gertrud Hensel sehr verehrt. Andererseits war sie die Ursache, weshalb Hermann Cohen mit Hensels nicht verkehrte; in seinen späteren Jahren lehnte es Cohen grundsätzlich ab, ein Haus zu betreten, in dem der Hausherr oder die Hausfrau getaufte Juden waren ¶). Mit dieser Taufe hatte es eine eigenartige, in Berlin nicht ungewöhnliche Bewandtnis. Es war in manchen jüdischen Familien einschließlich der Hahnschen üblich, daß die Akademiker unter den Söhnen, zum Beispiel der nachmalige Berliner Ordinarius der Hygiene Martin Hahn getauft wurden, ebenso die Töchter vor der Heirat mit einem christlichen Mann; die kaufmännisch oder industriell tätigen Brüder blieben dagegen Juden, so Dr. Georg Hahn von den „Hahnschen Werken“, der später, als sich seine Firma mit der von Benjamin Hirsch gegründeten „Hirsch, Kupfer- und Messingwerke AG“ fusionierte, mit meinem Vater zusammen im Aufsichtsrat von Hirsch saß.

¶). Mit Kurt Hensels Bruder Paul, der Professor der Philosophie an der Universität Erlangen war, stand Cohen in freundschaftlichen Beziehungen und ließ sich von Paul, gelegentlich seiner Besuche in Marburg, gern die neuesten jüdischen Witze erzählen.

Hensel hatte 1884 in Berlin mit einer bedeutenden Doktorarbeit bei dem jüdischen Ordinarius – dem vorher erfolgreichen Geschäftsmann – Leopold Kronecker promoviert, der damals unter den deutschen Mathematikern eine hervorragende, sich keineswegs immer günstig auswirkende Rolle spielte und sich übrigens noch in seinem letzten, dem 68. Lebensjahr taufen ließ. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Kronecker und Hensel reichten bis zu Kroneckers 1891 erfolgten Tode. Im gleichen Jahre wurde Hensel Extraordinarius in Marburg, allerdings ohne Bezahlung, denn das ihm zustehende Gehalt verweigerte ihm Althoff – wie mir Hensel später erzählte – mit dem Bemerkten: „Sie haben ohnehin genug Geld.“ Seit 1902 wirkte er als Ordinarius in Marburg. Eine Berufung an die Cornell University, Ithaca, N.Y., lehnte er ab, ebenso wie eine spätere Berufung an die Leipziger Universität, was durch das preußische Ministerium unter anderem durch den Titel eines Geheimen Regierungsrats belohnt wurde.

Zu Ende des Jahrhunderts wandte sich Hensel von den damals im Vordergrund stehenden traditionellen Gebieten der Zahlentheorie und Funktionenlehre zu dem Thema, das mit seinem Namen dauernd verbunden ist: den p -adischen Zahlen, eine aus Phantasie und Intuition gewonnene Neuschöpfung, die funktionentheoretische Methoden in die Zahlentheorie überträgt. Zunächst erlebte er darin mannigfache Enttäuschungen. Erstens zeigte sich, daß er – wie viele, abgesehen von Genies gleich Archimedes und Newton – seine Idee ohne solides Fundament konzipiert hatte, das erst im zweiten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts geschaffen wurde; zweitens zog er infolgedessen irrige Schlüsse hinsichtlich des Problems transzendenter Zahlen, die von Perron mit Recht angegriffen wurden; drittens versuchte er zwar in vielen Veröffentlichungen zu zeigen, daß seine Methode entscheidenden Wert für die Zahlentheorie besitze, doch gelang der volle Nachweis erst in seinem siebten Lebensjahrzehnt seinem hochbegabten Schüler Hasse^{||)}. Infolgedessen wurde die – heute allgemein anerkannte – Wirkung seiner Neuschöpfung weithin unterschätzt, besonders in Göttingen, das bis zum ersten Weltkrieg, und in vermindertem Maß noch bis 1933, das Mekka der mathematischen Welt darstellte, wohin aus Europa und Amerika viele begabte junge Forscher strömten. Diese mangelnde Einschätzung hat ihn tief geschmerzt.

||). Für eine vorwiegend wissenschaftliche Würdigung vgl. H. Hasses Aufsatz von 1949: „Kurt Hensel zum Gedächtnis“ in Band 187 des (jahrzehntelang von Hensel, dann von Hasse redigierten) „Journal für die Reine und Angewandte Mathematik“ („Crellesches Journal“). In dem Aufsatz kommt das Wort „Jude“ nicht vor!

Sowohl vom objektiven wissenschaftlichen Standpunkt wie auch von dem meiner eigenen Entwicklung muß hinzugefügt werden, daß Hensels Schöpfung noch auf einem anderen Gebiet, für das er sich wenig interessierte, Bedeutung gewinnen sollte. 1910, gerade als ich nach Marburg kam, erschien Ernst Steinitz' große Arbeit über die „Algebraische Theorie der Körper“, deren Grundgedanke von den p -adischen Zahlen beeinflusst war und die den Eckstein einer der wichtigsten Disziplinen der modernen Mathematik darstellt: der abstrakten Algebra. Durch die Gedanken von Steinitz wurde ich alsbald weit tiefer beeinflusst als durch die direkt von Hensel ausgehenden Ideen. Schon im Jahre 1912 wandte ich mich an Steinitz mit einem ausführlichen Brief, in dem ich die Grundgedanken der Arbeiten skizzierte, die dann später meine Doktordissertation und meine Habilitationsschrift bilden sollten **).

Wieder muß ich von der chronologischen Folge abweichen, um zusammenhängend von der Familie Steinitz zu sprechen, der ein nicht unwichtiger Platz in der Judenheit Ostdeutschlands gebührt. Um die Jahrhundertwende, und zum Teil noch lange danach, lebten in Breslau die drei ungewöhnlich begabten Brüder Steinitz. Einer, Kurt, den ich persönlich kaum kannte, war ein berühmter Rechtsanwalt. Ein zweiter, Walter, hatte sich als Arzt niedergelas-

**). Das System R der rationalen Zahlen $\frac{m}{n}$ hat die Eigenschaft, daß die vier elementaren Rechenoperationen (Addition, Multiplikation, und ihre Umkehrungen: Subtraktion und Division) sich innerhalb des System unbeschränkt ausführen lassen, ausgenommen die Division durch Null. R wird darum ein *Körper* genannt. Mehr noch: R ist der *kleinste* (unendliche) Körper von Zahlen, der in umfassenderen enthalten ist, um Beispiel im Körper aller reellen (oder komplexen) Zahlen.

Es gibt aber auch endliche Körper. Auch hier, wie in jedem Körper, gilt der Satz: Ein Produkt ist nur dann Null, wenn (mindestens) einer der Faktoren Null ist.

Schon im 19. Jahrhundert waren allgemeinere Körper betrachtet worden; zum Beispiel solche, deren Elemente nicht Zahlen, sondern Funktionen sind. Eine Untersuchung der allgemeinsten „abstrakten“ Körper und ihrer Eigenschaften ist aber erst 1910 von Ernst Steinitz in einer klassisch gewordenen, 143 Seiten umfassenden Abhandlung angestellt worden. Wie Steinitz selbst angibt, ist seine Untersuchung mitveranlaßt worden durch die von Kurt Hensel zu ganz anderen zahlentheoretischen Zwecken eingeführten „ p -adischen Zahlen“, neuartigen (zwischen Zahlen und Funktionen stehenden Gebilden), die zu kompliziert sind, um hier erklärt zu werden.

Solche Systeme werden „Ringe“ genannt – insbesondere dann, wenn Nullteiler darin vorkommen. „Abstrakte“ Ringe wurden zum erstenmal in meiner Dissertation und Habilitationsschrift untersucht, und bald darauf noch weit allgemeinere von anderen Forschern. Auch hier besteht eine Beziehung zu Hensels zahlentheoretischen Untersuchungen, nämlich zu den in seiner „Zahlentheorie“ (1913) vorkommenden g -adischen Zahlen, wo g eine zusammengesetzte Zahl bezeichnet.

sen. Sein eigentliches Interesse aber galt der Zoologie; wie sehr er sich darin auszeichnete, geht daraus hervor, daß er sich in reiferem Alter (um 1930) an der Breslauer Universität für Zoologie habilitieren konnte, doch schloß die nationalsozialistische Machtergreifung ihn bald von jeder Lehrtätigkeit aus. Er war, obgleich jüdischer Tradition und jüdischem Wissen recht fernstehend, Zionist und hatte sich von Deutschland aus für die Gründung einer Station für biologische Meeresforschung in Haifa eingesetzt. Als er dann nach Palästina kam, konnte er freilich mangels hebräischer Kenntnisse keine Stellung in seinem Fach bekommen und wurde Siedler im „deutschen Eierdorf“ Ramoth Haschawim, hatte aber die Genug...

5.6 Steinitz

...tuung, einen seiner Söhne als Professor der Zoologie an der Hebräischen Universität wirken zu sehen.

Der bedeutendste unter den Brüdern, wenngleich wohl dem Judentum am fernsten stehend, war der Mathematiker Ernst, geboren 1871 in Laurahütte, Oberschlesien. Obwohl seine geniale Begabung sich schon früh zeigte, erlangte er, als Jude, erst 1913/14 eine Professur an der neugegründeten Technischen Hochschule in Breslau, nachdem er sich dreizehn Jahre lang auf einer kleinen Stelle an der Charlottenburger Hochschule hatte „durchhungern“ müssen. Da er, der ein reiner Mathematiker und mehr der Forschung als dem Unterricht zugetan war, für eine Technische Hochschule weniger geeignet war, bildete es für ihn eine Erlösung, als er endlich 1920 ein Ordinariat an der Universität Kiel erhielt. Als Forscher zeichnete er sich auf vier anscheinend völlig getrennten Gebieten aus: Topologie, algebraische Zahlentheorie, Reihenlehre und Theorie der Körper. Mit seiner bahnbrechenden Arbeit von 1910 hat er die abstrakte Algebra im wesentlichen begründet. Während heute Hunderte von Forschern in allen Teilen der Welt in abstrakter Algebra arbeiten, ist es charakteristisch für die damalige Zeit, daß der hervorragende Mathematiker Issai Schur, ein mit Steinitz befreundeter russischer Jude, mir anfangs 1913 sagte: Die Körperarbeit von Steinitz sei ja ganz interessant, aber er schätze weit höher seine 1912 publizierte Arbeit über algebraische Zahlen. Zum Teil liegt das daran, daß damals in der Mathematik noch Einzelobjekte im Vordergrund standen und nicht, wie heute, Systeme von Objekten.

Von meinen Beziehungen zu Ernst Steinitz werde ich noch zu erzählen haben. Nächst Steinitz ist unter den Begründern der abstrakten Algebra die schon

erwähnte, mir gleichfalls nahestehende Emmy Noether zu nennen, die als „konfessionslose“ Jüdin 1933 aus ihrer Stellung an der Göttinger Universität entlassen wurde und für das letzte Jahr ihres kurzen, aber wissenschaftlich reichen Lebens an das Bryn Mawr College in Pennsylvania übersiedelte, wo noch heute ihr Andenken wachgehalten wird.

Hatte Hensels wissenschaftliche Bedeutsamkeit die Wahl Marburgs für mein drittes Studiensemester entschieden, so war diese Wahl auch vom jüdischen Gesichtspunkt aus gut getan. Trotz der geringen Einwohnerzahl des Ortes (ca. 20 000) und der zwar formell orthodoxen, doch auf niedrigem geistigen Niveau stehenden jüdischen Gemeinde – wohl um fünfzig Familien – bestand in Marburg ein größtenteils von Studenten frequentiertes koscheres Restaurant. Der Rabbiner, Dr. Leo Munk, einer der frühesten Absolventen des Berliner Rabbinerseminars, war vom Kuratorium dieser Anstalt her mit meinem Vater gut bekannt. Vor dem Krieg, und erst recht ...

... währten trotz gelegentlicher Differenzen in jüdischen und politischen Fragen bis zu seinem Tode (1946) in Jerusalem, wohin er 1936 übersiedelt war. Isaak Breuer war immer bemüht, eigene Vorurteile zu erkennen und zu überwinden; auf diesem Vorzug beruhte nicht zum geringsten unsere Freundschaft. In seiner Jugend, etwa bis nach dem ersten Weltkrieg, ein Dogmatiker, verstand er es später, aus seinen Lebenserfahrungen zu lernen – keine Kleinigkeit für einen Mann seiner Erziehung. Bezeichnend für ihn ist, daß er noch 1932 den bekannten Bann gegen orthodoxe Schulen in Palästina mitunterzeichnet hatte, kurz danach aber ein Patron der Chorev-Schule in Jerusalem wurde.

Doch jetzt will ich noch weiter von meinen Lehrern in Marburg erzählen. Der zweite Ordinarius der Mathematik, 1910 erst 35 Jahre alt, Professor Ernst Richard Neumann, stammte aus einer bekannten Gelehrtenfamilie. Er war ein Enkel des Königsberger Physikers Franz Ernst Neumann und Neffe des Mathematikers Carl Gottfried Neumann, Leipzig. Als Forscher reichte er nicht an deren Traditionen heran, galt aber als ein sorgfältiger, seine Aufgabe sehr ernst nehmender, wenn auch nicht besonders inspirierender Lehrer. Bezeichnend ist, daß er schon frühzeitig eine Vorlesung über Relativitätstheorie hielt, wozu er als Mathematiker keineswegs verpflichtet gewesen wäre; doch hatte er die Bedeutung des den damaligen Marburger Physikern suspekten Gegenstandes erkannt und scheute nicht die Mühe des Sich-Einarbeitens, um seine Schüler damit vertraut zu machen.

Das Verhältnis zwischen den menschlich und auch auf wissenschaftlichem

Gebiet so verschiedenen Naturen wie Hensel und Neumann trübte sich zusehends, objektiv gesehen wohl durch die Schuld Hensels. Nach dem Krieg fand der amtliche Verkehr zwischen den beiden Ordinarien zuweilen auf dem Umweg über mich statt. Obgleich mir Neumann wissenschaftlich und persönlich fern stand, hat er mir, auch als wir später Kollegen waren, niemals Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Charakteristisch sind zwei Episoden, die seine gerechte, Juden gegenüber sehr faire Haltung bezeugen, obwohl Neumann kaum jemals näher mit Juden zusammengekommen ist.

Hermann Cohen (1842–1918), der bekannte Neukantianer und Mittelpunkt der „Marburger Schule“, war schon 1876 als Nachfolger seines Lehrers F.A. Lange, des Verfassers der „Geschichte des Materialismus“, Ordinarius der Philosophie in Marburg geworden, noch bevor die antisemitische Welle die Universitäten und das Preußische Kultusministerium erfaßt hatte. Die Art seines Auftretens fachte bereits vor der Jahrhundertwende die schwelenden antisemitischen Gefühle seiner Kollegen in der philosophischen Fakultät zu hellen Flammen an. Es kam so weit, daß viele der dort sitzen-...

...glied der Prüfungskommission für das höhere Lehramt zu werden, ausgeschlagen hätte „aus Gründen, die ich hier nicht auseinandersetzen möchte“. Die Gründe waren dem Schreiber und wohl auch dem Adressaten bekannt; da jene Prüfungen in Marburg stets am Freitagabend stattfanden, und bei ihnen Schreiben nicht zu vermeiden war, mußte ich die Einladung ablehnen, um den Sabbat nicht zu entweihen, wohl wissend, wie sehr mir dieser Schritt direkt und indirekt in Marburg schaden, aber nicht ahnend, welchen günstigen Eindruck meine Festigkeit auf den deutschnationalen und konservativen Protestanten Neumann machen würde.

Nachdem Toeplitz durch die Rassengesetzgebung seinen Lehrstuhl in Bonn verloren hatte, kam er, wohl 1938, nach Palästina. Da er des Hebräischen unkundig war, bot ihm Salman Schocken einen akademisch-administrativen Posten an der Hebräischen Universität an. Als damaliger Rektor der Universität war es mir vergönnt, vielfach mit ihm zu kooperieren. Er starb schon 1940. Erst 1951 fand seine in Haifa lebende Witwe den erwähnten Brief Neumanns, von dessen Existenz ich keine Ahnung gehabt hatte.

Außer den zwei Ordinarien lehrten damals (1910-1914) in Marburg noch zwei Privatdozenten der Mathematik. Der eine, ein älterer und wissenschaftlich bedeutungsloser Mann, bedarf keiner besonderen Erwähnung, um so mehr jedoch Ernst Hellinger (1883-1950), der aus einer gut-jüdischen Kaufmannsfamilie in Schlesien stammte. Ich traf ihn zum letzten Mal 1946 in Chicago;

nach seiner Entlassung von der Frankfurter Universität hatte er eine akademische Lehrtätigkeit an der Northwestern University gefunden. Nach höchst bedeutenden Göttinger Doktor- und Habilitationsschriften über Integralgleichungen hat er nicht mehr viel veröffentlicht, war aber hochbegabt und ein vorzüglicher und gewissenhafter Lehrer. Ich habe mehrere Vorlesungen bei ihm gehört. Eine von diesen (aus dem kurzen Sommersemester 1911) über „Mengenlehre“ sollte für meine Zukunft entscheidend werden, allerdings erst ein Jahrzehnt später, denn damals ahnte ich von dieser Auswirkung noch nichts. Hellinger hatte während seines fünfjährigen Aufenthalts in Marburg de facto die Leitung des von Hensel redigierten „Crelleschen Journals“ in Händen gehabt. Vor meiner Habilitation bat mich Hensel, diese Aufgabe zu übernehmen, was ich jedoch ablehnte.

Über die Physik in Marburg ist wenig zu berichten. Vor dem damaligen Ordinarius, einem Experimentalphysiker, hielt ich mich schon seiner antisemitischen Einstellung wegen möglichst fern; mit seinem Nachfolger (ab 1920), dem wohlbekannten Clemens Schaefer, der auch theoretisch höchst bedeutend und ein überzeugter Katholik war, stand ich dagegen in engem ...

...men; um 1906 herum wurde er Cohens Schüler. Cohen erklärte – auch hierin von Natorp unterstützt – Gawronsky als den begabtesten unter all seinen Schülern. Dies war gewiß unzutreffend; unter den deutsch-jüdischen Schülern wurde er sicher von Ernst Cassirer, unter den Russen von S. Rubinstein übertroffen, mit dem ich nach dem ersten Weltkrieg bis 1928, als er Direktor der Universitätsbibliothek in Odessa war, in Verbindung blieb. Gawronsky hatte 1909 der Marburger philosophischen Fakultät eine nach Cohens Urteil ganz ausgezeichnete Doktorarbeit eingereicht mit dem Titel: „Das Urteil der Realität und seine mathematischen Voraussetzungen“, die dann in Marburg 1910 erschien. Indes kritisieren die derselben Fakultät angehörigen Mathematiker, besonders Hensel, die Arbeit aufs schärfste, meines Erachtens mit vollem Recht; sie wurde schließlich angenommen, doch trug das natürlich zur Verschärfung der Gegensätze bei. – Von seinen deutschen Schülern in Marburg hat Cohen schließlich wenig Befriedigung geerntet; sie verließen bald nach seiner Emeritierung seine „Schule“, namentlich Nicolai Hartmann und H. Heimsoeth. Ob Hartmann, wiewohl bei ihm habilitiert, sich je als seinen Schüler betrachtet hat, bezweifle ich. Bei Natorp kann man nicht von „verlassen“ sprechen: Er war gebannt von Cohen, und mit dessen Fortgang fiel allmählich der Zauber ab.

Nachdem ich zur Erkenntnis kam, daß ich Cohens philosophische Lehren nicht

annehmen könne, hatte ich mich zu entscheiden, ob ich Philosophie wirklich als Prüfungsfach wählen sollte. Da mir versichert wurde, Cohen wolle seine eigenen und nicht etwa unabhängige Ansichten in der Prüfung hören, gab ich meine Absicht auf, ohne zu wissen, daß zur Zeit meiner Prüfung Cohen schon emeritiert sein würde. Ich wählte statt dessen Nationalökonomie, erstens weil ich – von meinem Vater beeinflusst – für das Fach schon immer Interesse hatte, und weil es auch durch die Versicherungswissenschaft schon damals – heute als „econometrics“ weit mehr – der Mathematik nahestand, aber auch, weil in Marburg die Prüfung darin ausgesprochen leicht war.

So begann ich also im Herbst 1910 hauptsächlich Mathematik zu studieren. Mit Hilfe des Marburger Rabbiners war in einer jüdischen Familie eine „Studentenbude“ für mich gefunden worden, in der ich mir auch ein einfaches Abendessen bereiten konnte. Mein von vornherein ausgesprochener Wunsch, elektrische oder Gasbeleuchtung im Zimmer zu haben, ist freilich bis 1913 nicht erfüllt worden; ich mußte die Winterabende hindurch bei einer Petroleumlampe studieren. Das Mittagessen nahm ich im jüdischen Restaurant ein, wo die Gespräche und Vorlesungsberichte der Kommilitonen sich vor allem um wenig appetitliche Themen der Jurisprudenz drehten.

Bei Hensel machte ich, durch einen Brief meines Onkels Loewy und durch meine im „Crelleschen Journal“ erschienene Abhandlung über das Osterfest eingeführt, bald einen Besuch und wurde gleich zum Essen – noch dazu Samstagmittag – eingeladen. Ich mußte ihm also von meiner orthodoxen Lebensführung berichten; im Gespräch mit „Frau Geheimrat“ wurde daraufhin ein Standardabendessen vereinbart, und ich wurde etwa einmal im Monat zu solch einer Mahlzeit gebeten.

Anscheinend war es meine rituelle Lebensweise, die Hensel veranlaßte, die Erinnerungen von Pauline Wengeroff^{††}) zu lesen und mit mir zu diskutieren. Dieses Buch einer wohlhabenden russischen traditionsbewußten Jüdin bietet in der Tat dem Fernstehenden manche Überraschung. Es kam Hensel gar nicht in den Sinn, sich selbst und seine Familie mit russischen Juden in Verbindung zu bringen, weshalb er das Thema ganz harmlos anschnitt. Mit deutschen Juden sich irgendwie zu identifizieren, vermied er peinlich – trotz der Familienbilder, zum Beispiel von Moses Mendelssohn, in seinem Salon; er veränderte sogar, wenn er später meiner Frau jüdische Witze erzählte, stets

††). Memoiren einer Großmutter. Bilder aus der Kulturgeschichte der Juden in Rußland im 19. Jahrhundert. Mit einem Geleitwort von Gustav Karpeles, Bd. I, Berlin 1908, Bd. II, Berlin 1910.

die Namen, in der Hoffnung, man würde nicht merken, daß es sich um Juden handle.

Der wissenschaftliche Verkehr mit Hensel vollzog sich auf verschiedenen Ebenen. Zunächst einmal über die zahlentheoretische Vorlesung, die später mit einem Seminar verbunden war, wobei mich Hensels Methode der p -adischen Zahlen speziell für den Fall interessierte, daß p nicht eine Primzahl, sondern eine zusammengesetzte Zahl g ist. Zweitens entwickelte er mir auf ausgedehnten Spaziergängen, anschließend an die Vorlesungen, voll Enthusiasmus die ihm vorschwebenden Probleme, wobei es mir oft schwer wurde, dem Flug seiner Gedanken zu folgen. Eine dritte, für uns beide bedeutungsvolle Zusammenarbeit ergab sich aus seinem um 1910 gefaßten Plan, ein auf den g -adischen Zahlen fußendes und darum von allem Üblichen weit abweichendes Lehrbuch der „elementaren“ Zahlentheorie zu schreiben. Es fiel ihm nicht leicht, seine originellen Gedanken in einer für den Druck geeigneten Form darzustellen, und dies war gerade meine Stärke. Er bat mich also, aufgrund der Vorlesung und regelmäßiger Gespräche über das Thema, das Buch niederzuschreiben (mit Ausnahme des letzten, zwölften Kapitels). 1913 erschien dann seine „Zahlentheorie“^{*)}. Vor allem aus diesem Grund drängte mich Hensel, mein Studium in Marburg auf zwei, dann auf drei Semester, bis Frühjahr 1912 zu verlängern; nach anfänglichem Zögern erkannte ich bald die wichtigen Folgen für meine wissenschaftliche und berufliche Entwicklung. Hensel hatte mir vorgeschlagen, später bei ihm zu promovieren, und so beschloß ich 1911, zu diesem Zweck im Frühjahr 1913 nach Marburg zurückzukehren und dann auch die noch notwendigen nationalökonomischen Vorlesungen zu hören.

Inzwischen hatte ich eine größere Publikation fertiggestellt, die 1912 im „Crelleschen Journal“ erschien: „Axiomatische Begründung von Hensels p -adischen Zahlen.“ Diese Arbeit brachte mir mehr Erfolg, als sie eigentlich verdiente. Daß Hensel sie hochschätzte, lag auf der Hand; in Göttingen aber wurde geradezu die Meinung geäußert, hier und nicht durch Hensel selbst seien zum erstenmal die p -adischen Zahlen einwandfrei begründet; das war ein Irrtum. Ich gab nämlich eine rein formale Begründung, die mir meiner Einstellung nach nicht allzu schwer fiel, während die eigentlich inhaltliche Begründung kurz danach (1913) durch Kürschak, Budapest, und Ostrowski erwiesen wurde. Meine Einführung in axiomatische Gedankengänge verdankte ich einer anderen Quelle: der intensiven Teilnahme an Formulierung und Korrektur

*) Verlag Goetschen, Leipzig.

des erst 1915 erschienenen Buches meines Onkels Loewy „Grundlagen der Arithmetik“[†]). Die Mitarbeit an diesem Buch hat mich für dauernd beeinflusst. Die Verfasser beider Bücher, Hensel und Loewy, betonten auch in ihren Vorworten meine Mitarbeit.

Alexander Ostrowski war ein 1893 in Kiew geborener russischer Jude, der 1911 nach Marburg kam, da ihm sein Professor in Kiew geraten hatte, bei Hensel zu studieren. Hensel und auch ich erkannten sogleich die ganz ungewöhnliche Begabung und Originalität des Achtzehnjährigen, der die deutsche Sprache noch ungenügend beherrschte. Ich blieb ihm bis zum Ende meiner Marburger Studien freundschaftlich verbunden; viel später hat sich diese Freundschaft in der Schweiz wieder erneuert. Mit Kriegsausbruch begannen für ihn als „feindlichen Ausländer“ schwere Zeiten. Trotz seiner großen Forscherleistungen und obwohl er 1920 in Göttingen promovierte und sich bald darauf in Hamburg und Göttingen habilitierte, hätte er sich in Deutschland wohl kaum entwickeln können; indes wurde er 1927 als Ordinarius an die Universität Basel berufen, wo er über dreißig Jahre bis zu seiner freiwilligen Emeritierung lehrte. Ich habe später in Jerusalem und auf seinem schönen Alterssitz im Kanton Tessin Marburger Erinnerungen mit ihm ausgetauscht.

Außer Ostrowski traf ich in Hensels Vorlesungen auch den sehr begabten deutschen Juden Robert Remak, Sohn und Enkel hervorragender Mediziner aus Berlin und Neffe von Kurt Hensel. Von 1909 bis 1932 hat er, der drei Jahre älter war als ich, zahlreiche wertvolle Arbeiten, vor allem in Gruppen- und Zahlentheorie, publiziert; leider bildete sein arrogantes Auftreten ein Hindernis für sein Fortkommen. So hat er erst vierzigjährig die Habilitation an der Berliner Universität erreicht; nach der Machtergreifung floh er nach Holland und wurde von dort nach Auschwitz deportiert, wo er sein Ende fand.

Während meiner fünf Marburger Semester hörte ich wiederholt auch bei Neumann und Hellinger. Besonders starken Eindruck machte auf mich Hellingers Vorlesung über „Mengenlehre“, wobei es mein Glück war, daß die Axiome genannt wurden, auf denen kurz vorher (1908) E. Zermelo, Göttingen, die Mengenlehre begründet hatte. Zermelos Abhandlung sollte später zum Ausgangspunkt für die mengentheoretisch orientierte Grundlagenforschung werden, insbesondere auch für die wesentlichen unter meinen eigenen Arbeiten. Volkswirtschaftslehre hörte ich bei Professor Walter Troeltsch (nicht zu verwechseln mit dem berühmten Theologen und Philosophen Ernst Troeltsch).

†). Veit & Co., Berlin.

Seine Vorlesungen beeindruckten mich nicht so sehr, wohl dagegen seine Zivilcourage gegenüber den meist preußisch-reaktionären Studenten. Das folgende Beispiel wird heute nur für wenige unter den Lesern verständlich sein: Professor Troeltsch begann eine seiner Vorlesungen mit den Worten: „Wir kommen nunmehr zum Fideikommißwesen – vielmehr zum Fideikommiß-Unwesen.“ Daraufhin erhob sich ein ohrenbetäubendes „Scharren“ seitens der Studenten, womit sie – im Gegensatz zum „Trampeln“ – ihre Unzufriedenheit mit dem Professor zum Ausdruck brachten. Nach der Revolution 1918/19 wurden die Fideikommissionen aufgelöst.

Schließlich muß ich noch kurz des Professors für Völkerrecht, Walter Schücking, gedenken, der neben seinen normalen „Privat“-Vorlesungen am späten Vormittag jedes Samstags ein „Publicum“ im Auditorium Maximum las, zu dem sich eine höchst gemischte Hörschaft einfand – einerseits politisch linksstehende und jüdische Studenten, die mit großem Genuß dem glänzenden Vortrag lauschten, andererseits Deutschnationale, deren Ziel es war, mißliebige Äußerungen des Professors durch Scharren zu unterbrechen und die Beifallskundgebungen der ersten Gruppe zu übertönen. Schücking ...

... neue Themen wie die Relativitätstheorie oder die Quantenlehre waren damals noch nicht üblich.

Mein Studium bei Planck brachte eine Begegnung mit sich, deren Bedeutung mir erst viel später bewußt werden sollte. Die Übungen zu Plancks Vorlesungen wurden, wie üblich, nicht vom Professor selbst geleitet, und die Arbeiten nicht von ihm, sondern von seinem Assistenten korrigiert, und dieser Assistent war eine damals 34jährige, aus Wien gebürtige Jüdin, nämlich die später so berühmt gewordene Radiologin und Atomforscherin Dr. Lise Meitner. Sie hat bekanntlich zwanzig Jahre später als Mitarbeiterin von Otto Hahn eine große Rolle bei jenen Kernforschungen gespielt, die schließlich in den USA zur Atombombe führten. Außer ihr waren in den dreißiger Jahren noch zwei Frauen an diesen Arbeiten beteiligt: Irene Joliot-Curie und Ida Noddack. Über jene dramatische Entwicklung im allgemeinen und die Gegensätze zwischen Madame Joliot und Fräulein Meitner im besonderen kann man in Robert Jungks interessantem Buch „Heller als tausend Sonnen“[‡]) nachlesen. Jedenfalls konnte ich, als ich meine – gewiß recht mittelmäßigen – Übungsarbeiten 1913 an Lise Meitner weitergab, nicht ahnen, was für eine ausgezeichnete Gelehrte hier vor mir stand. Dank ihrer österreichischen Staatsangehörigkeit konnte sie sich auch nach der Machtergreifung noch bis

‡). Stuttgart 1956.

1938 am Kaiser-Wilhelm-Institut halten. Nach dem „Anschluß“ aber halfen ihr auch die Interventionen von Otto Hahn und Planck sogar beim „Führer“ selbst nicht mehr; sie mußte als „Touristin“ über die Grenze schlüpfen und ließ sich in Stockholm nieder.

Im Frühjahr 1913 ging ich wieder nach Marburg, um – was ich vor meinen Eltern geheim hielt – innerhalb eines Jahres meinen Doktor zu machen; die Doktordissertation hatte ich schon selbständig konzipiert und brauchte sie nur in ihren Details auszuarbeiten. Das Thema meiner Arbeit galt der Theorie gewisser „Ringe“, das heißt abstrakter Bereiche, in denen ein Produkt den Wert Null haben kann, obwohl die Faktoren des Produkts alle von Null verschieden sind. Speziell solche Ringe kommen in Hensels Zahlentheorie vor. Für mich handelte es sich darum, eine allgemeine Theorie aufzustellen, in der die Elemente eines Rings nicht gerade „Zahlen“ zu sein brauchen wie bei Hensel. Insofern war ich angeregt von Steinitz' Theorie der abstrakten „Körper“; freilich ist in einem Körper ein Produkt nur dann Null, wenn dasselbe von einem Faktor gilt.

Nach schönen Sommerferien mit meiner Familie in Garmisch, im Wettersteingebirge, kam ich Ende Oktober 1913 nach Marburg zurück und machte mich, neben letzter Politur der Doktordissertation, ans „Büffeln“ fürs mündliche Examen, das ich Mitte Januar 1914 in einer zweistündigen Prüfung in den Fächern Mathematik, Physik und Nationalökonomie „mit Auszeichnung“ bestand. In Nationalökonomie wurde ich, gemäß Vereinbarung mit Troeltsch, speziell auf den Gebieten des Geldwesens und des Eisenbahnwesens geprüft. Da ich dasselbe Prädikat von Hensel, der gerade meine Selbständigkeit hoch schätzte, für die Dissertation erhalten hatte, so war mein Ziel erreicht: summa cum laude zu promovieren, ein Ziel, das nicht nur durch Ambition bestimmt war, sondern in meinem Fall als unerläßliche Voraussetzung für die akademische Laufbahn, das heißt zunächst für eine Habilitation, erscheinen mußte. Die obligatorische Drucklegung der Dissertation kostete mich nichts, da die Arbeit innerhalb eines Jahres im „Crelleschen Journal“ erschien. Ihr Titel war: „Über die Teiler der Null und die Zerlegung von Ringen.“ Der Ordinarius der Physik, Richarz, der mit beiden Ordinarien der Mathematik schlecht stand, ließ seinen Ärger nicht an mir, sondern an Hensel aus, indem er darüber spottete, daß man nun bei Hensel sogar „die Null zerlege“.

Am Sonntagvormittag nach der Doktorprüfung hatte der Prüfling in Gehrock und Zylinderhut bei seinen Examinatoren einen offiziellen Besuch zu machen. Der liberale Professor der Nationalökonomie war zwar sehr nett, fragte mich

aber besorgt, ob ich etwa angesichts des ausgezeichneten Prüfungsergebnisses mich mit der Absicht trüge, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Er müsse mich in meinem Interesse dringend davor warnen, denn als Jude hätte ich keine Aussicht, je eine Professur zu erlangen.

Was die Professur anging, so war ich mit ihm einig und brauchte ihm daher nicht zu widersprechen. Für meine akademische Laufbahn aber war damals, vier Tage nach meiner Prüfung, schon der entscheidende Schritt getan, ohne daß ich mich darum irgendwie bemühen mußte. Nach meiner Befürchtung hätte ja schon die Habilitation kaum überwindliche Schwierigkeiten bereiten müssen, wie überrascht und beglückt war ich daher, als mich am Morgen nach der Prüfung Hensel in der Universität beiseite nahm und mir eröffnete, daß eine Aussicht auf Habilitation durchaus bestände. De facto war nämlich nur ein Privatdozent der Mathematik an der Marburger Universität vorhanden, der auch in der Tat für den Unterricht erforderlich sei. Dieser Privatdozent war Hellinger. Nun stand damals, im Januar 1914, die Eröffnung der Frankfurter Universität bevor, die – seit langem geplant – hauptsächlich durch sehr großzügige Spenden der jüdischen Kaufleute und Bankiers von Frankfurt ermöglicht wurde. Für Mathematik waren dort zwei Ordinariate und ein Extraordinariat (das 6 Jahre später gleichfalls in einen ordentlichen Lehrstuhl umgewandelt wurde) vorgesehen, und letztere Position sollte Hellinger erhalten. Er hatte dafür die Empfehlung seines Lehrers Hilbert, Göttingen, des größten zeitgenössischen Mathematikers, und überdies war ein Einverständnis mit dem Preußischen Kultusministerium erzielt worden, nach dem bedeutende jüdische Gelehrte, die ihrer Religion wegen übergangen worden waren oder wenig Zukunftsaussichten hatten, bevorzugt für Frankfurt in Betracht gezogen werden sollten. Der berühmteste unter den 1914 in Frankfurt am Main ernannten Ordinarien war der Mediziner und Chemotherapeut Paul Ehrlich, Nobelpreisträger von 1908; bisher wirkte er als Direktor des Instituts für Serumforschung in Dahlem und als Honorarprofessor an der Universität Göttingen, ohne jedoch ein Ordinariat zu erlangen. Sein Schwiegersohn Edmund Landau war dagegen schon seit 1909 ordentlicher Professor der Mathematik in Göttingen. Man darf allerdings nicht vergessen, daß die Beurteilung der Forscherqualitäten eines Mathematikers weniger von subjektiven Momenten abhängt, als es in den meisten anderen Wissenschaften der Fall ist. Auch der Arabist Josef Horowitz, Sohn des Frankfurter Rabbiners Marcus Horowitz, einer der hervorragendsten Kenner des Korans, wurde erst 1914 auf den Frankfurter Lehrstuhl für semitische Philologie berufen.

In jener Unterhaltung erzählte mir also Hensel von der bevorstehenden Berufung Hellingers nach Frankfurt und von der Notwendigkeit, statt seiner einen neuen Privatdozenten der Mathematik in Marburg zu habilitieren. Er bot mir an, dieser „Nachfolger“ Hellingers zu werden – natürlich erst nach weiterer Ausbildung während einiger Semester auswärts und unter der Voraussetzung, daß ich unterdessen eine entsprechend bedeutende „Habilitationsschrift“ publizieren würde. Wie schon bemerkt, empfing ein Privatdozent kein Gehalt und hatte keine beamtete Stellung.

Ich stand vor der Entscheidung meines Lebens. So glücklich ich über das mir ganz unerwartete Angebot war, so hatte ich mir doch einige persönliche und berufliche Dinge zu überlegen und auch die Stellungnahme meines Vaters abzuwarten, der zu diesem Zweck nach Marburg kam und eine eingehende Unterhaltung mit Hensel führte. Noch vor Semesterschluß, im Februar 1914, nahm ich Hensels Vorschlag an, wobei ich mir die Dauer der Übergangsperiode noch vorbehielt. Obgleich ich sonst stets ein sparsames Studentenleben geführt hatte, erholte ich mich nun von dem ereignisreichen Semester im März 1914 für drei Wochen in Montreux. Niemand konnte ahnen, daß dies für viele Jahre der letzte Besuch in der Schweiz sein sollte. Auch die Promotion und die Pläne für die Habilitation haben im Lichte des mir auf dem Umweg über die Redaktion – ich hatte nur mit Initialen gezeichnet – einen begeisterten Brief schrieb, aus dem sich dann eine lebenslange, Palästina besonders eng werdende Freundschaft entwickelte. Mein agudistischer Aufsatz führte zu einer heftigen polemischen Auseinandersetzung mit der extrem antizionistischen Redaktion der „Agudah-Blätter“, die meinem Austritt aus der Agudah den Weg bahnte. Außerhalb des Rahmens dieser und weiterer Publikationen liegt ein 1918 im III. Jahrgang von Bubers Monatsschrift „Der Jude“ erscheinener Aufsatz „Praktisches zur Universitätsgründung in Jerusalem“, auf den eine Entgegnung von H. Torczyner folgte.

Daß ich, im Feld und auf Urlauben, zu leichter Schriftstellerei Muße fand, mag begreiflich sein. Um so mehr wundert es mich selbst im Rückblick, daß ich auch Zeit für wissenschaftliche Beschäftigung zu finden wußte, die für meine Zukunft einmal sehr bedeutsam werden sollte.

Die Probleme meiner Habilitationsschrift, welche algebraische Grundfragen in den weitgehend erst durch meine Doktorarbeit begründeten abstrakten „Ring“ behandeln sollte, hatte ich schon im Sommer 1914 überlegt. Doch war eine schwierige Frage noch offengeblieben. Da man in der reinen Mathematik zum Schaffen eigentlich nur Nachdenken, Papier und Bleistift nötig

hat, und da der Soldat bekanntlich den größten Teil seiner Zeit mit Warten ausfüllt, so konnte ich in den ersten Kriegsmonaten mit den Problemen fertig werden. Die Schwierigkeit lag nur noch in Formulierung und Niederschrift, aber da kam mir zu Hilfe, daß ich während der ersten acht Monate des Jahres 1915 an einem Ort (Cambrai) stationiert blieb. War auch oft die militärisch-medizinische Arbeit überreichlich, so fanden sich doch freie Abendstunden und auch Wartestunden tagsüber: kurz, zu Ende des Sommers 1915 war die Habilitationsschrift in einer Form fertiggeschrieben, in der sie der Philosophischen Fakultät in Marburg eingereicht werden konnte. Sie wurde in der Tat noch im November auf Hensels Befürwortung von der Fakultät gebilligt. Dies bedeutete freilich nur den Anfang der Prozedur, dem dann „Probevorlesung“, mündliche Prüfung, Drucklegung der Habilitationsschrift und schließlich Antrittsvorlesung zu folgen hatten, bevor ein frischgebackener Privatdozent zugelassen war. Die ersten zwei Etappen ließen sich durch „Glück im Unglück“ überwinden. Anfang Dezember in Serbien an einer hartnäckigen Grippe erkrankt, wurde ich im Januar 1916 aus dem Lazarett entlassen und auf einen Erholungsurlaub nach Deutschland geschickt. Trotz der endlosen Reise und meiner großen Schwäche konnte ich im Urlaub nach Marburg fahren, die während der Krankheit vorbereitete Vorlesung halten ...

... der später nach Frankfurt übersiedelte, und Rabbiner Marcus Lehmann, Mainz, vor allem bekannt durch seine jüdisch-literarische Tätigkeit. Ich unterließ es nicht, Wilma vor unserer Verlobung auf die düstere materielle und politische Situation in Deutschland und auf den abgründigen Gegensatz zwischen der Lage der Juden in Holland und in Deutschland warnend hinzuweisen.

Wir verlobten uns im September 1919 in Amsterdam und heirateten dort kurz vor Pessach, Ende März 1920. An unserer Hochzeitstafel hielt ich eine Tischrede in Hebräisch, in der ich im Namen von uns beiden gelobte, unser Leben vor allem auch dem jüdischen Volk zu widmen, wenn möglich auf dem Boden unserer historischen Heimat; meine Frau war schon lange vor mir Zionistin gewesen, als einzige unter acht Geschwistern ^{§)}.

§). Zwei Wochen nach unserer Hochzeit verlor ein Bruder meiner Frau, George Prins in London, seine Frau Viva im Kindbett; Viva war die einzige Tochter des bekannten Berliner Kaufhausbesitzers Berthold Israel, dessen jüngerer Sohn Wilfrid als Philanthrop und Sozialarbeiter in Deutschland, England und Palästina bekannt war und der mit einem Flugzeug umkam, das am 1. Juni 1943 auf dem Wege von Lissabon nach London von den Deutschen abgeschossen wurde. Dem Einfluß von George Prins – als Vertrauensmann der

Daß meine gegenüber meiner Braut ausgesprochenen Warnungen in bezug auf die ungesicherten Verhältnisse in Deutschland nicht unberechtigt waren, sollte sich im übrigen gerade in jenen Tagen Mitte März, kurz vor der Hochzeit erweisen, denn beinahe hätte der Kapp-Putsch mir sowie meinen Eltern und Geschwistern die Reise von Marburg und München nach Holland unmöglich gemacht.

Wie überall in Deutschland herrschte auch in Marburg außerordentliche Wohnungsnot, so daß die Besitzer großer Wohnungen gesetzlich verpflichtet wurden, „Zwangsmieter“ aufzunehmen. Als ich im Spätherbst 1919 meine Braut dem Ehepaar Hensel vorstellte, schlugen sie uns vor, gemäß jener Mietverordnung in das Obergeschoß des Henselschen Hauses einzuziehen. Dies hatte zwar Nachteile in jüdischer und haushaltsmäßiger Hinsicht, im ganzen aber war der Vorschlag ideal und wurde von uns dankbar angenommen. Den Umzug von meiner Studentenbude ins Hensel-Haus erledigte ich unter unbeschreiblichen Schwierigkeiten fast allein, denn angesichts der politischen Unruhe und der nationalistischen Putsche war Hilfe kaum zu bekommen. Erst im Laufe des April stabilisierten sich die Verhältnisse einigermaßen.

Weniger ideal gestaltete sich unsere Anwesenheit für Hensels, nachdem im November 1921 unsere älteste Tochter Rahel, im Mai 1923 der erste Sohn Benjamin Se'ev (Wolfgang), im Juli 1925 die zweite Tochter Tirza und im Mai 1928 der Jüngste, Aviezri Sigmund (genannt nach meinem Vater), geboren wurden – alle im Henselschen Haus. Statt eines ruhigen Ehepaares drängte sich auf knappem Raum eine Familie mit vier natürlich lärmenden Kindern. Anfangs 1928 wurde der Zustand für Hensels unerträglich, und ich begann, mich verzweifelt nach einer anderen Wohnung umzusehen; da kam im März, gerade zur rechten Zeit, meine Berufung nach Kiel.

Zu den Feiertagen im Herbst und Frühling fuhren wir meistens nach Amsterdam oder München, wo wir und unsere Kinder in jeder Hinsicht verwöhnt wurden. Ausdrücklich betonen muß ich das auch von meinen Schwiegereltern, dem Vater Maurits Prins, der bis Ende 1932 lebte, und der Mutter Emma, die 1942, über achtzig Jahre alt, im Konzentrationslager Bergen-Belsen ihr Ende fand, wohin sie mit ihren in Holland verbliebenen Angehörigen durch die Nazis verschleppt worden war. Während der Jahre 1921 bis 1926 verbrachten wir den August als Gäste meiner Eltern in Reichenhall, von wo wir Bergtouren im Berchtesgardener Land und auch kurze Ferienreisen nach Ti-

britischen Regierung und Mitglied des Diamantensyndikats – ist 1939/40 die Begründung der Diamantenindustrie in Palästina zu verdanken.

rol und Oberitalien unternahmen; meine Frau fand an dem ihr ungewohnten Bergsteigen mehr und mehr Gefallen. Unsere „Hochzeitsreise“ hatten wir im August 1920 in der Schweiz nachgeholt, vor allem in Zermatt und im Engardin, und von 1927 an war dann, soweit wir uns eine Sommerreise überhaupt erlauben konnten, stets die Schweiz unser Ziel. So wurden auch unsere Kinder schon sehr früh mit den Alpen vertraut, 1931 lernten sie sogar die Gletscher Grindelwalds kennen.

Als Privatdozent und „nichtbeamteter außerordentlicher Professor“ hatte ich nur ein schmales Einkommen aus Kolleggeldern. Trotz der Freigebigkeit beider Eltern mußten wir daher – mit Ausnahme der Jahre 1928 bis 1932 – einen sehr sparsamen Haushalt führen. Dasselbe galt später in Palästina und Israel bis 1954; dann erst ging es uns wirtschaftlich gut. Meine Frau, die in großen Verhältnissen aufgewachsen war, spürte den Zwang zur Ökonomie härter als ich, wußte sich aber sowohl in Deutschland wie in Jerusalem in die Lage zu finden.

Ende März 1921 besuchten wir zum ersten Mal für einige Wochen Wilmas älteste Schwester Selina in London, die ich aus der Zeit vor dem Weltkrieg aus München und St. Moritz gut gekannt hatte. Sie war verheiratet mit David Salomon Sassoon. In dem Hause Sassoon, als deren eigentliche Herrin sie galt, lebte zugleich auch Davids bedeutende Mutter Flora (Farche). Beide, Mutter und Sohn waren, jeder in seiner Art, außergewöhnliche Menschen. Sie entstammten der bekannten bagdadisch-indischen ...

(Fortsetzung mit einer anderen Seite)

... Arbeit Zermelos. Mir fiel nun beiläufig ein, daß Zermelos Axiome nicht hinreichen, um gewisse Mengen zu bilden – eine Entdeckung, die auch Zermelo überraschte. Daher führte ich ein neues Axiom der „Ersetzung“ ein und sandte einen kurzen Aufsatz, der noch andere Verbesserungen von Zermelos System enthielt, an die „Mathematischen Annalen“, wo er sogleich von Hilbert angenommen wurde.

Diesem Aufsatz habe ich es vornehmlich zu verdanken, daß seit drei bis vier Jahrzehnten ein wichtiges Axiomensystem der Mengenlehre den Namen „Zermelo-Fraenkelsche Mengenlehre“ trägt. In zweifacher Hinsicht hatte ich hiermit unverdientes Glück. Erstens wurde die volle Bedeutung meines neuen Axioms nicht sofort von mir, sondern, wie bereits erwähnt, ein Jahr später von J. von Neumann erkannt und ausgenutzt. Zweitens wurde dieses Axiom, neben weiteren von mir 1921 vorgetragenen Ideen, aber auch ganz neuen wichtigen Entdeckungen, von dem höchst bedeutenden, damals aber

noch fast unbekanntem norwegischen Forscher Thoralf Skolem genau ein Jahr nach mir und völlig unabhängig auf einem Vortrag in Helsingfors 1922 mitgeteilt, den er 1923 publizierte. Er hätte also eigentlich das gleiche Anrecht auf Urheberschaft gehabt wie ich. Es ist eine nicht seltene Erscheinung in der Mathematik, daß Entdeckungen fast gleichzeitig und völlig unabhängig von Forschern verschiedener Länder gemacht werden.

Skolem besuchte mich einige Jahre später für längere Zeit in Marburg, wo auch Hensel – auf einem anderen Gebiet – für ihn einen Anziehungspunkt bildete. Ich blieb mit dem grundbescheidenen, sich seiner Bedeutung kaum bewußten Skolem bis zu seinem Tode (1962) in enger Verbindung und besuchte ihn auch 1954 in seinem Haus in Oslo. Glücklicherweise konnte ich ihm einen wichtigen Dienst erweisen. 1936 hatte in Oslo ein Internationaler Mathematikerkongreß stattgefunden. Im Oktober 1937 erging vom Dekan der Mathematischen-Naturwissenschaftlichen Fakultät in Oslo eine schriftliche Anfrage an mich, welchen von zwei mir genannten Kandidaten ich für den freigewordenen Lehrstuhl der Mathematik an der Universität Oslo empfehlen könne. Der eine war Skolem, der damals an einem Forschungsinstitut in Bergen arbeitete, an das er ebenfalls auf eine Empfehlung von mir 1929 gekommen war. Ich sandte ein ausführliches Gutachten nach Oslo, das ihm in der Tat die Berufung eintrug.

Während der Aufsatz in den „Mathematischen Annalen“ mir verhältnismäßig leichtfiel, war die geistige Anspannung, mit der ich, gleichfalls 1921, die zweite Hauptleistung meines Forscherlebens zuwege brachte, groß und geplant. Es handelte sich um das Problem der Unabhängigkeit des „Auswahlaxioms“ von Zermelo (1904) und B. Russell (1906). Auch hierüber ...

5.7 Hensel, Hasse, Steinitz

...iversity, Ithaca, N.Y., lehnte er ab, ebenso wie eine spätere Berufung an die Leipziger Universität, was durch das preußische Ministerium unter anderem durch den Titel eines Geheimen Regierungsrats belohnt wurde.

Zu Ende des Jahrhunderts wandte sich Hensel von den damals im Vordergrund stehenden traditionellen Gebieten der Zahlentheorie und Funktionenlehre zu dem Thema, das mit seinem Namen dauernd verbunden ist: den p -adischen Zahlen, eine aus Phantasie und Intuition gewonnene Neuschöpfung, die funktionentheoretische Methoden in die Zahlentheorie überträgt. Zunächst erlebte er darin mannigfache Enttäuschungen. Erstens zeigte sich,

daß er – wie viele, abgesehen von Genies gleich Archimedes und Newton – seine Idee ohne solides Fundament konzipiert hatte, das erst im zweiten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts geschaffen wurde; zweitens zog er infolgedessen irrige Schlüsse hinsichtlich des Problems transzendenter Zahlen, die von Perron mit Recht angegriffen wurden; drittens versuchte er zwar in vielen Veröffentlichungen zu zeigen, daß seine Methode entscheidenden Wert für die Zahlentheorie besitze, doch gelang der volle Nachweis erst in seinem siebten Lebensjahrzehnt seinem hochbegabten Schüler Hasse [¶]). Infolgedessen wurde die – heute allgemein anerkannte – Wirkung seiner Neuschöpfung weithin unterschätzt, besonders in Göttingen, das bis zum ersten Weltkrieg, und in vermindertem Maß noch bis 1933, das Mekka der mathematischen Welt darstellte, wohin aus Europa und Amerika viele begabte junge Forscher strömten. Diese mangelnde Einschätzung hat ihn tief geschmerzt.

Sowohl vom objektiven wissenschaftlichen Standpunkt wie auch von dem meiner eigenen Entwicklung muß hinzugefügt werden, daß Hensels Schöpfung noch auf einem anderen Gebiet, für das er sich wenig interessierte, Bedeutung gewinnen sollte. 1910, gerade als ich nach Marburg kam, erschien Ernst Steinitz' große Arbeit über die „Algebraische Theorie der Körper“, deren Grundgedanke von den p -adischen Zahlen beeinflusst war und die den Eckstein einer der wichtigsten Disziplinen der modernen Mathematik darstellt: der abstrakten Algebra. Durch die Gedanken von Steinitz wurde ich alsbald weit tiefer beeinflusst als durch die direkt von Hensel ausgehenden Ideen. Schon im Jahre 1912 wandte ich mich an Steinitz mit einem ausführlichen Brief, in dem ich die Grundgedanken der Arbeiten ...

5.8 A. Robinson, Hasse

... Ich hatte in Marburg, ebenso wie später in Kiel, durchschnittlich dreißig bis hundert Hörer, je nach dem Thema, also weniger als nach dem zweiten Weltkrieg in Jerusalem; an meinen Seminaren nahmen meist zwanzig bis dreißig Studenten teil. Meine Vorlesungstätigkeit erstreckte sich auf die verschiedensten Gebiete der Arithmetik und der Analysis sowie auf einzelne Zweige der Geometrie. Nach dem Urteil kritischer Beobachter las ich im Anfang

[¶]). Für eine vorwiegend wissenschaftliche Würdigung vgl. H. Hasses Aufsatz von 1949: „Kurt Hensel zum Gedächtnis“ in Band 187 des (jahrzehntelang von Hensel, dann von Hasse redigierten) „Journal für die Reine und Angewandte Mathematik“ („Crellesches Journal“). In dem Aufsatz kommt das Wort „Jude“ nicht vor!

zu schwer, paßte mich aber nach einigen Jahren dem Auffassungsvermögen schwächerer Studenten an; eine gelegentlich von mir gehaltene populäre Vorlesung über das „Wesen der Mathematik“ zog auch viele Nichtmathematiker an. In jenen Jahren hatte ich zwei Doktoranden, darunter den nachmaligen Rabbiner der Darmstädter Austrittsgemeinde Julius Merzbach. Der Niveau der Mathematikstudenten in Marburg entsprach dem Durchschnitt der deutschen Universitäten, lag aber weit unter dem, was ich später in Jerusalem antraf – vor allem im Hinblick auf die Spitzenbegabungen. Die vier hervorragendsten Schüler, die sich auf meinem Forschungsgebiet einen internationalen Namen erwarben (Y. Bar-Hillel, A. Levi, M. Rabin, A. Robinson), waren mir erst in Jerusalem vergönnt; auch das mir in Israel beschiedene seltene Glück, ein zwölfjähriges „Wunderkind“ zu entdecken, habe ich in Deutschland nicht erlebt. Es fiel mir leicht, mit den Studenten auszukommen, obgleich Nationalismus und Antisemitismus damals schon in der Marburger Studentenschaft – wie an anderen deutschen Universitäten – verbreitet waren, und ich mich zum Beispiel im Studentenstreit um Theodor Lessing (1933 in Marienbad von Nazis ermordet) unnachgiebig zeigte.

Für kurze Zeit (1921/22) war mein Kollege als Privatdozent der hochbegabte junge Helmut Hasse, der bei Hensel promoviert hatte. Ich habe persönlich nur Gutes von ihm erfahren und fand ihn stets charakterlich einwandfrei; als ich ihm 1934 von Jerusalem aus meinen Austritt aus der Redaktion des damals von ihm geleiteten „Crelleschen Journals“ anbot, um politische Schwierigkeiten zu vermeiden, lehnte er dies entrüstet ab. Einige Jahre später aber, nachdem er schon Professor in Göttingen geworden war, erschütterte eine Krise sein Leben: Einer seiner Gegner fand heraus, daß er einen jüdischen Urgroßvater hatte. Obgleich die deutschen Rassengesetze sich nur bis auf Großeltern erstreckten, und er überdies, nach Aussehen und Auftreten, einen völlig „arischen“ Eindruck machte, fühlte er sich in einer unerträglichen Situation. Er wandte sich an Hitler, der ihn, wie auch einige andere hervorragende nicht rein-arische Gelehrte, zum Vollarier ehrenhalber ernannte. Daraufhin trat er in die nationalsozialistische Partei ein, begehrte aber nach dem verlorenen Krieg kein Alibi, im Gegensatz zur ...

5.9 Hardy, Tornier, Feller

... Majorität der Konjunktur-Karrieristen. Als ich im Juni 1946 in Cambridge den bedeutendsten britischen Mathematiker, G.H. Hardy, traf und dort zu

meiner Bestürzung diese Details über Hasse hörte, war Hardy gerade mit der Abfassung eines Briefes an die britischen Okkupationsbehörden in Göttingen beschäftigt, in dem er verlangte, man solle den seiner Parteizugehörigkeit wegen von der Universität entlassenen Hasse, angesichts seiner wissenschaftlichen Bedeutung, wieder in sein Amt einsetzen. Hasse wurde später an die Universität in Hamburg berufen.

Anfang 1922 wurde ich vom Unterrichtsminister zum „nichtbeamteten Außerordentlichen Professor“ ernannt, was so frühzeitig zwar eine Ehrung darstellte, aber keinerlei Rechte oder Gehalt mit sich brachte. Wichtiger in letzterer Beziehung war die Übertragung eines besoldeten Lehrauftrags im April 1922. Für die Leser, die die galoppierende Inflation in Deutschland von 1921 bis 1923 nicht gekannt oder vergessen haben, sei erwähnt, daß durch Verfügung vom 12. September 1923 die mit dem Lehrauftrag verbundene Vergütung auf monatlich 227,2 Millionen Mark „erhöht“ wurde. (Dollarkurs 1921: 75 Mark; Anfang 1923: 18 000 Mark; 1. August 1923: eine Million Mark.) Eine ganz unerwartete Anerkennung wurde mir zuteil, als die rund dreißig Privatdozenten und nichtbeamteten Professoren der Philosophischen Fakultät, von denen bestimmungsgemäß zwei bis drei Vertreter Sitz und Stimme in den auf akademischem Gebiet allmächtigen Fakultätssitzungen hatten, gerade mich zu einem dieser Vertreter wählten.

1926 wandte sich mit einer schriftlichen wissenschaftlichen Anfrage ein Mann an mich, der mehrere Jahre später – trotz seines französischen Namens – eine verhängnisvolle Rolle bei der Nazifikation der preußischen Universitäten spielen sollte. Er hieß Erhard Tornier und arbeitete mathematisch mit einem ganz jungen, hochbegabten Mathematiker aus Jugoslawien, Willy Feller, eng zusammen, dem ich kurz nach meiner eigenen Berufung auf das Kieler Ordinariat ermöglicht hatte, sich in Kiel zu habilitieren. Ende 1931 bat mich Tornier, sich nach Kiel umhabilitieren zu dürfen, um „in meiner Nähe sein zu können und von mir viel lernen zu dürfen“. Ich kannte Tornier nur oberflächlich, erfüllte aber törichterweise seinen Wunsch, vor allem mit Rücksicht auf Feller.

Nach dem „Umbruch“, am Ende des Winters 1933, stellte sich heraus, daß Tornier seit langem Nationalsozialist gewesen war und im Hinblick auf die erhoffte Machtergreifung der Nazis alle Vorbereitungen getroffen hatte, um die mathematischen Lehrstühle an den preußischen Universitäten in „zuverlässige“ Hände zu bringen. Zu seinen ersten Schritten gehörte, den ...

5.10 Hasse, Toeplitz, Carnap

... „nichtarischen“ Ursprung Fellers festzustellen und ihn von der Universität zu vertreiben. Feller ging nach Schweden und hatte zunächst schwere Zeiten zu überstehen, bis er schließlich auf einen seiner Bedeutung entsprechenden Lehrstuhl an der Princeton University in den USA berufen wurde. Tornier versuchte auch, dem nach Göttingen berufenen Hasse den Zutritt zum dortigen mathematischen Institut zu verwehren. Wir mir brieflich mitgeteilt wurde, wünschte er, meinen Kieler Lehrstuhl zu erben. Da ich Deutschland verlassen und auch schriftlich meinen Austritt aus dem preußischen Staatsdienst erklärt hatte, konnte mich dies kalt lassen. Trotzdem schrieb er mir im April 1933 aus Kiel: „Ich betone überall, wie vornehm Sie gehandelt haben; meiner Ansicht nach haben Sie damit dem Judentum nur genützt.“

Als wir im März 1926 Palästina besuchten, hatte ich begründete Hoffnung, demnächst in eine beamtete Universitätsstelle einrücken zu können. Ein mathematisches Extraordinariat an der Universität Halle a.S. war freigeworden, und unter den drei Kandidaten für seine Besetzung wurde ich – vor allem dank der Empfehlung von Hasse, der kürzlich dort ein Ordinariat angetreten hatte – dem Ministerium an erster Stelle vorgeschlagen. Daher war ich der Berufung fast sicher gewesen. Bei unserer Rückkehr stellte sich jedoch zu meiner Bestürzung heraus, daß das Ministerium die Stelle der Mathematik entzogen hatte und einem Zweig der angewandten Physik zuwenden wollte. Ich brauche also nicht zu betonen, daß die Jahre 1926/27 voll mit beruflicher Enttäuschung und materiellen Sorgen waren.

Entscheidende Änderungen traten aber danach ein. Toeplitz' Berufung von Kiel nach Bonn im Herbst 1927 erwähnte ich schon, eine Berufung, die in mir neue Hoffnungen weckte. Der Winter verlief unter großem Bangen; so günstig auch die Vorschlagsliste für mich ausgefallen war, so hatte doch der an dritter Stelle genannte, begabte Privatdozent einflußreiche Gönner. Als ich im März 1928, im Anschluß an einen Besuch bei meiner Mutter, einige Tage in den bayerischen Bergen verbrachte, zum Teil in Gesellschaft meines Freundes, des hervorragenden Logikers Rudolf Carnap (damals noch in Wien bzw. Prag, später in Chikago und Los Angeles), erreichte mich nach Sabbatausgang der telefonische Bericht meiner Frau von dem Brief des Ministeriums, der Glückwünsche zu meiner Berufung auf den Kieler Lehrstuhl und eine Einladung nach Berlin zu Besprechungen enthielt. So trat ich beglückt im April die Professur und die Direktion des Mathematischen Instituts an der

Kieler Universität an, neben meinem älteren Kollegen Ernst Steinitz. Meine Frau mußte zunächst noch in Marburg bleiben, wo Mitte Mai unser jüngerer Sohn geboren wurde.

Doch noch vor der Übersiedlung meiner Frau erhielt ich in Kiel Anfang ...
...tritt. Nur so wird es begreiflich, daß er in den zwanziger Jahren trotz Gesundheitsstörungen, die bis zu seinem Lebensende andauerten, sich in Kiel wieder auf die Schulbank setzte und zusammen mit den jungen Studenten ein volles Studium der Mathematik und mathematischen Physik absolvierte. Er hat dann auch weiterhin mit Mathematikern und Physikern in Kiel und Münster zusammengearbeitet, namentlich auch mit einer von ihm selbst ausgebildeten Generation junger Forscher, mit denen er die „Schule von Münster“ zu internationalem Ansehen erhob.

Im Juni 1925 folgte ich seiner Einladung, für die Kant-Gesellschaft in Kiel einen Kurs von zehn Vorlesungen über die Grundlegung der Mengenlehre zu halten; sie erschienen 1927 in Buchform. Mein seit 1923 anhaltender wissenschaftlicher Briefwechsel mit Scholz intensivierte sich nach diesem wiederaufgenommenen persönlichen Kontakt. Als im Herbst 1927 Otto Toeplitz, der neben Ernst Steinitz Ordinarius für Mathematik in Kiel war, eine Berufung nach Bonn für das nächste Frühjahr annahm, setzte sich Scholz innerhalb der von der Fakultät gewählten Berufungskommission dafür ein, daß mein Name auf der dem Ministerium einzureichenden Liste für die Besetzung des frei werdenden Lehrstuhls erscheine; wenn auch Steinitz und Toeplitz ihn hierin unterstützten, so waren doch seine Energie und sein Einfluß vermutlich entscheidend. In der Tat nahm am 25. Januar 1928 die Philosophische Fakultät die Vorschlagsliste an, auf der mein Name zwar secundo loco stand, aber mit guten Aussichten, da der primo loco genannte Professor H. Hasse nach Ansicht des Ministeriums zur Zeit an der Universität Halle a.S. nicht entbehrlich war.

Die Berufung, die beinahe durch Brouwers damals negative Einstellung zu mir vereitelt worden wäre, erreichte mich im März 1928, woraufhin ich Ende April meine Lehrtätigkeit als ordentlicher Professor in Kiel mit einer Vorlesung über „Das Wesen der Mathematik“ begann, zu deren aufmerksamsten Hörern Scholz gehörte. Er war zwar im Februar 1928 nach Münster berufen worden, hatte sich aber ausbedungen, das Sommersemester noch in Kiel verbringen zu können. Den Wert dieser außerordentlichen Persönlichkeit und die Bedeutung unserer Beziehungen, damals und später, für meine weitere Laufbahn fühle ich so recht wieder, wenn ich jetzt den zwischen uns geführ-

ten Briefwechsel abermals durchsehe.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über meine *jüdische* Aktivität in den Jahren von 1919 bis 1929 sowie über den Anfang meiner Tätigkeit für die Hebräische Universität. Professor M. Sobernheim, der das jüdische Dezernat im Auswärtigen Amt der Deutschen Republik leitete, bestürmte mich 1919,
...

Abteil 6

Hensel→Fraenkel (betr. Hasse)

6.1 16.11.1928, Hensel an Fraenkel

d. 16 November 1928.

Lieber Herr Professor

Ich hätte Ihnen so gern gleich auf Ihren Brief geantwortet, aber ich war gerade jetzt durch den Beginn des sehr lebhaften und anstrengenden Semesters so sehr in Anspruch genommen, dass ich ausser Stande war so ausführlich zu schreiben, wie es der wichtige Gegenstand erforderte.

Ich bin mit Ihnen der Ansicht, dass der einzige richtige Nachfolger des grossen Gelehrten Steinitz Hasse ist; und meiner Meinung nach müsste die Fakultät alles daran setzen diesen Mann zu gewinnen und die nicht zu rechtfertigende Abneigung des Ministeriums ihn von Halle fortzulassen, falls diese wirklich immer noch bestehen sollte, nun endlich zu überwinden. Ich glaube eigentlich sicher, das müsste jetzt durchzusetzen sein.

Von den mir einst ¹ namhaft gemachten Gelehrten stelle ich Brandt nach seinen wissenschaftlichen Leistungen sehr hoch und Prüfer, von dessen wissenschaftlicher Bedeutung ich wieder in Hamburg einen sehr guten Eindruck erhalten habe. von Neumann ist eine ganz ungewöhnliche Erscheinung, eine ganz hervorragende Begabung und zugleich ein Mann von grosser Vielseitigkeit; er wäre sicher ein bedeutender Vertreter unserer Wissenschaft für Kiel auch sein Vortrag hat wenigstens für mich einen grossen Reiz; ich habe nur das Bedenken, dass sein und Ihr Arbeitsgebiet doch sehr verwandt ist. Das Gleiche gilt von Menger-Wien ², von dem ich einst ³ auch einen sehr guten Eindruck gewonnen habe. Dass ich von Rosenthal-Heidelberg viel halte, auch wegen seines ausgebreiteten und wohl fundierten Wissens und seiner weitgehenden Interessen brauche ich Ihnen kaum zu sagen. Es wäre sehr zu wünschen, dass er nun eine wohlverdiente Anerkennung fände.

Ich möchte Sie ausserdem noch sehr auf Herrn Geppert in Giessen hinweisen, den ich als glänzenden Dozenten und sehr guten Gelehrten kennen gelernt habe; er würde gerade auch in der Zusammenarbeit mit Ihnen sehr erfolgreich wirken können.

1. undeutlich
2. undeutlich
3. undeutlich

Nun möchte ich Ihnen noch sagen, wie *sehr* gern ich Ihrer ehrenvollen Aufforderung folgen und zum Gedächtniss meines lieben Steinitz sprechen würde. Leider Leider muss ich mir aber diese *wehmütige* Freude versagen.

Wenn ich diesen Nachruf würdig des Dahingeshiedenen gestalten wollte, so müsste ich dazu doch noch ausgedehnte Studien betreiben, und dazu reicht meine Zeit und meine Kraft die jetzt sehr stark beansprucht sind, nicht aus. Ausserdem ist die weite Reise nach Kiel für mich gesundheitlich augenblicklich nicht geeignet; so muss ich traurigen Herzens verzichten.

Ich denke jetzt immer noch so viel an Sie und Ihre liebe Gattin, die wir so sehr hier vermissen. Der Tag in Kiel wurde mir durch Sie Beide trotz des traurigen Wiedersehens mit dem armen Steinitz so schön gestaltet, dass ich Ihnen nochmals von Herzen danken möchte. Leben Sie Beide sehr wohl und gedenken Sie auch unser so freundlich, wie wir es mit Ihnen tun.

Stets Ihr K. Hensel.

6.2 25.10.1929, Hensel an Fraenkel

Marburg d. 25-10-29.

Lieber Herr Professor

Sehr ungern, vom egoistischen Standpunkte aus, sehe ich Sie und Ihre liebe Gattin jetzt fortreisen. Denn wir vermissen Sie Beide *sehr* und nur die feste Hoffnung, dass Sie bald und ausführlich nach Europa und nach Marburg kommen werden erleichtert uns den schweren Abschied. Ich bin sehr gespannt auf Ihre Erfahrungen im Lande Ihrer Sehnsucht und ich hoffe, Sie erfreuen uns manchmal durch einen Brief; Sie können sicher sein, dass Sie uns dadurch aufs Höchste erfreuen werden.

Dass nun Herr Hasse fast sicher an meine Stelle kommen wird, allerdings erst zum Sommersemester, ist mir wohl die grösste wissenschaftliche und persönliche Freude, die mir geschehen konnte. Wir haben noch so viel, was wir zusammen durchführen möchten. Ich hoffe, mir bleibt noch genug Zeit und Kraft dazu. – Vorläufig muss oder darf ich mein Amt bis Ostern selbst verwalten, im Sommer werde ich auch noch voll lesen, im Winter 30/31 aber nicht lesen und wohl in Berlin mit meiner Frau verleben, worauf wir uns Beide doch sehr freuen. Nun leben Sie wohl, lieber Freund gute Fahrt! und beste Wünsche für Ihrer Beider Zukunft im fernen schönen Lande.

Stets Ihr K Hensel

6.3 o. Datum, von G. Hensel, Fragment

... weil sie freiere christl. Anschauungen vertreten, leider vergaß ich die Benennung der Seite, wie ich jetzt so vieles vergesse. Ihre Adr. in Jer. habe ich mir aber gleich in mein Adressenbuch geschrieben. Ich hoffe doch, daß wir mal wieder von Ihnen hören.

Kürzlich war Dr. Opp. da u. erzählte, Ihr Herr Gemahl sei in Muenchen, daher schreiben wir dorthin. Er vermißt Sie natürlich sehr; er bewirbt sich um eine Stellung an einer Berliner jüd. Waisenanstalt, ist aber noch sehr ungewiß darüber. – Von meinen Kindern habe ich leidlich gute Nachricht; die Bonner waren kürzlich bei Gelegenheit ihres Umzuges nach Königsberg hier. Mir erschien *dies* schon als eine große Trennung u. ich habe die 2 Kinder tüchtig verzogen. Nun will mein Mann schreiben, darum nur noch 1000 Grüße u. gute Wünsche von Ihrer alten

Gertrud Hensel.

Abteil 7

Baer \rightarrow Fraenkel

7.1 16.08.1933, Baer an Fraenkel

beantw.

Igls b. Innsbruck, d. 16.VIII.1933

Wiesenhof.

Hoch verehrter Herr Professor,

seit ich Ende April Ihre Karte erhielt, hat sich für Sie wie für mich soviel umgestürzt, dass ich Ihnen erst heute für Ihre Karte danke, wo meine Lage eine gewisse, wenn auch nur sehr vorläufige Beruhigung erfahren hat. Ich habe nämlich ein auf zwei Jahre befristetes fellowship für die Universität Manchester erhalten, das mich, wenn ich auch wenig Hoffnung habe, anschliessend eine Stelle in England zu finden, wenigstens vorläufig der dringendsten Sorgen enthebt und mir ermöglicht, mich in Ruhe in Englische Sprache und Universitätsleben hineinzufinden und in einiger Ruhe meinen Arbeiten nachzugehen. Ich möchte nur hoffen, dass auch für Sie die Lage ihren drückenden Charakter wenigstens in etwas verloren hat. – Wir hatten dadurch, dass die Ereignisse über uns in unseren lieben Bergen hereinbrachen, eine grosse Erleichterung, über alles hinwegzukommen.

Wir werden hier bis zum Ende des Monats bleiben, dann auf einem Umweg über Südtirol über Zürich-Strassburg-Ostende Anfang Oktober nach Manchester gehen.

Nun habe ich noch eine sehr grosse Bitte an Sie: da Sie, wie ich gelegentlich hörte, in Amsterdam sind, wo ein grosser Teil der Hilfsbestrebungen für die vertriebenen Deutschen¹ Gelehrten centralisiert² ist, werden Sie vielleicht Herrn Professor Levi in Leipzig bei seinen Bemühungen um eine Neubegründung seiner Existenz unterstützen können; ihm ist nämlich seine Assistentenstelle, von der er sich und seine recht umfangreiche Familie ernährte, plötzlich gekündigt worden, trotzdem er vier Jahre an der Front war, aus welchem Grund man ihm auch die *venia legendi* nicht hat entziehen können. Ich lege einige Angaben, die mir Herr Professor Levi über sich geschickt hat, bei; vielleicht können Sie geeignete Stellen für ihn interessieren. Aus eigener Erfahrung weiss ich ja, wie wichtig persönlichste Interventionen bei allen diesen Bemühungen sind.

Mit allerherzlichstem Dank und den besten Wünschen von Haus zu Haus bin ich

1. undeutlich

2. undeutlich

Ihr sehr ergebener
Reinhold Baer.

Abteil 8

Tornier → Fraenkel

8.1 02.12.1926, Turnier an Fraenkel

2.XII.26

Halle, Jorkstr. 6

Sehr geehrter Herr Professor!¹

In einem mathematischen Fragenkomplex, der mich außerordentlich z.Zt. fesselt, tritt, wenn auch nebensächlich, eine mengentheoretische Angelegenheit hervor, in der ich mir erlauben wollte, Sie um Rat zu bitten.

Ich behandle z.Zt. die Dezimalbrüche (das Grundsystem ist natürlich nebensächlich und es handelt sich um Eigenschaften, die einer Zahl in jedem System oder nie zukommen), deren Ziffern so beschaffen sind, daß asymptotisch *jede* Variation zur k ten Klasse mit Wiederholungen (für beliebiges k) der Ziffer [...] $0 \rightarrow 9$ gleich oft auftritt, also die Dichte $\frac{1}{10^k}$ hat. Diese Zahlen haben sehr interessante Transzendenzsätze etc. zur Folge, so konfuse auch die Definition aussieht.

Ich nenne sie dezimale Würfelzahlen, weil ich sie offenbar als durch spielgerechtes² Würfeln mit einem „richtigen“ 10-seitigen Würfel entstanden denken kann. Um das Bild etwas plastischer zu machen, füge ich hinzu, daß ziemlich sicher alle nicht rationalen algebraischen Zahlen Würfelzahlen sind, ebenso jede nicht rationale Zahl, die durch analytische Prozesse aus rationalen Zahlen entsteht. Die Prozesse dürfen nur nicht unter Berufung auf die Ziffernverteilung einer bestimmten Zahl (z.B. $\sqrt{2}$) definiert sein, dann stimmt es wohl immer. Der Beweis ist auf dem besten Wege und ich hoffe ihn in einigen Monaten voll zu besitzen. Jede nichtrationale Zahl, die auch nicht Würfelzahl ist, ist dann also transzendent, aber *nicht* umgekehrt! Soweit zur Erläuterung der Fragestellung. Von Interesse ist nun die Frage nach der Mächtigkeit der Würfelzahlen. Zunächst dürfte sie $> \aleph$ sein, wie man sich leicht plausibel macht. Der Beweis wäre auf Cantorsche Art zu führen.

Wären sie abzählbar, so sei $r_1 r_2 r_3 \dots$ die Folge, ferner ρ_i die i te Stelle hinter dem Komma aus r_i

$P = 0, \rho_1 \rho_2 \rho_3 \dots$ ist Würfelzahl „weil kein Grund vorhanden ist, weshalb eine Ziffer bei dieser Art der Auswahl irgendwie asymptotisch bevorzugt sein sollte“ (diese Phrase ließ sich bisher immer aus der Definition der Würfelzahl bei

1. Vermerk am Rande: *erl.*

2. undeutlich

diesen Dingen absolut exakt beweisen, so daß ich auch hier nicht von der Möglichkeit des Beweises (mit ihm dürfte ich auch allein fertig werden) zweifle. Ist P Würfelzahl, so nach einem meiner Sätze auch $P + \frac{1}{9} = P + 0,1111 \dots$ das aber in der Folge $r_1 r_2 r_3 \dots$ nicht vorkommt. Also dürfte die gesuchte Mächtigkeit $> \mathfrak{a}$ sein.

Nun sollte sie also von Gottes und Rechts wegen \mathfrak{c} sein

Alle Versuche meinerseits jedoch, mir das auch so ähnlich etwa „plausibel“ zu machen, sind absolut gescheitert. Ferner ist rein gefühlsmäßig offenbar die innere Gebundenheit der Würfelzahlen verglichen mit der absoluten Freiheit des Baues der restlichen irrationalen Zahlen Anlaß (instinktmäßig) zu der Annahme, die Mächtigkeit der Würfelzahlen könnte³ vielleicht doch eine Mächtigkeit *zwischen* \mathfrak{a} und \mathfrak{c} sein. Ich glaube zwar selbst kaum an die Möglichkeit, wäre Ihnen aber außerordentlich dankbar, wenn Sie mir zufällig einen Weg zeigen könnten, wie man sich plausibel machen könnte, daß diese Mächtigkeit \mathfrak{c} ist, ohne sich darauf zu berufen, „es gibt keine Mächtigkeit zwischen \mathfrak{a} u. \mathfrak{c} “

Die ganze Frage nach der Mächtigkeit spielt im Rahmen dessen, was ich mir als Problem gesetzt habe, eigentlich gar keine Rolle, geht mir aber trotzdem ihrer Merkwürdigkeit wegen dauernd im Kopf herum, und ich selbst bin in mengentheoretischen Angelegenheiten offenbar viel zu ungeschickt, um ihr näherzukommen. Deshalb habe ich mir erlaubt Sie mit diesem Brief zu behelligen, und wäre für einen Fingerzeig, in welcher Richtung man vielleicht den Beweis, daß sie \mathfrak{c} ist, zu suchen hätte, sehr dankbar.

Mit den besten Empfehlungen, die ich auch Ihrer Frau Gemahlin zu übermitteln bitte, bin ich

Ihr sehr ergebener

Erhard Tornier

3. undeutlich

8.2 06.12.1931, Tornier an Fraenkel

Koethen, Anhalt Theaterstr 1
6.XII.31

Lieber Herr Professor,

Zu meiner Freude höre ich von Herrn Kaluza, daß auch Sie nichts gegen meine Umhabilitierung nach Kiel zu Ostern einzuwenden haben. Ich kehre sehr gern nach Kiel zurück besonders auch der vielen Anregungen und Hilfe wegen, die ich von den Kollegen dort hatte. Besonders freut es mich, dann dort auch in Ihrer Nähe sein zu können, denn wie Sie ja wissen interessieren mich alle axiomatischen Fragen und auch die konkreten Fragen der Mengenlehre, allerdings hauptsächlich der Punktmengentheorie außerordentlich. Ich hoffe deshalb auch von Ihnen viel lernen zu dürfen.

Hoffentlich ist es Ihnen und Ihren Angehörigen in dem nebligen Kiel nach der langen Zeit im Süden nicht allzu ungemütlich?

Die für die Umhabilitation erforderlichen Formalitäten sind Sie oder Herr Kaluza wohl so gut mir rechtzeitig mitzuteilen? Wenn sich eine Wiederholung des Kolloquiums vermeiden ließe, wäre ich sehr erfreut, denn ich bin z.Zt. so mit Spezialuntersuchungen beschäftigt, dass mir eine dann immerhin nötige längere Vorbereitung sehr ungelegen käme. Mein Buch über die Grundlagen der W-R ist fertig, vielleicht gefällt es auch Ihnen ein bisschen. Philosophische Fragen habe ich allerdings prinzipiell nicht berührt, da ich mich dazu nicht reif fühle. Ich sehe zwar diese Probleme in der W-R sehr wohl, wage aber nichts darüber zu sagen. Vielleicht kann ich mich nach Ostern mal mit Ihnen darüber unterhalten.

Mit vielen Grüßen

Ihr Erhard Tornier

8.3 29.04.1933, Tornier an Fraenkel

Kiel, Bülowstr 12

29.IV 33

Lieber Herr Fränkel,

entschuldigen Sie bitte, wenn ich erst heut antworte, offen gesagt haperte es des Monatsendes wegen mit dem Porto.

Ich freue mich sehr über Ihren männlichen Entschluß – ich hatte bei Ihnen auch nichts anderes erwartet. Ich betone überall, wie vornehm Sie gehandelt haben; meiner Ansicht nach haben Sie damit dem Judentum nur genützt. Z.Zt. schwirren anonyme Briefe umher in denen angedeutet wird, ich hätte gegen Sie agitiert um ev. Ihre hiesige Professur zu erhalten. Ich werde mir erlauben, zu Semesterbeginn die Studenten aufzufordern, wenn sie solchen Verdacht gegen mich haben, Sie persönlich anzufragen wie Sie dazu stehen. Sie täten mir einen Gefallen, wenn Sie ev. Anfragen beantworten würden, auch wenn Sie – was mir allerdings ziemlich unwahrscheinlich ist – sich diesem Verdacht anschließen.

Ob Sie hier herkommen oder nicht ist gänzlich gleichgültig, ich persönlich freue mich jederzeit, Sie wiederzusehen. Gleichzeitig geht das Acta¹-Separatum an Sie ab.

Mit der Bitte um Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin und vielen Grüßen auch von meiner Frau

Ihr sehr ergebener

E Tornier

1. undeutlich

Kapitel 9

Register

Althoff, 118
 Archimedes, 106, 118, 135
 Aristoteles, 113
 Artin, 25, 72, 75, 76
 Assaf, 112

 Baeck, 112
 Baer, 8, 10, 11, 13, 15, 19, 32, 36, 46,
 50, 80, 83, 89
 Bar-Hillel, 109, 136
 Barth, 36
 Becker, 13, 37, 38
 Bergman, 112
 Bernays, 13, 15, 23, 34, 54, 74, 75
 Bernstein, 45
 Bieberbach, 7, 8, 44
 Blaschke, 11, 16, 21, 76
 Bohr, 19, 23, 31, 74
 Bohr, N., 46
 Brandt, 29, 31, 34, 55, 76, 82, 85, 142
 Brandt, H., 77
 Brauer, 10, 11
 Breuer, 78
 Breuer, I., 121
 Brouwer, 8, 68, 113, 115, 139
 Buber, 130

 Cantor, 7, 20, 45, 46, 62, 91, 107
 Carathéodory, 44
 Carnap, 13, 31, 83, 105, 111, 138
 Cassirer, 123
 Cauer, 13

 Cohen, 117, 123
 Cohen, H., 122
 Courant, 15, 44, 48

 Dehn, 34, 82, 86
 Dingler, 97
 Dirichlet, 116
 Doetsch, 24, 29, 77
 Dötsch, 75

 Eberhard, 75
 Ehrlich, 129
 Ernst, 120

 Farche, F., 133
 Fekete, 20, 55, 59, 96
 Feller, 15, 19, 25, 104, 110, 137
 Fenchel, 48
 Fichte, 114
 Fraenkel Sen., 117, 132
 Fraenkel, A.S., 132
 Fraenkel, B.S., 132
 Fraenkel, R., 132
 Fraenkel, T., 132
 Fraenkels Gattin, 117
 Freudenberg, 112

 Gauß, 108, 117
 Gawronsky, 123
 Geiger, 13, 18, 38
 Geppert, 38, 78, 142
 Gödel, 97
 Grandjot, 78

Hahn, 31, 117
 Hahn, G., 117
 Hahn, M., 117
 Hahn, O., 127, 128
 Hamburger, 77
 Hammerstein, 78
 Hardy, 103, 109, 136
 Hartmann, 123
 Hasse, 103, 104, 106, 109, 110, 115, 118, 135–139, 142, 144
 Haupt, 29–31, 34, 77
 Hayman, W.K., 117
 Haymann Sen., 117
 Hecke, 8, 44, 72
 Heimsoeth, 123
 Hellinger, 77, 101, 122, 126, 129, 130
 Hensel, 7, 9, 10, 18, 27, 29, 32, 34, 35, 38, 40, 45, 47, 50, 52, 56, 58, 59, 61, 62, 64, 66, 73, 75, 83–85, 89, 97, 100, 102, 105, 109, 116, 118, 121–125, 128, 130, 132, 134, 136
 Hensel Sen., 116
 Hensel, G., 117
 Hensel, P., 117
 Hensel, R., 117
 Herbrand Sen., 97
 Herglotz, 34, 38
 Hilbert, 8, 16, 19, 66, 71, 93, 108, 113, 129, 133
 Hirsch, B., 117
 Hjelmslev, 46
 Hölder, 21
 Hoheisel, 54
 Hopf, H., 78
 Horovitz, J., 129
 Horovitz, M., 129
 Israel, B., 131
 Israel, W., 131
 Jacobsohn, 112
 Joliot-Curie, 127
 Jonas, 38
 Jung, 7, 8
 Jungk, 127
 Kaluza, 24, 31, 33, 42, 43, 47, 64, 75, 78, 82, 87, 94, 152
 Kamke, 31, 82
 Karpeles, 124
 Klein, 71, 108
 Kneser, 10
 Kneser, H., 77
 Knopp, 31, 74, 82
 Koebe, 21, 38, 61, 72, 75, 85
 Kriemelke, 45
 Kronecker, 56, 118
 Kroner, 18
 Krull, 15, 16, 23, 56, 75, 77
 Kürschak, 100, 103, 125
 Lammers, 8
 Landau, 16
 Landau, E., 129
 Lange, 122
 Lehmann, M., 131
 Leibniz, 113
 Lessing, 109, 136
 Levi, 29, 31, 34, 38, 77, 109, 136, 147
 Levitzki, 50, 52, 55, 90
 Lichtenstein, 21, 34, 38, 72, 77
 Liepe, 21
 Loewy, 101, 103, 116, 124, 126
 Lukassiewicz, 114
 Magnes, 112

Mayer, 112
Meitner, 127
Mendelssohn Bartholdy, F., 116
Mendelssohn, A., 116
Mendelssohn, Fanny, 116
Mendelssohn, M., 116, 124
Menger, 24, 31, 74, 142
Merzbach, 109, 136
Meyerhof, 112
Munk, 121

Natorp, 123
Netanjahu, 64
Neugebauer, 68
Neumann, 27, 40, 50, 52, 89, 90, 101, 122, 126
Neumann, C.G., 121
Neumann, E.R., 121
Neumann, F.E., 121
Newton, 106, 118, 135
Noddack, 127
Noether, E., 23, 28, 34, 74, 76, 90, 108, 121

Opp., 145
Oppenheimer, 55, 56
Ostrowski, 100, 101, 103, 125, 126
Otto, 112, 114

Perron, 106, 118, 135
Picard, 19
Pincherle, 19
Planck, 127, 128
Plessner, 56
Polak, 113
Prins, 99
Prins, E., 132
Prins, G., 131
Prins, M., 132

Prins, V., 131
Prüfer, 29, 31, 33, 46, 52, 54, 55, 66, 68, 75, 77, 142
Prufer, 24

Rabin, 109, 136
Rademacher, 25, 28, 31, 33, 38, 75, 76
Radon, 25, 61
Reichenbach, 13
Reidemeister, 28–31, 68, 76, 93
Reinhardt, 38
Rellich, 68
Remak, 93, 101, 126
Richarz, 128
Richter, 33, 37, 64, 85
Richters Schwiegersohn, 85
Robinson, 109, 136
Rogosinski, 31, 34, 78
Rosenthal, 25, 29, 31, 33, 34, 42, 54, 75, 82, 142
Rubinstein, 123
Russell, 113, 134

Sassoon, D.S., 133
Schaefer, 123
Schlesinger, 38, 62
Schmeidler, 29, 55, 76, 77
Schmidt, 15, 26, 27, 34, 36, 48, 64, 88
Schmidt, E., 16, 23, 28, 44, 74
Schmidt, F.K., 29, 30, 55, 68, 77
Schmidt, R., 23, 29, 31, 33, 37, 46, 47, 54, 55, 73, 78, 82, 83, 87
Schnee, 38
Schocken, 122
Schöbe, 90
Schoenflies, 20
Scholem, 112
Scholz, 11, 13, 15, 18, 24, 29, 40, 66, 79, 95, 113–115, 139

Schottky, 59
 Schreier, 76
 Schücking, 102, 127
 Schur, 27, 44, 76, 120
 Schwarz, 45
 Selina, 133
 Siegel, 25, 46, 75
 Skolem, 62, 134
 Sobernheim, 116, 140
 Spranger, 114
 Springer, 33
 Steinitz, 10, 11, 13, 15, 18, 19, 21, 22,
 25, 31, 33–35, 37, 38, 46, 70,
 79, 82, 85, 96, 105–107, 111,
 115, 119, 120, 128, 135, 139,
 142, 143
 Stenzel, 18
 Study, 56
 Svensson, 90
 Szász, 24, 54, 74, 77

 Toeplitz, 11, 13, 15, 19, 23, 24, 26, 27,
 29, 31, 34, 35, 44, 46, 52, 64,
 70, 73, 74, 77, 79, 83, 85, 105,
 111, 115, 122, 138, 139
 Torczyner, 130
 Tornier, 20, 47–49, 56, 64, 87, 94, 104,
 110, 137
 Troeltsch, 101, 126, 128

 Ullrich, 68

 van der Corput, 24
 von Adelson, 117
 von Harnack, 114
 von Neumann, 8, 24, 31, 34, 74, 75,
 133, 142

 Wahlin, 62, 93

 Wangerin, 7
 Wengeroff, 124
 Wernick, 18
 Weyl, 8, 13, 66
 Wiener, 45
 Wilma, 131, 133
 Windelband, 8, 19, 22, 23, 33, 37, 38,
 64, 84, 89

 Zermelo, 93, 101, 126, 133, 134